N.V.

II 21 a 24

N hc 15/2 n.V.

Pflaum

Martin Luther.

Eine

Lebensbeschreibung

für

Jünglinge.

Von

Ludwig Pflaum.

Zweytes Bändchen.

Stuttgart,

bey Joh. Fried. Steinkopf.

1817.

118484079

Staatl. Bibliothek Passau

Vorwort.

Dieses zweyte Bändchen führt die fortgesetzte Darstellung von Luthers öffentlichem Leben zu Ende, und bildet also mit dem ersten Bändchen ein Ganzes. Sehr gerne hätte ich in diesem zweiten auch noch eine Darstellung von Luthers Persönlichkeit gegeben, aber der Reichthum des Stoffes gehorchte dem Vorsatze nicht.

Nehmlich nicht bloß Dilettanten zum Vergnügen, sondern zunächst, wie der Titel andeutet, und die Ankündigung bestimmt aussprach, Jünglingen, und zwar edelsinnigen, zu Nutz und Frommen, das Leben merkwürdiger Männer in getreuen Zügen angenehm zu mahlen, das ist mein Vorsatz.

Diesen aber konnte ich, wie ich vest überzeugt bin, auf keinem andern Pfade

erreichen, als auf dem, welchen ich schon im ersten Bändchen betreten habe, und nun in diesem zweiten verfolgte. Es ist freilich nicht der blumige Anekdotenpfad, sondern jener, der durch das Gebiet der ernsten Geschichte führt.

Dieser Pfad läßt sich nicht nach Belieben abkürzen. Nichts will übersprungen, und die interessantesten Ansichten wollen treu und ganz aufgefaßt werden. Das vermag der flüchtige Blick nicht, nur der betrachtende.

Indem ich nun, mein Ziel im Auge, von diesem ernsten Pfade (der bey viel Ernst doch auch sein Angenehmes hat) mich fortleiten ließ, bemerkte ich zu spät, daß mir in diesem zweiten Bändchen kein Raum bleiben werde, Luthers Privatleben, wenn auch nur einigermaßen befriedigend, zu schildern.

Ich sehe mich daher genöthigt, die Nachsicht der Leser für ein drittes Bändchen in Anspruch zu nehmen, das jedoch unter dem besondern Titel: „Luthers Persönlichkeit" auch als ein für sich bestehendes Ganzes erscheinen wird.

Ich denke, man wird gerne einen so großen Mann ausser der Weltbühne, auf der er als Hauptfigur herrschte, auch in seinem Hause, in seinen traulichen Familienverhältnissen, besonders als Gatte und Vater, als Freund und Gesellschafter, man wird ihn gerne bey seinen Vergnügungen, am Tische, und in den Stunden der Muße belauschen, und aus seinem Benehmen gegen Fremde und Hausgenossen, gegen Hohe und Niedere, aus den zahllosen kleinen Handlungen, wovon die Welt nicht spricht, worin aber nur um so wahrer das eigentliche Selbst sich ausspricht, die feinsten und ausdrucksvollsten Züge zu einem getreuen Charaktergemälde des Mannes sich sammeln.

Denn es läßt sich leicht denken, daß die drey unerläßlichen Bedingungen eines so wahrhaft großen Charakters, wie sie Luther in seiner Seele trug, nehmlich Schöpfergeist, Gottessinn und Heldenmuth — es läßt sich denken, daß solche Genien nie ohne ein zahlreiches Gefolge von Tugenden und liebenswürdigen Eigenschaften

erscheinen; aber auch, daß Menschengröße doch nie fleckenslos ist.

Nun hätte ich zwar einen Umriß der Persönlichkeit Luthers, mittelst einiger, leicht hingeworfenen Andeutungen, vielleicht auch auf einem, oder zwey Bogen geben können. Allein das hieße: ein anmuthiges Land im Fluge durcheilen, und des Landes reizendste Gegenden nur von ferne begrüßen.

Luthers öffentliches Leben gleicht einem felsigen Berglande, voll interessanter Parthien; sein häusliches aber einem reizenden Blumenthale, so sonnig, als schattenreich. Jenes werden meine lieben Leser nun vollends mit mir durchwandern, und, wie ich so gern glauben möchte! nicht ohne Vergnügen.

Aber mehr Vergnügen noch ahne ich für sie von der letzten Station unserer Wanderung. Warum also sollte ich sie nicht hiezu einladen dürfen?

Je reiner und geistiger ein Vergnügen, um so fruchtbringender ist es auch. Das Vergnügen, Luthers öffentliches und häus-

liches Leben zu betrachten, kann nicht ohne Frucht bleiben. — Mein schönster Lohn aber ist die Ueberzeugung, das öffentliche Leben dieses Mannes und seine Geisteswelt in diesen beyden Bändchen, zwar immer noch sehr gedrängt, aber doch so dargestellt zu haben, daß es überhaupt keinen Freund der Geschichte unangenehm ansprechen, Jünglingen aber, besonders solchen, die dem Predigerstande sich widmen, nicht nur eine angenehme Belehrung, sondern auch einen Geist und Herz erhebenden Genuß darbieten wird, ja! ihnen sogar zu einem nicht unwürdigen Wegweiser in ihrem ehrwürdigen Berufe dienen kann.

Auch im dritten Bändchen soll, so hoffe ich, das Nützliche dem Angenehmen sich vermählen.

Helmbrechts,
am 22sten Jul. 1817.

Der Verfasser.

Uebersicht des zweiten Bändchens.

	Seite
III. Luther, als Reformator. Fortsetzung . .	1
B. Er erringt freie evangelische Selbstständigkeit, vom J. 1521 — 1525. . .	1
C. Er kämpft siegreich für die errungene evangelische Selbstständigkeit, vom J. 1525 — 1546.	92
IV. Luthers letzte Tage	233
V. Luthers Verdienste	240
An die Leser	245

III.

Luther, als Reformator.

Fortsetzung.

B.) Er erringt freye evangelische Selbstständigkeit.

Vom J. 1521 — 1525.

Verschwunden war Luther. Seine Feinde jubelten, die Freunde trauerten und zagten. Aber beyde Theile forschten — mit welchen entgegengesetzten Empfindungen!! — angelegentlichst nach dem wann? wo? und wie? Aus vielen tausend Sagen im Volke erhob sich allmählig als historische Gewißheit die Nachricht: Bey dem Eintritt in den Thüringer Wald sprengten aus dem Dickicht zwey Reiter hervor an den Wagen, rissen Luthern heraus, und verschwanden plötzlich mit ihm im Gebüsche. Luthers Bruder, sein Reisegefährte, stürzte sich im ersten Augenblick des Entsetzens auf der andern Seite aus dem Wagen, und entfloh.

So viel hatte man endlich erkundet, und dieß Wenige schon reichte hin, den Jubel des einen, und den Schrecken des andern Theils gar merklich zu mindern. Den Feinden kam der Argwohn, und den Freunden die Hoffnung: Sollte er noch leben? Waren es vielleicht verkleidete Freunde? Die ganze Entführung wohl gar nur eine verabredete Sache? — und wo ist er nun? —

Auf der Wartburg, bey Eisenach, war um jene Zeit ein fremder Junker angekommen. Unbekannte hatten ihn unvermuthet, um Mitternacht, als einen Staatsgefangenen hieher geliefert, und dem Schloßhauptmann, Hrn. v. Berlepsch, auf das Angelegentlichste empfohlen, daß er ja ein waches Aug' auf ihn habe, ihn aber übrigens mit aller möglichen Artigkeit behandele. Man nannte ihn nur den Junker Görge. Es war aber ein seltsamer Junker. Sah' man auf Bart und Panzer und Schwerdt, auf Stiefeln und Sporen; so war's ein stattlicher Ritter. Belauschte man ihn aber auf seinem einsamen Zimmer, so kam man in Versuchung, ihn für einen verkappten Doktor der Theologie zu halten. Denn er studierte ohne Unterlaß in der hebräischen Bibel oder im griechischen Testamente, übersetzte und schrieb mit so glühendem Eifer, daß er oft bis nach Mitternacht saß, und alles um sich her aus den Sinnen verlor.

Das war Luther; und Ritter waren es, die ihn entführt hatten; und der Churfürst selbst hatte alles so angeordnet — nicht ohne die dringendste Noth. — Denn die Erbitterung der Feinde war zu hoch gestiegen: von Worms her drohte der furchtbare Sturm der Reichsacht: das kostbare Leben des theuern Mannes war allzusehr in Gefahr. Es war sehr weise, den Geächteten, wenigstens so lange, den Augen der Welt zu entziehen, bis der erste und heftigste Sturm vorüber gezogen war. Ja! es war nöthig, Luthern selbst vor seiner eigenen allzukühnen Raschheit sicher zu stellen. Denn es ließ sich voraus sehen, daß er, dem mit der Gefahr auch der Muth stieg, trotzig dem Sturm entgegengetreten wäre, und sich dem

überwältigenden Anfalle mit hoher Entsagung preisgegeben hätte. — Dank sey der weisen Vorsicht des Churfürsten. Es ist gewiß, daß Luther darum wußte. Sehr ungern fügte er sich dem Willen seines gütigen Fürsten. „Lieber frisch dran", entgegnete er. Aber was half sein Sträuben! Des Churfürsten eigene Beruhigung erforderte, daß er nachgab. Und es scheint sogar, als ob selbst der Kaiser darum wußte, und es gerne sah. Denn diesem Monarchen war es nichts weniger als voller Ernst mit der Reichsacht. So sehr er Ursache hatte, ein gutes Vernehmen mit dem Pabste zu unterhalten; so lieb war es ihm doch heimlich, eine Partey gegen die unerträglich gewordenen Anmaßungen des römischen Hofes entstehen und erstarken zu sehen. Um jene Zeit schrieb Luther von Frankfurt aus, auf der Rückreise, in einem scherzhaften Briefe an seinen Freund, den großen Mahler Kranach in Nürnberg: „Sagt meiner Gevatterin, „eurem lieben Weibe, meinen Gruß, und daß sie „sich dieweil wohl gehabe. Es müssen die Juden einmal singen: Jo, jo, jo! Der Ostertag wird „uns auch kommen; so wollen wir denn singen: „Alleluiah! Es muß eine kleine Zeit geschwiegen und „gelitten seyn. Ein wenig seht ihr mich nicht; „und aber ein wenig, so seht ihr mich, spricht „Christus. Ich hoff' es soll jetzt auch so gehen. „Doch Gottes Wille, als der allerbeste geschehe hierin, wie im Himmel und Erden. Amen." — Die Edelleute, die ihn geraubt hatten, hatten ihn auf ein flüchtiges Pferd gehoben, ihm einen Reitermantel umgeworfen, und waren so mit ihm davon gejagt. Den Rest des Tages hatten sie sich mit ihm im

Walde verborgen gehalten, und erst unter dem Schutze der Nacht waren sie mit ihm in die Wartburg eingezogen.

Indeß draußen Bannfluch und Reichsacht, wie Orkane daher brausen, die Feinde der guten Sache jubeln, und die Freunde zittern, geht Ritter Görge, mit Schwerdt und Sporen angethan und mit einem stattlichen Barte geziert, spazieren, von einem treuen Knappen begleitet; oder jagt zu Pferd, in lustiger Gesellschaft von Jägern und Hunden, durch den Forst. Einst auf einer Hasenjagd, verkroch sich ein verfolgter Hase in Luthers weitem Mantel. Vergebens! die Hunde ergriffen und zerfleischten ihn. „Seht da,“ — sprach Luther! — „eine arme geängstete Christen„seele, von Pabst und seinen Teufeln gejagt und jäm„merlich zerrissen!“

Man glaube aber nicht, als hätte Luther an diesem Leben Behagen gefunden. „Lieber möchte ich“ — sprach er, — „für die Ehre des göttlichen Wor„tes, und zu meiner und anderer Seelen Befestigung „auf glühenden Kohlen brennen, als hier nur halb „leben.“

Indessen mußte er sich dießmal der Gewalt fügen, und zusehen, wie er seine Zeit nützlich ausfülle. In der That! er hat die zehn Monate, die er auf Wartburg verlebte, mit einer Arbeit ausgefüllt, die eine unergründliche Fülle des Segens geworden ist, für viele Jahrhunderte. Er übersetzte nämlich in seinem Patmos *), wie er Wartburg nannte (bisweilen aber

*) Aus Offenb. Joh. 1, 9. ist bekannt, daß Johannes vom Kaiser Domitian nach Patmos verwiesen worden ist.

hieß er es auch seine Wüstung), das N. Testament aus der Ursprache in das Teutsche. Gefährlicheres konnte er gegen das Pabstthum nichts unternehmen, als diese Arbeit. Denn wenn die Christen nur erst anfiengen die Bibel zu lesen — dann gute Nacht, du Glauben an Pabst und papistische Lehre! Wenn der gemeine Mann von all' diesem, was seinem blinden Glauben als göttliches Heiligthum gilt, in dem Worte Gottes selbst nichts, gar nichts findet, wohl aber vieles, was das Heiliggeglaubte verdammet, dann muß ja die Decke vom Auge fallen, der trügerische Glaube schwinden, und das nichtige Menschenwerk nackt in seiner Gebrechlichkeit da stehen. So schloß Luther mit Recht, wie der Erfolg es bewies zum Schrecken der Gegner.

Aber diese Arbeit war es nicht allein, die ihn auf Wartburg beschäftigte. Denn so wenig auch die Welt von ihm hörte, so viel hörte er doch von ihr; und er hörte so viel, daß er es nicht mehr über sich vermochte, länger zu schweigen. Bald, bald hörte sie auch von ihm. Seine Gegner waren in ihrem vorschnellen Jubel allzulaut geworden. Unter ihnen am meisten Hieronymus Emser, mit welchem er schon damals, bald nach der Leipziger Disputation, in heftigen Streit gekommen war *). Nicht weniger als vier Schriften ließ Luther gegen diesen Gegner von seinem Patmos, eine nach der andern, ausfliegen. Sie enthalten, außer vielen allzuheftigen Ausfällen auf Emsern, manches Goldkorn. Wie gehaltvoll ist zum Beyspiel der treffliche Gedanke: „Der

*) Siehe Erstes Bändchen, S. 105. f.

„heilige Geist ist der allereinfältigste Schreiber und „Redner, der in Himmel und Erde ist; darum auch „seine Worte nicht mehr denn Einen einfältigen „Sinn haben können, welchen wir den schriftlichen, „oder buchstabischen Zungensinn nennen. — Man soll „nicht sagen, daß Gottes Worte mehr denn Einen „Sinn haben." Wie Emsern, so fertigte Luther auch noch manchen andern Gegner ab, der zu frühe triumphirte. Eine seiner gehaltvollsten Streitschriften, die er von Wartburg ausgehen ließ, war gegen einen Theologen von Löwen, Jakob Latomus, gerichtet, der die Verurtheilung, welche die dasige Universität über Luthers Schriften aussprach, in einem eigenen Buche zu vertheidigen suchte. Selbst der Pariser Universität schonte er nicht. Diese hatte nämlich ein Verdammungsurtheil über seine Lehrsätze ausgesprochen. Luthers Rache bestand darin, daß er selbst ihr Urtheil im Druck herausgab, in deutscher und lateinischer Sprache, und es mit beissenden Vor- und Nachreden begleitete. — Sobald freylich Luther wieder anfieng, so laut zu werden, erhob sich auch der Muth der Evangelischen auf's Neue; und jede seiner Schriften wurde mit brennender Liebe aufgefaßt und eingesogen. Sogar manche bisher unangefochten gebliebene Lehre des Papismus erlitt von ihm in diesen Schriften entscheidende Angriffe und Niederlagen. Es hatte ihn nämlich sein unabläßiges Forschen in den heiligen Schriften auch auf Prüfungen der wichtigen Lehre von der Ohrenbeichte, dem ehelosen Stande der Geistlichen, den Klostergelübden überhaupt, auch von der Privat- und Seelenmesse geführt. Die Resultate seiner Prüfungen ließ er in einzelnen Schrif-

ten unter das Volk ausgehen, und wirkte so aus seiner Unsichtbarkeit doch sehr sichtbar in der Christenheit. Indem er den Ungrund dieser Lehren aus der heil. Schrift dem gemeinen Manne mit höchster Faßlichkeit darthut, taucht er bisweilen auch seinen Kiel in Galle, und meinet unter anderm: „Wenn zu einem „Concilium nicht mehr gehört, als eine Versammlung „vieler, die Cardinälhüte, Bischofsinfuln und Barets „tragen; so möchte man auch die hölzernen Heiligen „aus den Kirchen versammeln, ihnen Cardinälhüte, „Bischofsinfuln und Barets aufsetzen, und sagen: „Es sey ein Concilium. So wäre hinfort keines „heil. Geistes, noch Evangeliums noth in Conciliis, „könnte auch ein jeglicher Mahler, oder Bildner wohl „ein Concilium machen.“

Aber bey weitem am empfindlichsten traf Luthers furchtbares Geistesschwerdt, seine Rede, den verwegenen Churfürsten Albrecht von Mainz. Dieser, kaum von Worms in Triumph zurückgekehrt, eröffnete sogleich wieder seine Geldquelle, den Ablaßkram. Vor Luthern hatte er sich ja nicht mehr zu fürchten, wie er meinte, der ist aus dem Wege geräumt. — Nicht lange, so bot mit churfürstlicher Vollmacht ein Pfaffe zu Halle in Sachsen auf öffentlichem Markte Ablaßzettel feil. Kaum hatte aber das verruchte Spiel begonnen; so wußte es auch Luther schon. Flugs setzte er sich, und schrieb eine Schrift von dem neuen Abgott in Halle, in welcher er ohne allen Rückhalt die ganze Gluth seines Unwillens ergoß. Luthers vorsichtiger Freund, der Hofprediger Spalatin, erfuhr, daß er diese Schrift drucken lassen wolle, und sagte es im Vertrauen dem Churfürsten.

Dieser beauftragte Spalatin, Luthern die Herausgabe, wenigstens für jetzt, zu untersagen, weil es allzugefährlich sey, gerade jetzt, da ohnehin alles in Aufruhr gegen ihn stehe, die mächtigen Gegner noch mehr zu reitzen. Aber Luther antwortete ihm: „Ich „mag nicht leiden, was ihr da saget: Der Fürst „wolle nicht leiden, daß wider den Mainzer geschrie„ben werde, oder was die gemeine Ruhe stören könne. „Ich will eher euch und den Churfürsten selber und „alle Creatur verlieren. Es ist ja gar artig, was „ihr da saget: Man solle gemeine Ruhe nicht stören. „Aber ewigen Frieden Gottes wollet ihr durch die „Wirkung des Verderbens stören lassen! Nicht also, „lieber Spalatin! nicht also, du guter Fürst! sondern „für die Schaafe muß man dem gräulichen Wolf, „andern zum Exempel, aus aller Macht widerstehen. „Hütet euch also, daß ihr das Büchlein Philippo „nicht vorenthaltet; denn es stehet fest, daß man „euch nicht hören wird.“ Er hatte nämlich vor, die Schrift, ehe sie gedruckt würde, erst von seinem Freunde, Philipp Melanchthon, durchsehen zu lassen. Dieser wird schon, dachte er, die Stellen, wo ich etwa allzuheftig sprach, ein wenig mildern. Nun aber, durch die Beschränkung der Preßfreyheit gereitzt, schrieb er dem Hofprediger: Nun werde er an seinen in der Schrift gebrauchten Ausdrücken, auch nicht einmal etwas mildern; sondern sie ganz unverändert abdrucken lassen. Aber all' sein Drohen, all' sein Nachfragen, was aus seiner Schrift geworden sey? sogar eine Reise, die er deßwegen heimlich nach Wittenberg machte, war vergebens. Die Schrift blieb unterdrückt. Böse über seine eigenen Freunde, reiste

er nach Wartburg zurück, und machte seinem Unwillen auf andere Art Luft. Der Verwegene schrieb unmittelbar an den Churfürsten von Mainz, und seine Seele sprühete, als er schrieb.

„Meine willige Dienste zuvor! Es hat ohn allen Zweifel Ew. Churf. Gn. in gutem, frischem Gedächtniß, wie ich an Ew. ꝛc. zweymal lateinisch geschrieben, das erst im Anfang des lügenhaftigen Ablaß, so unter Ew. ꝛc. Namen ausgieng, darin ich Ew. ꝛc. treulich warnte, mich aus christlicher Liebe entgegensetzte den wüsten, verführischen, geldsüchtigen Predigern, und den ketzerischen, aberglaubigen Büchern.“

„Und wiewohl ich hätte mögen den ganzen Sturm, wo mir Unbescheidenheit gefallen, auf Ew. ꝛc. ꝛc. treiben, als auf den, der solches unter seinem Namen und Wissen handhabt, mit ausgedrucktem Titel, auf den ketzerischen Büchern geschrieben: Hab ich doch Ew. ꝛc. und des Hauses zu Brandenburg verschont, gedacht Ew. ꝛc. thät solches aus Unverstand und Unerfahrung, durch andere falsche Ohrenbläser verführt, an welche ich mich allein gehängt; wie mit mancher Mühe und Gefahr, ist Ew. ꝛc. ꝛc. wohl wissend.“

„Es hat aber solche meine treue Vermahnung Spott, und bey Ew. ꝛc. Undank für Dank erlangt. Hab ich zum andernmal aufs unterthänigst geschrieben, mich erboten, Unterricht von Ew. ꝛc. ꝛc. zu nehmen; ist mir eine harte, unartige, unbischöfliche, und unchristliche Antwort worden, die Unterricht mir zu thun, auf höhere Gewalt geschoben. So denn nu die zwo Schriften nichts geholfen, laß ich dennoch

nicht ab, will dem Evangelio nach, auch die dritte Warnung an Ew. ꝛc. auf teutsch thun, obs helfen wollt, so überflüssiges, unverpflichtes Warnen und Flehen."

„Es hat itzt Ew. ꝛc. zu Halle wieder aufgericht den Abgott, der die armen, einfältigen Christen um Geld und Seele bringt, damit frey-öffentlich bekannt, wie alle ungeschickte Thaddel, durch den Tetzel geschehen, nicht sein allein, sondern des Bischofs von Mainz Muthwill gewesen sind, der auch, unangesehen mein Verschonen, ihm das allein zumessen will."

„Es denkt vielleicht Ew. ꝛc., ich sey nu von dem Plan, will nu für mir sicher seyn, und durch die kais. Maj. den Mönch wol dämpfen; das laß ich geschehen. Aber noch soll Ew. ꝛc. wissen, daß ich will thun, was christliche Liebe fodert, nicht angesehen auch die höllischen Pforten, schweig denn Ungelehrte, Päbste, Cardinäle und Bischöfe. Ich wills weder leiden noch schweigen, daß der Bischof von Mainz sollt fürgeben, er wisse nicht, oder ihm gebühre nicht, Unterricht zu thun, wenn's ein armer Mensch von ihm begehrt; und wolle doch wohl darum wissen, und frechlich für und für fahren, wenn es ihm Geld tragen soll. Mir nicht des Schimpfs; man muß anders davon singen und hören."

„Ist derhalb an Ew. ꝛc. meine unterthänige Bitte, Ew. ꝛc. wolt das arme Volk unverführt und unberaubt lassen, sich einen Bischof, nicht einen Wolf erzeigen. Es ist lautbar gnug worden, wie Ablas auter Büberey und Trägerey sey, und allein Chri-

stus dem Volk soll gepredigt werden; daß Ew. ꝛc. nicht mag durch Unwissenheit entschuldigt werden."

„Ew. ꝛc. wolt eindenken seyn des Anfangs, welch ein greulich Feuer aus dem kleinen verachten Fünklein worden ist, da alle Welt so sicher für war, und meinte, der einige arme Bettler wäre dem Pabst unermeslich zu gering, und nähm unmöglich Ding für. Noch hat Gott das Urtheil troffen, den Pabst mit alle den seinen übrig gnug zu schaffen gegeben, wider und über aller Welt Meinung das Spiel dahin geführt, daß dem Pabst schwerlich wieder zu bringen ist; wird auch täglich ärger mit ihm, daß man Gottes Werk hierin greifen mag."

„Derselbige Gott lebt noch, da zweifel nur Niemand an, kan auch die Kunst, daß er einem Cardinal von Mainz widerstehe, wenn gleich viel Kaiser ob ihm hielten. Er hat auch sondere Lust, die hohen Cedern zu brechen, und die hochmüthigen, verstockten Pharaones zu demüthigen. Denselbigen, bitt ich, wollten Ew. ꝛc. nicht versuchen noch verachten, seiner Kunst und Gewalt ist keine Maß."

„Ew. ꝛc. denken nur nicht, daß Luther tod sey. Er wird auf den Gott, der den Pabst gedemüthigt hat, so frey und fröhlich pochen, und ein Spiel mit dem Cardinal von Mainz anfaben, des sich nicht viel versehen. Thut lieben Bischöfe zusammen, Jungherren mögt ihr bleiben; diesen Geist solt ihn noch nicht schweigen noch täuben. Widerfährt euch aber ein Schimpf daraus, des ihr euch itzt nicht versehet, so will ich euch hiermit verwarnt haben."

„Darum sey Ew. ꝛc. endlich und schriftlich angesagt, wo nicht der Abgott wird abgethan, muß ich,

göttlicher Lehre und christlicher Seligkeit zu gut, mir das lassen eine nöthige, dringende, und unvermeidliche Ursach seyn, Ew. &c. wie den Pabst öffentlich anzutasten, solchem Fürnehmen frölich einzureden; allen vorigen Greuel des Tetzels auf den Bischof zu Mainz treiben, und aller Welt anzeigen Unterscheid zwischen einem Bischof und Wolf. Da mag sich Ew. &c. nach wissen zu richten und zu halten."

„Werd ich veracht, so wird einer kommen, der den Verächter wieder verachte, wie Esai 33, 1. sagt. Ich hab Ew. &c. gnug ermahnt; es ist hinfort Zeit, nach S. Paulus Lehre die öffentlichen Uibelthäter für aller Welt öffentlich berüchtigen, verlachen und strafen, daß die Aergernis werde von dem Reich Gottes getrieben."

„Zum andern bitt ich Ew. &c. wollten sich enthalten, und die Priester mit Frieden lassen, die sich, Unkeuschheit zu meiden in den ehelichen Stand begeben haben oder wollen, nicht sie berauben, das ihnen Gott geben hat; sintemal Ew. &c. des keinen Fug, Grund noch Recht mag anzeigen, und lauter muthwilliger Frevel einem Bischof nicht geziemt."

„Was hilft doch euch Bischöfe, daß ihr so frech mit Gewalt fahrt und die Herzen über euch erbittert, und wollt noch mögt weder Ursach noch Recht euers Thuns beweisen; was laßt ihr euch dünken? Seyd ihr eitel Giganten und Nimroden von Babylonien worden? Wist nicht ihr armen Leute, daß Frevel, Tyranney, dieweil sie nimmer Schein hat, das gemein Gebet verleurt, nicht mag lang bestehen: wie

eilt ihr zu euerm Unfall, als die Unsinnigen, der euch selbst alzu früh kommen wird?"

„Ew. ꝛc. sehe darauf, wird solches nicht abgestellt, wird ein Geschrey sich aus dem Evangelio erheben, und sagen, wie fein es den Bischöfen anstünde, daß sie ihre Balken zuvor aus ihren Augen rissen, und billig wäre, daß die Bischöfe zuvor ihre Huren von sich trieben, ehe sie fromme Eheweiber von ihren Ehemännern scheideten."

„Ich bitte Ew. ꝛc. wolten sich behüten, mir Gunst und Raum lassen zu schweigen. Mir ist nicht Lieb noch Lust in Ew. ꝛc. Schand und Unehre; aber doch, wo nicht Aufhören ist, Gott zu schänden, und seine Wahrheit zu unehren, bin ich und alle Christen schuldig, an Gottes Ehre zu halten, ob gleich alle Welt, ich schweig ein armer Mensch, ein Cardinal darob müßte zu Schanden werden. Schweigen werd ich nicht; und obs mir nicht würde gelingen, hoff ich doch, ihr Bischöfe sollt euer Liedlein nicht mit Freuden hinaus singen, ihr habt sie noch nicht alle vertilgt, die Christus wider eure abgöttische Tyranney erweckt hat."

„Hierauf bitt und wart ich, Ew. ꝛc. richtige, schleunige Antwort inwendig vierzehen Tagen. Denn nach bestimmten vierzehen Tagen wird mein Büchlein wider den Abgott zu Halle ausgehen, wo nicht, kommt eine gemeine Antwort. Und ob diese Schrift würde durch Ew. ꝛc. Rathe unternommen, daß sie nicht zu Handen käme, will ich mich das nicht lassen aufhalten. Rathleute sollen treu seyn; so soll ein Bischof seinen Hof ordnen, daß für ihn komme, was für ihn kommen soll. Gott geb Ew. ꝛc. seine Gnade, zu rechtem Sinn und Willen. Geben in meiner

Wüstung, Sonntag nach dem Tag Catharinä, (den 25. Nov.) Anno 1521.

E. C. F. G.

williger und unterthäniger

Martinus Luther."

So schrieb Luther an den, der Cardinal, Erzbischof und unter Teutschlands Churfürsten der Vornehmste war, und meinte doch: „alles was er thue, sey tausendmal zu wenig." Aber Luther kannte seinen Mann. Kaum waren die vierzehen Tage um; so war auch schon die Antwort des Erzbischofs da; und welch' eine Antwort! Sprach Luther mit nie erhörter Kühnheit; so antwortete dieser mit nie erhörter und beyspielloser Verzagtheit, oder vielmehr heuchlerischer Demuth. Der Erzbischof antwortete: Er habe Luthers Brief gnädig aufgenommen, hoffe die Veranlassung zu demselben sey bereits gehoben, und verspreche, er wolle sich halten und erzeigen, wie einem frommen und christlichen Fürsten zusteht. — „Ich „bekenne mich, daß ich bin nöthig der Gnade Got„tes, wie ich denn ein armer, sündiger Mensch bin, „der sündigen und irren kann, und täglich sündigt „und irret, läugne ich nicht. Ich weiß wohl, daß „ohne die Gnade Gottes nichts Gutes an mir ist, „ebensowohl ein unnützer, stinkender Koth bin, als „irgend ein Anderer, wo nicht mehr. Das habe ich „auf Euer Schreiben gnädiger Wohlmeynung nicht „wollen bergen. Denn euch Gnade und Gutes um „Christi willen zu erzeigen, bin ich williger denn „willig, und brüderliche und christliche Strafe kann „ich wohl leiden." Luther durchschaute den fürstlichen Heuchler, und verachtete ihn. In der That, schien

Furcht die vorzüglichste Ursache dieser Antwort zu seyn Denn Melanchthon, der wohl von Luther vernommen hatte, daß er an den Churfürsten schreiben werde, suchte einem allzunachtheiligen Eindruck, den er von Luthers Brief allerdings befürchten mußte, möglichst vorzubeugen, und ersuchte, ohne Luthern ein Wort davon zu sagen, den Hofprediger Capito, einen trefflichen Mann und Verehrer der Wahrheit, schleunigst in einem sehr verbindlichen Schreiben, daß er doch in all' sein Ansehen bey seinem Fürsten verwenden möge, um jeder nachtheiligen Wirkung möglichst vorzubeugen. Er wußte die reine und edle Absicht seines allzuheftigen Freundes in ein so vortheilhaftes Licht zu stellen, und mit so vieler Klugheit bemerklich zu machen, daß er bisher nicht ohne große Mühe das Erscheinen einer furchtbaren Schrift, die Luther gegen den Churfürsten aufgesetzt, verhindert habe, und daß er wohl nicht im Stande seyn würde, sie auch dann noch zurückzuhalten, wenn der Fürst den verwegenen Mann durch eine empfindliche Antwort noch mehr reitzte, ja! auf das Aeusserste brächte — dieß alles wußte Melanchthon mit so viel Gewicht, und doch feiner Schonung bemerklich zu machen, daß Capito wirklich in der Art und Weise wie er seinen Fürsten von Luthers Brief in Kenntniß setzte, alles aufbot, was Beredtsamkeit und Einfluß ihm möglich machten, um eine so unglaubliche Antwort zu bewirken. Diese Antwort an Luthern begleitete Capito selbst mit einem eigenhändigen Schreiben. Den Churfürsten lohnte Luther mit verachtendem Stillschweigen; den Hofprediger aber mit ernster Ermahnung, den sündlichen Leidenschaften und Schwächen seines Herrn doch nicht so viel und so schmeichelnd nachzusehen. —

Daß von nun an der Ablaßhandel in Halle unterblieb, versteht sich von selbst.

Studium, Erbauung und Kampf hatten sich längst, seit Luther öffentlich aufgetreten war, in sein Leben getheilt. Studium und Kampf hatten bisher auch auf Wartburg seinen Geist in Anspruch genommen; aber nicht diese beyden allein: er opferte auch der Pflicht der Erbauung viele Stunden, und diese waren gewiß seine schönsten. So wie er selbst ein eifriger Beter war; so sorgte er unablässlich durch geist- und herzvolle Schriften, daß auch Andere es wurden. Auch auf Wartburg schrieb er über mehrere kräftige Stellen des Alten wie des N. Testaments erbauende Betrachtungen nieder, und ließ sie in kleinen Büchlein ausgehen unter das Volk. Er fieng sogar damals an, eine Postille über die Sonntags-Evangelien und Episteln zu schreiben, und schickte sie theilweise nach Wittenberg zum Druck. Er hat dadurch ungemein segensreich auf die Gemüther gewirkt, und zugleich auch die Liebe zur heiligen Schrift mächtig erhöht. Was diese Erbauungsschriften doppelt ehrwürdig macht, und ihrem Verfasser selbst zu großer Ehre gereicht, ist, daß er, wann er die Feder zur Erbauung ergriff, alle Streitigkeiten mit seinen Gegnern ganz vergessen zu haben, und gar nicht mehr zu wissen schien, daß ein Pabst und eine papistische Lehre in der Welt sey. Indem er Andere erbaute, versank seine ganze Seele in den seligen Gefühlen der reinsten Anbetung. — Als nach und nach auf Wartburg ruchbar wurde, wer er sey, ließ er auch selten einen Sonn- oder Festtag vorbey, ohne in der Schloß-Kapelle gepredigt zu haben.

Aber so thätig, und so segensreich er auch seine Tage auf Wartburg verlebte; so wurde ihm doch dieser Aufenthalt je länger, je lästiger. Schon der Gedanke, so im Verstecke leben, und sich den Schein gefallen lassen zu müssen, als ob er vor den Wirkungen der Bulle sich fürchte, und vor seinen Feinden sich verberge, mußte einem Mann, dessen kecker Muth jede Gefahr herausforderte, bald unerträglich werden. Hiezu noch das einem Manne der Freyheit unleidliche Gefühl fremder Beschränkung, und gewiß auch ein, wahrscheinlich durch allzuvieles Sitzen veranlaßtes, körperliches Uebelbefinden. — Dieß alles mußte ihm nothwendig sein Patmos zum Kerker machen. Daher auch fast in allen Briefen, die er auf Wartburg schrieb, so unverkennbare Spuren von Trübsinn! Daher sein so inständiges und so oft wiederholtes Flehen zu seinem Churfürsten, daß er ihm endlich wieder erlauben möge, nach Wittenberg zurückzukehren! Daher sein Drohen, das er so oft gegen Spalatin schriftlich äußerte: Bey der ersten, besten Veranlassung werde er Wartburg ohne weiters verlassen, und sich selbst in Freyheit setzen, der Churfürst möge es erlauben oder nicht.

Diese Veranlassung kam bald, und wurde selbst von Wittenberg aus, gegeben. Dort waren nämlich inzwischen wichtige Veränderungen vorgefallen, die allzuschnell ein stürmisches Ansehen gewannen, und den glücklichen Fortgang des Reformationsgeschäftes auf das Aeußerste gefährdeten. Melanchthon selbst war es, der Luthern bemerklich machte, wie nöthig

seine Gegenwart in Wittenberg sey, weil Niemand als er den Sturm beschwichtigen könne. Luther ließ sich das nicht zweymal sagen. Am 3ten des Märzes 1522. verließ er Wartburg, und eilte Wittenberg zu. Der Churfürst wußte kein Wort darum. Aber er selbst meldete ihm seine Ankunft in einem weitläufigen Briefe, den er am 5ten, zu Borna, auf der Reise nach Wittenberg schrieb. Er sagt darin. „Des un„geschickten Handels halben zu Wittenberg, zu gro„ßer Schmach des Evangelii, durch die Unsern ent„standen, war mir angst, daß, wo ich nicht gewiß „wäre, daß lauter Evangelium bey uns ist, hätte „ich verzagt an der Sache. Es liegt mir auf dem „Halse, und zuvor dem h. Evangelio. Das thut mir „von Herzen wehe.“ — — „Nu ich sehe, daß meine „zuviele Demuth gelangen will zur Niedrigung des „Evangelii, und der Teufel den Platz ganz einneh„men will, wo ich ihm nur eine Hand breit räume, „muß ich aus Noth meines Gewissens anders dazu „thun. Ich hab Ew. rc. genug gethan, daß ich dieß „Jahr gewichen bin, Ew. rc. zu Dienst. Denn der „Teufel weiß fast wohl, daß ich's aus keinem Zag „gethan habe. Er sah mein Herz wohl, da ich zu „Worms einkam, daß wenn ich hätte gewußt, daß „so viel Teufel auf mich gehalten hätten, als Ziegel „auf den Dächern sind, wäre ich dennoch mitten „unter sie gesprungen mit Freuden. Nu ist Herzog „Georg noch weit ungleich einem einigen Teufel. Und „sintemal der Vater der abgründlichen Barmherzig„keit uns durch's Evangelium hat gemacht freudige „Herren über alle Teufel und Tod, und uns geben „den Reichthum der Zuversicht, daß wir dürfen zu

„ihm sagen: herzliebster Vater! kann Ew. selbst er„messen, daß es solchem Vater die höchste Schmach „ist, so wir nicht sowohl ihm vertrauen sollten, daß „wir auch Herren über Herzog Georgen Zorn sind. „Das weiß ich je von mir wohl, wenn diese Sachen „zu Leipzig also stünden wie zu Wittenberg, so wollt „ich doch hinein reiten, wenn's gleich (Ew. ꝛc. verzeihe „mir mein närrisch Reden) neun Tage eitel Herzog „Georgen regnete, und ein jeder wäre neunfach wü„thender, denn dieser ist. Er hält meinen Herrn „Christum für einen Mann aus Stroh geflochten; „das kann mein Herr und ich eine Zeit wohl leiden. „Dieses schreibe ich zu dem Ende, daß Ihre Churf. „Gn. wissen, ich komme gen Wittenberg in einem „gar viel höhern Schutz, denn eines Churfürsten; ich „habe es auch nicht im Sinn, menschlichen Schutz „zu begehren. — — — Dieser Sache soll und kann kein „Schwerdt rathen und helfen, Gott muß es allein „schaffen, — — Ihre Churf. Gn. hat ein sehr „schwaches Vertrauen auf Gott, und um deßwillen „kann ich nicht daran denken, viel Hoffnung auf Dero „Schutz zu fassen. Gott erlaube nicht, daß weder „Ihre Gnaden, noch ich, die Sache der Wahrheit „mit Gewalt vertheidigen. — — Vor den Menschen „soll Ihre Churf. Gn. sich so halten, daß sie kaiser„liche Majestät walten lasse in ihren Städten und „Ländern, wie sich's gebühret, und ja der Gewalt „nicht wehren, oder Hinderniß machen, so sie mich „fahen, oder tödten wollten. — Ihre Churf. Gn. soll „kein Schaden nehmen, weder an Leib, Seele, noch „irdischem Vermögen. — Die Sache ist im Himmel „ganz anders beschlossen, als im Reichsregiment zu

Bibl. d. ... der ... theol. Passau

„Nürnberg; und man wird bald sehen, daß diejeni„gen, welche glauben, das Evangelium schon ver„schlungen und verzehrt zu haben, ihre Mahlzeit noch „nicht angefangen haben. — Hiemit befehl ich Ew. „ꝛc. in Gottes Gnaden. Weiter wollen wir auf schierst „(d. i. ehestens) reden, so es noth ist. Denn diesen „Brief habe ich eilend abgefertigt, daß nicht Ew. ꝛc. „Betrübniß anführe von dem Gehöre meiner Zukunft. „Denn ich soll und muß Jedermann tröstlich und „nicht schädlich seyn, will ich ein rechter Christ seyn. „Es ist ein anderer Mann denn Herzog Georg, mit „dem ich handle, der kennt mich fast wohl, und ich „kenne ihn nicht übel. Wenn Ew. ꝛc. glaubte, so „würde sie Gottes Herrlichkeit sehen. Weil sie aber „noch nicht glaubt, hat sie auch noch nichts gesehen. „Gott sey Lieb und Lob in Ewigkeit. Amen." Der Churfürst, ergriffen von der Seelengröße, die aus diesem merkwürdigen Briefe sprach, nahm ihn gnädig auf, verlangte aber von Luthern eine Aenderung einiger allzugewagten Ausdrücke. Luther sprach hierauf in einem etwas mildern Tone die alte Gesinnung aus. Am unangenehmsten war ihm die Zumuthung, daß er in dem umgeänderten Briefe den Kaiser seinen allergnädigsten Herrn nennen sollte. Der Churfürst hatte nämlich die Absicht, Luthers Schreiben nöthigenfalls vorzuzeigen. Luther folgte zwar seinem gnädigen Landesfürsten, konnte aber nicht unterlassen, dem churfürstlichen Beichtvater, seinem Freunde Spalatin, zu schreiben: „Gerade jetzt fertige ich meinen „Brief an den Churfürsten ab; dieser aber zeigt viel „Furcht und Kleinglauben, weil er manches geändert „wissen will. Das nun muß ich ertragen. Aber er

„hat verlangt, daß ich ein Wort brauche, das mir „sehr anstößig ist. Ich soll den Kaiser meinen **aller-„gnädigsten** Herrn nennen, da doch die Welt weiß, „daß er mir sehr ungnädig ist. Jedermann muß la-„chen über eine solche Heucheley. Aber ich will mich „unterwerfen, um Sr. Churf. Gn. von aller Unruhe „zu befreyen. Ich lege mir es so zu rechte, daß die-„ses Wort zum kaiserlichen Titel gehört, es mag „passen oder nicht. Sehr zuwider aber ist mir, an-„ders zu reden, als ich denke; ich habe es schon „mehr als zuviel gethan. Es ist hohe Zeit, daß „ich hervortrete, und deutlich ausspreche."

Und was war es denn, was unsern Glaubenshelden so dringend nach Wittenberg zurückrief? Hatten vielleicht, indeß Luther auf Wartburg saß, Bannfluch und Reichsacht Teutschland siegreich durchzogen, überall den neuen Glauben niedergeschmettert, und in seinen Hauptsitz Wittenberg selbst triumphirend den Einzug gehalten? — O, dann wäre Luther wohl längst von seiner Burg herabgestürmt, und hätte dem Feind die offene Brust entgegen geboten. Nein! Gerade das Gegentheil war es, was ihn nach Wittenberg nöthigte. Das Reformationswerk machte nur allzurasche Fortschritte, und drohte ein wüthender Strom zu werden, der brausend die Ufer übertritt, und verwüstend dahin stürzt.

Die Reichsacht war wohl am 26. May 1521. zu Worms feyerlich ausgesprochen worden; aber kaum einer unter den Teutschen Reichsfürsten, der Kaiser selbst nicht, hatte, ohne es geradezu mit dem Pabste verderben zu wollen, den ernsten Willen, sie in seinem Lande zu vollziehen, weil dennoch im Grunde jeder

die päbstliche Macht lieber gedemüthigt, als auf's Neue erhoben sah. Hie und da wurden zwar Verfolgungen erregt, aber sie dauerten nie lange, und wurden nie allgemein. Und wo sie erregt wurden, da wirkten sie wie Feuerfunken auf Zunder. In Brüssel hat man zwey Anhänger der neuen Lehre verbrannt. Aber die Folge war, daß Luther von nun an daselbst nicht mehr bloß hie und da einen, sondern Hunderte von Anhängern fand. Jener Herzog Georg von Sachsen *), von welchem Luther in obigem Briefe spricht, und der Churfürst von Brandenburg, waren die Einzigen, die es noch am ernstlichsten mit der Vollziehung der Reichsacht meinten, denn sie hatten einen persönlichen Haß auf Luthern geworfen. Daß man aber in Rom Luthers Bild und seine Schriften verbrannte, war bloß ein wiederholtes Spiel, das kaum die Römer interessirte. Die Freunde der neuen Lehre schienen es auch bald zu ahnen, daß sie eben nicht sehr Ursache hätten, vor dem Bannfluche und der Reichsacht zu zittern. Denn gerade als der bedenklichste Zeitpunkt eingetreten zu seyn schien, erhoben sie ihr Haupt kühner als je.

Bisher war sogar in Wittenberg selbst der ganze Kultus noch unverändert geblieben. Das Augustinerkloster, dem Luther selbst angehörte, that den ersten Schritt. Einige von den Mönchen, Luthers Lehre huldigend und des Klosterzwanges überdrüssig, rissen sich eigenmächtig aus aller klösterlichen Verbindung, und traten in ihre ursprüngliche Freyheit zurück. Mehrere andere Mönche, die im Kloster beharrten,

---

*) S. erstes Bändchen S. 98. ff.

schafften wenigstens die Privat- und Seelenmessen ab, und fiengen an, das heilige Abendmahl unter beyden Gestalten auszutheilen. Etliche aber von den Mönchen eiferten gegen diese Neuerungen, hielten unerschütterlich am Alten, und klagten endlich bey dem Churfürsten. In der Stadt selbst, unter den Bürgern wie unter den Studierenden, waren durch diesen klösterlichen Zwiespalt feindliche Partheyen entstanden. Sehr ungern gieng der Fürst auf die geführte Klage ein. Denn so wenig er auf der einen Seite der Wahrheit zu nahe treten wollte, so sehr fürchtete er sich auf der andern Seite vor ernstlichen Folgen. Die Unordnung nahm zu. Länger durfte er nicht schweigen. Er setzte eine Commission nieder, die Sache in Frieden zu schlichten. Mitglieder dieser Commission waren unter anderen: Melanchthon, Karlsstadt, Justus Jonas. Und was war das Resultat? Die Commission übergab dem Fürsten einen Bericht, worin sie dringendst darauf antrug, die Messen in allen seinen Staaten abzuschaffen, und durch den Vorwurf der Ketzerey sich nicht schrecken zu lassen. Der vorsichtige Regent, durch diesen ihm unerwarteten Antrag in nicht kleine Verlegenheit gesetzt, ließ der Commission antworten: sie möge sich nicht übereilen; der Zwiespalt möchte leicht noch größer werden. Aber die Commission entgegnete männlich und stark: „Möchte „immer daraus große Beschwerung und Zwiespalt erwachsen, so ist's nicht unser, noch derer Schuld, „welche die Wahrheit des göttlichen Wortes lehren „und predigen, sondern derer, die aus Neid und Haß, „um eigener Ehre und Vortheil willen, die Wahrheit „nicht annehmen, sondern sie hindern und unterdrücken."

Alle diese Veränderungen und Verhandlungen geschahen fast ganz ohne Luthers Mitwirken, zum Theil auch ganz ohne sein Mitwissen. Die ersten Schritte hatten die Mönche ganz eigenmächtig gethan. Aber freylich unterließ er nicht, so bald er die erste Nachricht davon bekam, sie darüber in einer weitläufigen Schrift freudigst zu beloben, und auch sonst noch durch manchen berathenden Brief zu unterstützen. So kam es dahin, daß die Augustiner-Mönche aus Meissen und Thüringen zu Wittenberg eine feyerliche Synode hielten, auf welcher sie alle und jede Klostergelübde als schriftwidrig abschafften. Dadurch wurden denn die Trennungen mit jedem Tag verschiedener, die Reibungen feindlicher. Nun fehlte nur noch ein tollkühner Schwärmer, der sich zum Anführer der Neuerungsparthey aufwarf, so schlug die Flamme des Aufruhrs empor. Und leider! ein solcher Schwärmer fand sich. Es war noch über dieß ein Freund Luthers, jener Doktor der Theologie und Prediger zu Wittenberg, Andreas Rudolf Bodenstein, genannt Carlstadt, ein Mann voll Feuer, was er auch in jener Leipziger Disputation bewies, da er seines Freundes Luther sich so ritterlich annahm *), aber leider ein höchst unbesonnener Mann, der seiner, zur Schwärmerey gewordenen Idee von evangelischer Freyheit sich rücksichtlos hingab **). Kaum schien es,

---

*) Siehe Erstes Bändchen, S. 97. f.

**) Er ließ sich bey keinem seiner Titel mehr nennen, lebte eine Zeit lang auf einem Dorfe und that Bauernarbeit. Ungeachtet er selbst ein gelehrter Mann war, verwarf er doch alle Gelehrsamkeit als unnütz, und

als neige sich — was aber nicht so war — die Gesinnung des Churfürsten zu den Römischgesinnten hin, kaum war von diesen darauf angetragen worden, daß die Privatmessen wieder eingeführt würden; so brach Carlstadts verhaltener Grimm wie ein Feuerstrom hervor. Seine glühenden Predigten erhitzten die Köpfe der Bürger, wie der Studenten. Und nun blieb man nicht mehr bey einzelnen Mißbräuchen stehen. Alles, alles, was je vom Pabst ausgegangen war, wurde als Teuflisch verworfen, verdammt, auf der Stelle abgeschafft. Die öffentlichen Messen wurden von nun an deutsch gelesen, das heilige Abendmahl, auch ohne vorhergegangene Beicht, in beyder Gestalt genossen, der katholische Kultus völlig aufgehoben. Ja, was noch mehr! An der Spitze tobender Bürger, und rasender Studenten stürzte Carlstadt gewaltsam in die Kirchen, jagte die Priester, welche Messe lasen, hinaus, zerstörte die Altäre, riß die Bilder herab, vernichtete alles, was nur an römischen Ritus erinnern konnte. Die erleuchtetsten Lehrer der Universität waren öffentlich, wo nicht Theilnehmer, doch, wie Melanchthon, stille Zuschauer.

Die Unruhen stiegen auf das Höchste, als vollends Schwärmer von noch gefährlicherer Art aus Zwickau in Wittenberg ankamen. Dort hatte sich nämlich eine antipapistische Parthey gebildet, die, zwar durch Luthers Reformationswerk angeregt, aber doch übrigens

---

ließ sich die heilige Schrift von frommen Menschen aus den niedrigsten Ständen auslegen. Er verführte viele Studierende durch sein Beyspiel, und selbst Schulknaben verließen ihre Schule.

ohne alles besondere Einwirken von seiner Seite, und ganz unabhängig von ihm, sich vorgenommen zu haben schien, das große Werk, das ihnen viel zu langsam vorwärts schritt, nun rasch von Zwickau aus zu betreiben, und im Sturmschritt dem Ziele zuzueilen. Es war die gefährliche Rotte der Wiedertäufer, und unter ihnen Thomas Münzer, jener fanatische Aufrührer. Sie mißbrauchten Luthers Lehre von der christlichen Freyheit auf eine heillose Weise zu einem Vorwande, den weltlichen Obrigkeiten den Gehorsam aufzukündigen. Wiedertäufer heißen sie, denn sie erklärten die Kindertaufe für ungültig, und tauften nur Erwachsene, weil nur diese Rechenschaft von ihrem Glauben geben könnten. Daher mußten sich auch alle, die zu ihrer Parthey übergiengen, von ihnen noch einmal taufen lassen *). Es war nicht gut, daß

*) Je nachdem in dieser Sekte die Gemüther von einer, oder der andern ihrer schwärmerischen Ideen vorzüglich ergriffen wurden, entstanden auch verschiedene Partheyen unter ihnen, z. B. Libertiner, Oranten, Enthusiasten, Tacenten, und andere. Einige wollten alle weltliche Obrigkeit aufgehoben wissen, andere gaben sich heiligen Entzückungen und Träumen hin, andere waren unabläßig im Gebet, andere verrichteten ihre Gottesverehrungen in stummem Schweigen. — Ihre vorzüglichen Häupter, außer Thomas Münzer, waren: Martin Cellarius, Markus Stübner, und zwey Tuchmacher, Markus Thomä, und Nikolaus Storch oder Pelarchus. Eben sie waren es auch, die nach Wittenberg giengen, und sich da als außerordentliche Gesandte Gottes, als die neuen Apostel des Evangeliums ankündigten. Storch galt anfangs für das Haupt der Sekte, und soll sich sogar zwölf Apostel und zwey und siebenzig Jünger gewählt haben.

sogar Melanchthon diesen Schwärmern mehr Gehör gab, als sie verdienten. Daran war die außerordentliche Milde seines Charakters schuld. Ohne eben auf ihre Schwärmereyen einen Werth zu legen, widerrieth er doch, mit Gewalt zu verfahren; und ihre Gründe, womit sie ihre Lehre von der Ungültigkeit der Kindertaufe vertheidigten, fand er wichtig genug, um bey dem Churfürsten darauf anzutragen, daß man Luthers Urtheil, und zwar nicht nur darüber allein, sondern überhaupt über die ganze merkwürdige Erscheinung dieser Schwärmer einhole. Aber der Churfürst sah dießmal heller als Melanchthon und die ganze Universität. Es sind gefährliche Schwärmer, erwiederte er; befassen wir uns mit ihnen, so bringen sie der reinen Sache des Evangeliums Gefahr und Schmach; und daß sie die Kindertaufe nicht wollen gelten lassen, kann uns fast gleichgültig seyn, ist wenigstens keiner ernstlichen Untersuchung, am allerwenigsten einer öffentlichen Disputation werth. Dadurch würde man nur Oehl in das Feuer gießen. Lasset sie gehen, und befasset euch nicht mit ihnen.

Fast so dachte auch Luther. Melanchthon hatte ihm seine große Verlegenheit mit diesen Menschen bekannt, und erhielt von ihm zur Antwort: „Da „du mir an Gelehrsamkeit überlegen bist, so kann ich „deine Furchtsamkeit nicht loben in Ansehung dieser „Propheten" u. s. w. Auch der Churfürst hatte ihn über die gepflogenen Verhandlungen in Kenntniß setzen lassen. Luthern war es klar, daß der Kirche das unbestrittene Recht zustehe, nach eigenem Gutdünken die Kinder zu taufen, oder die Erwachsenen, weil die heil. Schrift über den Zeitpunkt der Taufe

eigentlich gar nichts bestimme, sondern bloß schlechthin befehle, daß, wer in die christliche Gemeinschaft trete, durch diese heilige Handlung dazu eingeweiht werden müsse. Aber auch nicht minder klar war es ihm, daß man mit diesen Schwindelköpfen, die in ihrem Wahnsinne, den sie Gottbegeisterung nannten, jeden Unterricht und alle weltliche Ordnung verschmähten, durchaus keine Gemeinschaft machen dürfe, ob gleich Niemand ein Recht habe, mit Gewalt gegen ihre religiösen Ueberzeugungen anzukämpfen; „denn," — sagte er, — „weder Fürsten noch Bischöfe haben „ein Recht, die Leute mit ihren Gesetzen und Geboten „zu zwingen, so oder anders zu glauben."

Allein die Sache bekam bald ein so ernstliches Ansehen, daß sie wirklich anfieng, die Ruhe des Staats zu gefährden, und daß doch am Ende ernstliche Maßregeln hätten ergriffen werden müssen, wenn nicht Luther selbst das Aeußerste versucht hätte, den brausenden Strom in seine Gränze zurückzubannen, was zum Glück gelang. Carlstadts exaltirte Parthey hatte an den Zwickauer Schwärmern willkommene Bundesgenossen gefunden. Die so brennbaren Stoffe entzündeten sich schnell zur lodernden Flamme des Fanatismus. Ohne daß die eine Parthey den Meynungen der andern gehuldigt hätte, fanden doch beyde in der beyderseitigen, bis zur Wuth gesteigerten Leidenschaft, alles, was papistisch und römisch hieß, zu vernichten, und übelverstandenen Ideen vom Reiche Gottes aus eigener vermeintlicher Machtvollkommenheit mit Gewalt und so schnell, als möglich, herzustellen, einen Vereinigungspunkt. Jemehr einer gegen die, durch Alter und öffentliche Religion geheiligten

Gegenstände und Gebräuche wüthete, ein desto würdigerer Heiliger war er in dem neuen Christusreiche, worin, statt Liebe, tödtlicher Haß gegen alle, die anders dachten und handelten, als oberster Grundsatz galt. Die Verblendeten hätten das Reich Gottes nicht feindlicher anfallen können, als auf die Art, wie sie es neu zu bauen wähnten.

Man kann leicht denken, mit welchem triumphirenden Hohne die Gegner der evangelischen Sache auf dieses Unwesen hinsahen! „Da sieht man nun," — hieß es allenthalben, — „was Luther mit seinen Verbesserungen angerichtet hat." Sogar Erasmus *) vergaß seine lauernde zweydeutige Rolle, und kehrte sich mit bittern Tadel gegen die verunglimpfte gute Sache. Die Gefahr stieg auf das Höchste, als Luthers erboster Feind, Herzog Georg, in seinen Staaten nun mit verdoppeltem Grimme das vom Wormser Reichstag ausgesprochene Verdammungsurtheil in Vollzug zu setzen; als er durch seinen Einfluß bey anderen Reichsfürsten und Ständen gleiche Maßregeln zu bewirken; als er sogar den weisen Churfürsten von Sachsen durch vertraute Briefe gegen alle und jede neue Kirchenverbesserungen mißtrauisch zu machen begann, und durch das Hinweisen auf schreckliche Folgen in Angst zu setzen sich befliß. Schon sahen die Gegner der Reformation das ganze Unternehmen mit Schande in sich selbst zusammensinken. Die schleunigste Hülfe war nöthig, und die kräftigste. Beyde waren nur in Luthern zu finden. Sein gewaltiger Geist erhob sich plötzlich in all' seiner Kraft. Er sah keine Gefahr, als nur die für das Evangelium.

*) Siehe Erstes Bändchen, S. 64.

Luther kam in Wittenberg an (7. März 1522.), mit nichts ausgerüstet, als mit seinem Geiste, seinem Muthe und seiner Beredtsamkeit. Er kam und konnte mit Cäsar sprechen: „Ich kam, sah und siegte." Und es war in der That seines Lebens schwerstes Geschäft, das nun seiner wartete. Er hatte es dießmal nicht mit seinem gewohnten Feinde, dem Papismus, auch nicht mit gelehrten Kämpfern, sondern mit der hartnäckigsten und furchtbarsten aller Gewalten, mit dem Fanatismus zu thun, mit empörten Geistern, mit einer blinden Volksmenge, die sich für gottbegeistert hielt, und in loderndem Aufruhr jeder Ordnung den Krieg angekündigt hatte. Alles, alles, stand auf dem Spiele. Wenn hier Luther nicht schnell den entscheidendsten Sieg errang; so war die ganze große Arbeit seines Lebens umsonst, die Blüthe der evangelischen Freyheit in Koth getreten, das Panier des neuerwachten Gottesreiches vielleicht wieder auf Jahrhunderte umgestürzt. Luther zitterte, aber nicht aus ängstlicher Besorgniß. Er zitterte aus Begierde, sich hinein zu stürzen in den entscheidenden Kampf, des glänzenden Sieges gewiß. Seine einzige Waffe war die Rede; eine andere steht dem Diener des Evangeliums nicht zu. Aber Luther verstand auch dieses Schwerdt des Geistes zu führen, wie kein anderer. Acht Predigten hielt er nach einander vom Sonntag Invocavit bis Reminiscere, und in jeder versetzte er dem vielköpfigen Ungeheuer des Fanatismus, gegen das er kämpfte, tödtliche Streiche; und mit seiner achten Rede jag es entkräftet zu seinen Füßen. Luther hat Wunder gethan durch diese acht Predigten; und doch ist keine von ihnen weder kunstreich noch lang. Aber

es sind Feuerströme aus der von der Wahrheit des Evangeliums erleuchteten, und von brüderlicher Liebe begeisterten Seele eines Apostels Paulus. Durch alle acht Predigten herrscht nur die Eine Idee: „Recht habt ihr in der Hauptsache, aber unrecht in der Art.“ Und dieß führte er denn durch die hauptsächlichsten Punkte mit eben so viel Feinheit als Würde, mit eben so viel Liebe als strafendem Ernste durch, ein ächter Evangelist und Apostel. Immer nur von diesem Standpunkt aus spricht er an seine, durch vorschnellen Eifer irre geleiteten Brüder über die Messen, die Bilderstürmerey, das Fleischessen, die Priesterehe, das Genießen des Abendmahls in beyden Gestalten, das Anrühren der Hostie *), und über die Aufhebung der Beichte, die er allerdings sehr in Schutz nimmt, als „eine sehr tröstliche Sache. Denn so wir wider „Teufel, Tod, Hölle und Sünden streiten müssen, „so müssen wir uns keine Waffe nehmen lassen, son„dern Harnisch und Rüstung ganz lassen, so uns „von Gott wider unsere Feinde gegeben. Denn ihr „wisset noch nicht, was es Mühe kostet mit dem „Teufel zu streiten, und überwinden. Ich weiß es „aber wohl; denn ich wohl ein Stück Salzes, oder „zwey mit ihm gegessen habe. Ich kenne ihn wohl;

---

*) Es war nämlich eine päbstliche Verordnung vorhanden: „Kein Weib soll das Altartuch waschen, darauf der „Leichnam Christi gehandelt wird, und wenn es eine „reine Nonne wäre; es wäre denn vorher von einem „reinen Priester gewaschen,“ u. s. w. Dieser Verordnung zum Trotze legte Carlstadts Parthey einen großen Werth darauf, daß jedes das Abendmahl Genießende das Brod mit eigener Hand zum Mund führete.

„er kennt mich auch wohl. Wenn ihr ihn hättet er„kennet, ihr würdet mir die Beichte nicht also zurück„schlagen. Seyd Gott befohlen. Amen.“ So endet seine achte Predigt.

Aber man kann unmöglich ein getreues Bild von Luthern entwerfen wollen, und einige Stellen aus diesen Predigten mit Stillschweigen übergehen, die unübertrefflich sind, wenn es darauf ankommt, die Lauterkeit seiner ächt-evangelischen Grundsätze recht in's Licht zu stellen. Sie sind zugleich der lauteste Lobspruch für die zarte Duldung, womit er Andersglaubende behandelt wissen wollte, und selbst behandelte. Er spricht: „Allhie, lieben Freunde! muß „nicht ein Jedermann thun, was er recht hat, son„dern sehen, was seinem Bruder förderlich und nütz„lich ist — denn wir sind nicht alle gleich stark im „Glauben; denn etliche unter euch haben einen stär„kern Glauben, denn ich. — Gott hat durch Mosen „gesprochen: Ich habe dich getragen und aufgezogen, „wie eine Mutter ihrem Kinde thut. Was thut die „Mutter ihrem Kinde? Zum ersten gibt sie ihm „Milch, darnach u. s. w. Wo sie es zum ersten „gewöhnte und harte Speisen gäbe, würde aus dem „Kinde nichts Gutes. Also sollen wir auch thun un„serm Bruder, Geduld mit ihm tragen eine Zeitlang, „und seine Schwachheit geduldeen und helfen tragen, „ihm auch Milchspeise geben, wie uns geschehen ist, „bis er auch stark werde, und nicht allein gen Him„mel fahren, sondern unsere Brüder, die jetzt nicht „unsere Freunde sind, mitbringen. — Es sind etliche, „die können wohl rennen, etliche wohl laufen, etliche „kaum kriechen. Darum müssen wir nicht unsere

„Kraft, sondern unseres Bruders betrachten, auf daß „der Schwache im Glauben, so er dem Starken fol„gen wollte, nicht vom Teufel zerrissen werde. — „Laßt uns einer dem andern die Hände zusammen„reichen, einer dem andern helfen. Ich will das „Meine thun, als ich schuldig bin, und meyne Euch, „wie ich meine Seele meyne. — — — Die haben „alle geirrt, die dazu geholfen und verwilligt haben, „die Meß abzuthun. Nicht, daß es nicht gut wäre „gewesen, sondern, daß es nicht ordentlich gethan „ist. Du sprichst: Es ist recht aus der Schrift. Ich „bekenne es auch: aber wo bleibt die Ordnung? „Denn es ist in einem Frevel geschehen, ohne alle „Ordnung, mit Aergerniß des Nächsten: denn man „sollte gar mit Ernst zuvor darum gebeten haben, und „die Obersten dazu genommen haben, so wüßte man, „daß es auch aus Gott geschehen wäre. Ich wollt es „auch wohl angefangen haben, wenn es gut wäre „gewesen; und wenn es nicht ein so bös Ding wär „um die Messe, so wollt ich sie wieder aufrichten. „Denn ich weiß es nicht zu widerfechten; ich will „es auch eben gesagt haben: denn für den Papisten „und groben Köpfen könnt ich's wohl thun." (Aber um den Schwachen kein Aergerniß zu geben, meynt Luther, habe er es bisher noch nicht thun dürfen, damit er diesen nicht schade, nnd nicht sein eigenes Gewissen beschwere). — „Wenn du einen dazu rei„zest, den Freytag Fleisch zu essen, und er im Ster„ben angefochten wird, und also gedenket: „„„O weh' „mir, daß ich Fleisch gessen habe!"" und nicht beste„hen kann, von dem wird Gott Rechenschaft von dir „fordern. — Darum laßt uns unsern Nächsten Liebe

„erzeigen; werden wir das nicht thun, so wird unser „Thun nicht bestehen. Müssen wir doch auch eine „Zeitlang mit ihnen Geduld haben, und nicht ver„werfen den, der noch schwach im Glauben ist: wie „viel mehr thun und lassen, so es die Liebe erfordert, „und uns nicht an unserem Glauben Schaden bringt? „Werden wir nicht Gott ernstlich bitten, und uns in „die Sache recht schicken, so fahet nicht das Spiel „an, daß alles der Jammer, so auf die Papisten und „uns angefangen, wird über uns kommen. Hierum „hab ich nicht länger können ausbleiben, sondern „habe müssen kommen, solches euch zu sagen. Nun „ist's gnug von der Messe: morgen wollen wir von „den Bildern sagen." — — —

(Aus der zweyten Predigt): — „Die Meß ist „ein böses Ding, und Gott ist ihr feind, indem also „sie geschähe, als wär sie ein Opfer und verdienstlich „Werk; derhalb müssen sie abgethan werden. Hie „ist keine Frage oder Zweifel, als wenig ich fragen „sollt, ob Gott anzubeten sey? Hierin sind wir der „Sache ganz eins, daß die sonderlichen Messen „müssen abgethan seyn; wie ich auch davon geschrie„ben habe, und wollte, daß sie in der ganzen Welt „wären abgethan, und allein die gemeine evangelische „Messe gehalten. Dennoch soll die Liebe hierin nicht „gestreng fahren, und mit Gewalt abreissen; aber „predigen soll man's, schreiben und verkündigen, daß „die Messe, in der Weise gehalten, sündlich ist. „Doch soll man Niemand mit dem Haar davon zie„hen oder reissen; denn Gott soll man's hierin geben, „und sein Wort allein wirken lassen, nicht unser Zu„thun und Werk. Warum? Denn ich habe nicht

„in meiner Gewalt oder Hand die Herzen der Men„schen, als der Hafner den Leimen, mit ihnen zu „schaffen nach meinem Gefallen. Ich kann nicht „weiter kommen, denn zu den Ohren: in's Herze kann „ich nicht kommen. Dieweil ich den Glauben in's „Herz nicht gießen kann: so kann, noch soll ich Nie„mand dazu zwingen, noch dringen; denn Gott thut „das allein, und macht, daß er vor im Herzen lebt. „Darum soll man das Wort frey lassen, und nicht „unser Werk darzuthun. Wir haben wohl jus verbi, „aber nicht executionem: das Wort sollen wir pre„digen, aber die Folge soll Gott allein in seinem „Gefallen seyn. So ich nun darein falle, und wollt „es mit Gewalt ablegen: so sind ihrer viel, die das „müssen eingehen, und wissen nicht, wie sie daran „seyn, ob es recht oder unrecht sey, sprechende: Ich „weiß nicht, ob es recht oder unrecht ist; weiß nicht, „wie ich daran sey, ich habe der Gemeine und Ge„walt folgen müssen. So wird denn aus dem Ge„zwang, oder Gebot allein ein Spiegelfechten, ein „äußerlich Wesen, ein Affenspiel; und wird also eine „menschliche Satzung, scheinende Heilige oder Gleis„ner; denn da ist kein gut Herze. Da geb ich denn „nichts überall darauf. Man muß der Leute Herz „zum ersten fahen. Das geschieht aber, wenn ich „Gottes Wort allein treibe, predige das Evangelium, „und sage: „„Liebe Herren oder Pfaffen, tretet ab „von der Messe, es ist nicht recht, ihr sündigt daran, „das will ich euch gesagt haben!““ Aber wollt ihnen „keine Satzungen machen, auch auf keine gemeine „Ordnung dringen; wer da folgen wollte, der folgte; „wer nicht wollte, bliebe aussen. Mit dem fiele das

„Wort unten in das Herz, und wirkte. Also wird „der nu gefangen, und schuldig gibt, geht hin und „fällt von der Messe; morgen kommt ein anderer: „also wirkt Gott mit seinem Wort mehr, denn wenn „du und ich alle Gewalt auf einen Haufen schmelzen. „Also wenn du das Herz hast, so hast du ihn nun „gewonnen: also muß denn das Ding zuletzt von „ihm selbst zerfallen und aufhören. Und wenn dar„nach alle Gemüth und Sinn zusammen stimmte und „vereinigt würde; so thu man dann ab, wo aller „Gemüth und Herz nicht dabey ist." — — „Darum „erfordert es die Liebe, daß du Mitleiden hast mit „den Schwachen. Also haben alle Apostel gethan. „Paulus, da er einesmals gen Athenis kam, Apo„stelgesch. Kap. 17. in eine mächtige Stadt, da „fand er in einem Tempel gebaute alte Altäre, da „gieng er von einem zu dem andern, und besah sie „alle; aber rührte keinen mit keinem Fuß an, sondern „trat mitten auf den Platz, und sagte, daß es eitel „abgötterische Dinge wären, bat sie, sie sollten da„von seyn; riß auch derer keinen mit Gewalt ab. „Da das Wort ihre Herzen faßte, da fielen sie sel„ber ab: darnach zerfiel das Ding von ihm selber. „Also wenn ich hätte gesehen, daß sie hätten Messe „gehalten, so hätt' ich wollen predigen, und sie ver„mahnen. Hätten sie sich darnach gekehrt, so hätt' „ich sie gewonnen: wo aber nicht, so hätt' ich sie „dennoch nicht mit Haaren und Gewalt davon ge„rissen; sondern das Wort lassen handeln, und für „sie gebeten. Denn das Wort hat Himmel und Erde „geschaffen, und alle Dinge; das muß es thun, und „nicht wir armen Sünder. Summa Summarum,

„predigen will ich's, sagen will ich's, schreiben will „ich's; aber zwingen, dringen mit der Gewalt will „ich Niemand; denn der Glaube will willig, unge„nöthigt, und ohne Zwang angezogen werden. Nehmt „ein Exempel von mir. Ich bin dem Ablaß und „allen Papisten entgegen gewesen, aber mit keiner „Gewalt. Ich hab allein Gottes Wort getrieben, „gepredigt, und geschrieben; sonst hab ich nichts ge„than. Das hat, wenn ich geschlafen habe, wenn „ich wittenbergisch Bier mit meinem Philippo und „Amsdorf getrunken habe, also viel gethan, daß das „Pabstthum also schwach worden ist, daß ihm noch „nie kein Fürst, noch Kaiser so viel abgebrochen hat. „Ich habe nichts gethan: das Wort hat es alles ge„handelt und ausgericht. Wenn ich hätte wollen „mit Ungemach fahren, ich wollte Teutschland in „ein groß Blutvergießen gebracht haben; ja ich wollte „wohl zu Worms ein Spiel angericht haben, daß „der Kaiser nicht sicher wäre gewesen. Aber „was wär' es? Ein Narrenspiel wär' es gewesen, „und ein Verderbniß an Leib und Seele. Ich habe „nichts gemacht: ich habe das Wort lassen handeln. „Was meynt ihr wohl, was der Teufel gedenkt, wenn „man das Ding will mit Rumor ausrichten? Er „sitzt hinter der Höllen, und gedenkt: O, wie sollen „nu die Narren so ein feines Spiel machen! Aber „dann so geschieht ihm Leid, wann wir allein das „Wort treiben, und das alles wirken lassen. Das „ist allmächtig, das nimmt gefangen die Herzen; „und wenn die gefangen sind, so muß das Werk „hienach von ihm selbst zerfallen." — —

(Aus der dritten Predigt): — „Die Winkelmes-
„sen, oder sonderlichen Messen, müssen abgethan seyn:
„denn alle Werke und Dinge müssen seyn, welche
„von Gott geboten sind, oder verboten, und hohe
„Majestät also verordnet hat. Aber man soll keinen
„mit den Haaren davon, oder darzu thun; denn ich
„kann keinen gen Himmel treiben, oder mit Knitteln
„darzu schlagen. Dieß ist grob genug gesagt, ich
„meyn, ihr habt es verstanden.“ — — „Welcher
„Mönch, oder Nonne sich zu schwach befindet, die
„Keuschheit zu halten, der sehe auf sein Gewissen.
„Ist sein Herz und Gewissen also gestärkt, daß er
„bestehen kann mit gutem Gewissen, der nehm ein
„Weib, und sie einen Mann. Und wollte Gott! alle
„Mönche und Nonnen hörten diese Predigt, und
„hätten den Verstand, und liefen alle aus den Klö-
„stern, und hörten alle Klöster auf, die in der gan-
„zen Welt sind: das wollt ich. Aber nu sie den
„Verstand nicht haben, denn es predigt ihn Nie-
„mand, und hören, daß sie an andern Enden hin-
„aus gehen, die nun wohl gerüstet sind: wollen sie
„denen folgen, und haben ihre Gewissen noch nicht
„gestärkt, wissen auch nicht, daß es frey sey; das
„ist bös: noch ist besser, heraussen bös, denn darin-
„nen. Darum sprech ich: was Gott hat frey ge-
„macht, das soll frey bleiben. Verbeut dir's aber
„Niemand, als der Pabst gethan hat, der Antichrist,
„dem sollst du nicht folgen; wer es ohne Schaden
„thun kann, und zu Liebe dem Nächsten eine Kap-
„pen tragen, oder Platten; dieweil dir's an deinem
„Glauben nicht schadet, die Kappe erwürgt dich nicht,
„wenn du sie schon trägst.“ — — „Es soll sie auch

„nicht anfechten ihre gethane Gelübde, als die Mön„che geloben Gehorsam, Keuschheit und Armuth; „wiewohl sie darneben reich genug sind. Denn wir „können nichts geloben wider Gottes Gebot. Gott „hat es frey gemacht, ehelich werden oder nicht; „und du Narr unterstehst dich, aus dieser Freyheit „ein Gelübde wider Gottes Ordnung zu machen? „Darum mußt du lassen eine Freyheit bleiben, und „nicht einen Zwang lassen daraus machen: denn dein „Gelübdnis ist wider Gottes Freyheit." — „Gott hat „verordnet, ich soll frey seyn, Fisch oder Fleisch zu „essen; und soll da kein Gebot seyn: derhalben alle „Karthäuser, alle Mönche und Nonnen, treten von „Gottes Ordnung und Freyheit. — Um die Bilder „ist es auch so gethan, daß sie unnöthig, sondern „frey sind, wir mögen sie haben, oder nicht haben. „Wiewohl es besser wäre, wir hätten sie gar nicht" (des leichtmöglichen Mißbrauchs wegen, meynt Luther); „ich bin ihnen auch nicht hold. — So willt „du zufahren, und einen Rumor anrichten, die Al„tare zerbrechen, die Bilder zerreissen? Meinst du „die Bilder auf d i e Weise auszutilgen? Nein! du „wirst sie wohl stärker aufrichten durch diese Weise. „Ob du schon die Bilder hie umstoßest, meinst du, „du hast sie zu Nürnberg und in aller Welt auch um„stoßen? Noch nicht. S. Paulus, als wir in Apo„stelgeschichten lesen, saß in einem Schiff, da waren „die Zwillinge angemahlt oder geschnitzt; er ließ sich „darin führen und fragte nicht darnach, er riß sie „auch nicht ab. Ey! mußte Lukas so eben die Zwil„linge beschreiben? Ohne Zweifel er hat wollen da„durch anzeigen, daß die äußerlichen Dinge dem

„Glauben keinen Schaden zufügen mögen; allein das „Herz muß nicht daran hängen, und sich nicht dar- „auf wagen. Solches müssen wir predigen und sa- „gen, und das Wort (wie gesagt) allein wirken „lassen; das muß die Herzen der Menschen zuvor „gefangen nehmen und erleuchten; wir werden nicht „seyn, die es thun werden.“ — —

(Aus der vierten Predigt): — „Es ist ja wahr, „daß wir frey sind, über alle Speise, Fleisch, Fisch, „Eyer oder Butter: das kann ja Niemand läugnen. „Die Freyheit hat uns Gott gegeben, das ist wahr: „jedoch müssen wir wissen unsere Freyheit zu brau- „chen, und uns anders halten gegen den Schwachen, „und viel anders gegen den Halsstarren. Nu merkst „du, wie du dieser Freyheit brauchen sollst.

„Zum ersten: Wenn du es nicht entbehren kannst „ohne deinen Schaden, oder bist krank; so magst du „wohl essen, was dich gelüstet: ärgere sich darob, „wer da wolle. Und wenn sich gleich die ganze Welt „daran ärgert, dennoch sündigst du nicht daran; denn „Gott kann dir's wohl für gut halten, ansehen deine „Freyheit, mit welcher Er dich begnadet hat, und „wie es deine Nothdurft fordert, indem du es ohne „deine Gefahr nicht mangeln kannst.

„Zum andern: Wenn man dich darauf dringen „wollte, wie denn der Pabst gethan hat mit seinen „närrischen todten Gesetzen: Du sollst nicht auf den „Freitag Fleisch essen, sondern Fische, Fische in der „Fasten und nicht Eyer und Butter u. s. w., da „sollst du dich mit keiner Weise von der Freyheit, in „welche dich Gott gesetzt hat, lassen dringen, sondern „ihm zu Trutz das Widerspiel erzeigen, und sprechen:

„Ja, eben daß du mir verbeutst Fleisch zu essen, „und unterstehst dich, aus meiner Freyheit ein Ge„bot zu machen; eben will ich dir das zu Trutz „essen. Also sollst du ihm in allen andern Dingen „thun, die da frey sind. Nimm ein Exempel: Wenn „mich der Pabst oder sonst Jemand wollte zwingen, „ich müßte die Kappen tragen, das und kein anders; „so wollt ich ihm die Kappen zu Trutz ablegen; „nun es aber in meinem freyen Willen ist, so will „ich sie tragen, wenn es mich gelüstet; wenn nicht, „so will ich sie ablegen.‟‟

„Zum dritten sind etliche, die noch im Glau„ben schwach sind, die wohl zu weisen wären, und „glaubten auch gern wie wir; allein ihre Unwissen„heit hindert sie: und wenn das ihnen gepredigt „würde, wie uns geschehen, wären sie mit uns eins. „Gegen solche gutherzige Menschen müssen wir uns „viel anders halten, denn gegen den Halsstarren. „Mit denen sollen wir Geduld tragen, und uns unserer „Freyheit enthalten; dieweil es uns keinen Schaden „oder Gefahr weder an Leib noch Seele bringt, ja „mehr förderlich ist; darneben wir unsern Brüdern und „Schwestern einen großen Frommen thun. Wenn „wir aber unsere Freyheit ohne Noth so frech unse„rem Nächsten zum Aergerniß brauchen wollen, so „treiben wir den zurück, der noch mit der Zeit zu „unserem Glauben käme.‟

(Aus der fünften Predigt): — „Wiewohl ihr „keine Sünde gethan habt, daß ihr das Sakrament „habt angegriffen, das bekenne ich; aber das sag' „ich: Ihr habt auch kein gut Werk gethan; indem, „dieweil sich denn die ganze Welt daran ärgert, und

„hat es im Brauch, daß sie das hochwürdige Sa„krament von des Priesters Händen empfahen: warum willst du denn den Schwachgläubigen hierin „auch nicht dienen, und dich deiner Freyheit enthal„ten; dieweil es dir keinen Frommen, so du es thust, „und keinen Schaden, so du es läßt, bringt? Dar„um soll man keine Neuigkeit aufrichten, das Evan„gelium sey denn durch und durch gepredigt, und er„kannt; wie euch geschehen ist. Deßwegen laßt uns „säuberlich und weislich in den Sachen handeln, so „sie Gott anlangen: denn Gott kann keinen Schimpf „(d. h. Scherz) leiden." — „Wiewohl ich's darfür „halte, es sollte seyn von nöthen, daß man das „Sakrament unter beyder Gestalt nehme, nach der „Aufsetzung des Herrn; jedoch soll man keinen Ge„zwang daraus machen, noch in eine gemeine Ord„nung stellen: sondern das Wort treiben, üben und „predigen; dennoch darnach die Folge und Treibung „dem Worte heimgeben oder stellen, und Jedermann „hierin sie üben lassen. Wo das nicht geschieht, so „wird nur ein äußerlich Werk daraus und Gleis„nerey, das wollte der Teufel auch haben. Aber „wenn man das Wort frey läßt, und bünde es an „kein Werk; so rührt es heute an den, und fällt „ihm in's Herz, morgen dem andern, und so fürhin; „so geht es denn fein still zu und säuberlich, und es „wird Niemand gewahr, wie es denn angefangen „wäre; und hörte es ganz gern, da es mir geschrie„ben ward, daß etliche allhie angefangen hätten, „das Sakrament in beyder Gestalt zu nehmen. In „dem Brauch hättet ihr's sollen lassen bleiben, in „keine Ordnung gezwungen haben. Nun fahrt ihr

„aber purdi! purdi! hinzu, und wollt mit dem Kop„fe hindurch, und wollt Jedermann hinzudringen. „Da werdet ihr fehlen, l. F.! Denn wenn ihr ja „gute Christen vor allen andern gesehen wolltet seyn, „daß ihr das Sakrament mit den Händen angreift, „und dazu beyder Gestalt nehmt; so seyd ihr mir „schlechte Christen." —

(Aus der sechsten Predigt): — „Auch kann's „Herz ergreifen allein der Glaube; und den „Glauben haben ja nicht alle Leute. Darum soll „man ja keine Ordnung aus diesem Sakrament ma„chen, wie der allerheiligste Vater, der Pabst, mit „seinen tollen, närrischen Gesetzen gethan hat, da er „gebeut: Es sollen alle christliche Menschen auf die „heilige österliche Zeit zum Sakrament gehen; wer „nicht zum Sakrament geht, den soll man nicht auf „den Kirchhof begraben. Ist das nicht ein toll-när„risch Gebot, durch den Pabst aufgericht? Warum? „Denn wir sind nicht alle gleich, haben auch nicht „alle gleich einen Glauben: denn einer hat einen „stärkern Glauben, denn der andere. Derhalben ist's „unmöglich, daß es in eine gemeine Ordnung gedrun„gen kann werden: denn darum werden die größten „Sünden begangen auf den Ostertag allein um des „unchristlichen Gebots willen, daß man die Leute „zum Sakrament dringen und zwingen will." —

Auch selbst diese Predigten hatte Luther gegen den Rath seines Churfürsten gehalten. Wahrscheinlich hatte dieser befürchtet, der heftige Mann möchte von gerechtem Unwillen sich zuweit hinreissen, und in seinen Reden zu Aeußerungen gegen die Schwärmer und Ruhestörer sich verleiten lassen, die das Uebel

noch vergrößerten. Aber als er sah, welches Wunder diese Predigten bewirkten, war er mit Luthers so sehr gewagten Schritten wieder ganz zufrieden. In der That war Ruhe und Ordnung wieder vollkommen hergestellt, und die Zwickauer Schwärmer mußten, weil alle Bemühungen Luthers, sie zur Vernunft zurückzubringen, fruchtlos waren, Wittenberg räumen. In welcher Gefahr Luther damals schwebte, schildert er selbst in einem Briefe an einen fernen Freund: „Der Satan wüthet nun mit aller Macht, und alles „um mich herum tobt und drohet mit, weiß nicht, „wie viel Tod und Höllen. — Ich habe keinen Schutz „als im Himmel, und befinde mich mitten unter „Feinden, die von Menschen Macht und Freyheit „haben, mich alle Stunden um's Leben zu bringen. „Ich tröste mich aber damit, daß ich weiß, Christus „sey Herr über Alles, und der Vater habe ihm Alles „unter seine Füße gethan, und also auch ohne Zwei„fel des Kaisers Zorn und aller Teufel. Will er „mich nun töden lassen, so geschehe es in seinem Na„men; will Er aber nicht, wer wird mich denn er„würgen?" — Nicht lange, so trat alles auf Luthers Seite, und der Sieger durch Gottes Wort stand nun in ihrer Mitte, hochverehrt ein wahrer Gottesmann. Der einzige Carlsstadt, sonst ein so treuer und glühender Freund des Reformators, empfand es sehr übel, als er seinem raschen Beginnen so unerwartet schnell ein Ziel gesetzt sah. Zwar war er zu bieder, als daß er es jetzt schon hätte über sich gewinnen können, mit Luthern förmlich zu brechen. Denn dieser hatte sich wirklich bey dem ganzen Vorgange mit ausnehmender Schonung, und so recht wie ein Freund

gegen ihn benommen, und wurde auch jetzt nicht müde, in freundschaftlicher Unterhaltung ächte Begriffe über die wahre evangelische Freyheit in ihm zu wecken und seinen übertriebenen Eifer zu mäßigen. Aber Carlsstadts Unternehmungen waren denn doch durch Luthern vernichtet worden, seine Rolle war zu Ende gespielt, die Ueberlegenheit des Siegers war ihm drückend, und Ehrgeitz war die herrschende Leidenschaft seiner Seele. Luther kehrte sich dann freylich daran nicht, und fuhr in ruhiger Thätigkeit fort, an einer festen Grundlage seines großen Werkes fortzubauen. Die auswärtigen Feinde schwiegen auch, und schienen beschämt. Die Bekenner mehrten sich mit jedem Tage, und die Reformation gewann sichtbar an Raum, wie an innerer Gestaltung.

Seine Uebersetzung des N. Testaments unterwarf er nun, in brüderlicher Einigung mit Melanchthon, einer strengen Critik, und gab sie dann in Druck. Herzog Georg kaufte von dieser ersten Auflage so viel Exemplare auf, als er konnte, und verbrannte sie. Viele seiner Unterthanen konnte er nur durch harte Strafen zwingen, ihre Lutherische Bibelübersetzung auszuliefern. Um so schneller folgte der ersten Auflage, noch in dem nämlichen Jahre 1522., eine zweyte. Zugleich gieng er auch an die Uebersetzung des A. Testaments, und gab ein Buch nach dem andern heraus, die fünf Bücher Mosis zuerst. Es ist unglaublich, welchen Fleiß, welches Sprach- und Sachstudieren, welche kaum zu befriedigende Gewissenhaftigkeit er auf die Uebersetzung verwendete. Als er den Hiob übersetzte,

hat er oft, mit Zuziehung Melanchthons, mehrere Tage über etliche Zeilen zugebracht. Nach manchem einzelnen Worte fragte und suchte er zwey, auch vier Wochen. Um ja jeden innern Theil der Opferthiere in seiner Uebersetzung richtig bezeichnen zu können, suchte er öfter als einmal Metzger auf, wenn sie Schöpse abstachen und zerlegten, um sich von ihnen über die Benennungen der inneren Theile genau belehren zu lassen. Er hat mit seinen gelehrtesten Freunden, mit Bugenhagen, Cruziger, Jonas und anderen, gleichsam unter Melanchthons Vorsitz, ein förmliches Synedrium angeordnet, das keinen andern Zweck hatte, als seine Arbeit zu prüfen, und ihm mit den Schätzen ihrer Gelehrsamkeit an die Hand zu gehen. Bis er die ganze Uebersetzung der Bibel vollendet hatte, verfloß ein Zeitraum von zwölf Jahren. — Es ist merkwürdig daß sogar Luthers heftigster Gegner, Dr. Hieronymus Emser zu Leipzig, zum Werkzeug dienen mußte, Luthers Uebersetzung des N. Testaments auch den Katholiken in die Hände zu liefern, obgleich ziemlich verstümmelt. Er hatte nämlich, auf des Herzogs Georg Befehl, das Publikum in einer besondern Schrift vor Luthers Uebersetzung gewarnt, und ließ bald darauf selbst eine Uebersetzung des N. T. ausgehen, die als eine Gegenbibel gegen die angeblich-falsche des Luthers angesehen werden sollte. Im Grunde aber hat Emser Luthers Uebersetzung bloß abgeschrieben, mit dem Unterschiede jedoch, daß er hie und da Worte versetzte, und nach der in der römischen Kirche allein für gültig angesehenen lateinischen Uebersetzung (Vulgata) einige Aenderungen anbrachte. Luther selbst äußerte:

„Die beste Rache für mich ist, daß, obgleich Luthers „Name unterdrückt, und ein anderer untergeschoben „ist, doch Luthers Buch gelesen wird, und so wer„den seine Arbeiten sogar durch seine Feinde befördert." — Am späten Abend seines Lebens noch prüfte Luther auf's Neue seine vollständige Uebersetzung der ganzen Bibel, und gab sie, in ein Ganzes vereinigt, heraus. Im Jahre 1540. wurde mit dem Drucke dieser großen Bibel angefangen, und 1542. war er vollbracht.

Merkwürdig ist die Vorrede, womit Luther seine erste Ausgabe des N. T. begleitete, besonders, weil man daraus sehen kann, welche Schriften am meisten bey ihm im Werthe standen. „Johannis Evan„gelium und St. Pauli Episteln, sonderlich die zu „den Römern, und St. Petri erste Epistel, sind der „rechte Kern und Mark unter allen Büchern; welche „auch billig die ersten seyn sollten, und einem jeglichen „Christen zu rathen wäre, daß er dieselben am ersten „und allermeisten läse, und ihm durch täglich Lesen „so gemein machen, als das tägliche Brod. Denn „in diesen findest du nicht viel Werke und Wunder„thaten Christi beschrieben; du findest aber gar mei„sterlich ausgestrichen, wie der Glaube an Christum „Sünde, Tod und Hölle überwindet, und das Leben, „Gerechtigkeit und Seligkeit gibt. Welches die rechte „Art ist des Evangelii, wie du gehört hast."

„Denn wo ich je deren eines mangeln sollt, der „Werke oder der Predigt Christi; so wollt ich „lieber der Werke, denn seiner Predigt „mangeln. Denn die Werke hülfen mir nichts; „aber seine Worte die geben das Leben, wie

„er selbst sagt. Weil nun Johannes gar wenig Werke „von Christo, aber gar viel seiner Predigten schreibt; „wiederum, die andern drey Evangelisten viel seiner „Werke, wenig seiner Worte beschrieben: ist Johan„nis Evangelium das einzige zarte, rechte Haupt„evangelium, und den andern dreyen weit vorzuzie„hen, und höher zu heben. Also auch, St. Pau„lus und Peters Episteln weit über die drey Evange„lia Matthäi, Marci und Lucä vorgehen.

Summa, St. Johannis Evangelium und seine „erste Epistel, St. Pauli Episteln, sonderlich die zu „den Römern, Galatern, Ephesern, und St. Peters „erste Epistel, das sind die Bücher, die dir „Christum zeigen, und alles lehren, das „dir zu wissen noth und selig ist, ob du „schon kein ander Buch und Lehre nimmer„mehr sehest noch hörest.“ Aber die treffliche Epistel Jakobi stand in so geringem Ansehen bey ihm, daß er sie ohne weiters „eine recht stroherne Epistel“ nennt, weil sie nicht soviel von Christus und dem Glauben an Ihn spricht, als er wünschte. Den wenigsten Werth aber legte er auf die Offenbarung Johannis, und er gesteht offenherzig: „Mir mangelt „in diesem Buche nicht Einerley, daß ich's (d. h. „nur Eines, weßwegen ich es) weder apostolisch, „noch prophetisch halte. — Ich allerdings nicht spü„ren kann, daß es von dem h. Geist gestellt sey. — „Niemand weiß, was es ist, geschweig, daß er's „halten sollt; und eben so viel ist, als hätten wir's „nicht. — Halte davon Jedermann, was ihm sein „Geist gibt. Mein Geist kann sich in das Buch „nicht schicken, und ist mir die Ursach gnug, daß ich

„sein nicht hoch achte, daß Christus darin weder ge„lehrt, noch erkannt wird, welches doch zu thun vor „allen Dingen ein Apostel schuldig ist, wie er sagt: „ihr sollt meine Zeugen seyn; darum bleib' ich bey „den Büchern, die mir Christum rein und hell dar„geben."

Noch sehr viele andere Schriften entfloßen in diesem Zeitraume seinem nimmer rastenden Geiste, dem Volke theils zur Belehrung, theils zur Erbauung, besonders mehrere geist- und herzvolle Predigten, und Auslegungen der Evangelien und Episteln. Auch den ersten Theil des verteutschten A. Testaments, der die fünf Bücher Mosis enthielt, begleitete er mit einer Vorrede, die ein sprechendes Denkmal seiner biedern Anspruchlosigkeit, aber zugleich auch seiner gerechten Selbstwürdigung ist. „Ich bekenne frey," — spricht er, — „daß ich mich zu viel unterwunden habe, sonderlich das Alte Testament zu verteutschen." — „Nun wird sich auch der Koth an das Rad hängen, „und wird keiner so grob seyn, der hier nicht wolle „Meister über mich seyn, und mich hie und da ta„deln. Wohlan, die laß ich fahren. Ich' hab es „von Anfang wohl bedacht, daß ich ehe zehen Tau„send finden wollt, die meine Arbeit tadeln, eh' ich „einen fände, der mir das zwanzigste Theil nachthäte. „Ich wollt' auch gar gelehrt seyn, und meine Kunst „köstlich beweisen, wenn ich sollt St. Hieronymi latei„nische Bibel tadeln. Aber er sollt mir auch wohl „wiederum Trotz bieten, daß ich's ihm nachthäte. „Ist nun Niemand so fast über mich gelehrt, der „nehm ihm die Bibel ganz für zu verteutschen, und „sag' mir darnach wieder, was er kann. Macht er's

„besser, warum sollt man ihn mir nicht fürziehen?
„Ich meynte auch, ich wäre gelehrt, und weiß mich
„gelehrter, denn aller hohen Schulen Sophisten von
„Gottes Gnaden: aber nun seh' ich, daß ich auch
„noch nicht meine angeborne deutsche Sprache kann.
„Ich hab' auch noch bisher kein Buch noch Brief
„gelesen, da rechte Art deutscher Sprache innen wäre. —
„Summa, wenn wir gleich alle zusammen thäten, wir
„hätten dennoch alle genug an der Bibel zu schaffen,
„daß wir sie an's Licht brächten, einer mit Verstand,
„der andere mit der Sprache. Denn auch ich nicht
„allein hierin hab' gearbeitet, sondern dazu gebraucht,
„wo ich nur Jemand hab' mögen überkommen. Dar-
„um bitt ich, Jedermann laß sein Lästern, und die
„armen Leute unverwirrt, sondern helf mir, wo er
„kann. Will er das nicht, so nehm er die Bibel
„selbst für, und mach ihm eine eigene. Denn dieje-
„nigen, die nur lästern und zwacken, sind freylich
„nicht so fromm und redlich, daß sie gern wollten
„eine lautere Bibel haben; sondern wollten gern
„Meister-Klügling in fremder Kunst seyn, die in ih-
„rer eigenen Kunst noch nie Schüler worden sind."

Außer einer vortrefflichen, jedoch noch auf der Wartburg geschriebenen Volksschrift, betitelt: „Eine „treue Vermahnung an alle Christen, sich „vor Aufruhr und Empörung zu hüten" voll licht- und kraftvoller Stellen, z. B. „Hab' „Acht auf die Oberkeit. So lang die nicht zugreift „und befiehlt, so halt du still mit Hand, Mund „und Herz, und nimm dich nichts an. Kannst du

„aber die Oberkeit bewegen, daß sie angreife und „befehle, so magst du es thun. Will sie nicht, so „sollst du auch nicht wollen. Fährst du aber fort, „so bist du schon ungerecht, und viel ärger, denn „das andere Theil. Ich halt und will's allzeit hal„ten mit dem Theil, das Aufruhr leidet, wie un„rechte Sach es immer habe; und widerseyn dem „Theil, das Aufruhr macht, wie rechte Sach „es immer habe: darum, daß Aufruhr nicht kann „ohn unschuldig Blut oder Schaden ergehen." — „Du darfst nicht begehren einen leiblichen Aufruhr. „Es hat Christus selbst schon einen angefangen mit „seinem Mund, der dem Pabst allzuschwer wird seyn; „demselbigen laß uns folgen und fortfahren. Es ist „nicht unser Werk, das itzt geht in der Welt. Es „ist nicht möglich, daß ein Mensch sollte allein ein „solch' Wesen anfahen und führen. Es ist auch ohne „mein Bedenken und Rathschlag so fern kommen: „es soll auch ohn meinen Rath wohl hinaus gehen, „und die Pforten der Höllen sollen's nicht hindern. „Ein anderer Mann ist's, der das Rädlein treibt; „den sehen die Papisten nicht, und gebens uns schuld; „sie sollen's aber schier innen werden. Der Teufel „hat sich lange Zeit vor diesen Jahren gefurcht, und „den Braten von fern gerochen, hat auch viel Pro„phezeyen darwider lassen ausgehen, der etliche auf „mich deuten, daß ich mich oft seiner großen Schalk„heit verwundere. Er hätte mich auch oft gar gern „getödtet. Itzt wollt er gern, daß ein leiblicher Auf„ruhr würde, damit dieser geistliche Aufruhr zu schan„den und verhindert würde. Es will aber und soll „ihm nicht helfen, ob Gott will. Er muß ohn

„Hand, und allein mit dem Mund verstört „werden, da hilft nichts dafür.“ — „Ich bitt, „man wolle meines Namens schweigen, und „sich nicht lutherisch, sondern Christen hei„ßen. Was ist Luther? Ist doch die Lehre nicht „mein. So bin ich auch für Niemand gekreuzigt. „St. Paulus 1 Kor. 3, 4. 5. wollte nicht leiden, „daß die Christen sollten sich heißen paulisch oder pe„terisch, sondern Christen. Wie käme denn ich ar„mer stinkender Madensack dazu, daß man die Kin„der Christi sollt mit einem heillosen Namen nennen? „Nicht also, lieben Freunde, laßt uns tilgen die „partheyische Namen, und Christen heißen, deß Lehre „wir haben. Die Papisten haben billig einen par„theyischen Namen, dieweil sie nicht begnügt an „Christus Lehre und Namen, wollen auch päbstisch „seyn; so laßt sie päbstisch seyn, der ihr Meister ist. „Ich bin und will keines Meister seyn. Ich habe „mit der Gemeine die einige gemeine Lehre Christi, „der allein unser Meister ist.“ —

Außer dieser wahrhaften Volksschrift gab er auch etliche Schriften über die Klostergelübde der Mönche und Nonnen heraus. In einer derselben meynet er, weil er so laut gegen das ehelose Leben der Mönche spreche, so werden wohl die teutschen Herren und heil. Gottespriester (scilicet), denen nichts gefällt, ohn' was sie selbst reden und schreiben, das Maul aufwerfen und sagen: „O wie druckt den Mönch die „Kutten! wie gern hätt' er ein Weib! Aber laß sie „nur lästern u. s. w. — Ich hoff', ich sey so fern „kommen, daß ich von Gottes Gnaden bleiben wer-

„de, wie ich bin; wiewohl ich bin noch nicht übern „Berg."

Um jene Zeit war es auch, daß er an den Rathsherrn Leonhard Koppen zu Torgau ein Schreiben erließ, betitelt: „Ursach und Antwort, daß Jungfrauen Klöster göttlich verlassen mögen." Und gerade damals — es war die Charwoche — verließen, durch Koppe's Hülfe, neun Nonnen von adeliger Geburt das Cisterzienser-Nonnenkloster Nimtsch bey Grimma. Unter diesen war auch Katharina v. Born, Luthers nachherige Gattin. Schon vor Luthern hatten Melanchthon und Carlsstadt die Ueberzeugung gewonnen, daß das Gesetz der römischen Kirche: „Kein Geistlicher darf im Stande der Ehe leben" — gegen die Grundsätze des Evangeliums streite, und nichts, als eine eben so verschmitzte als grausame Menschensatzung sey. Auch hat sich wirklich schon im Jahre 1521. ein evangelischer Prediger verehelicht, Bartholomäus Bernhardi, Probst oder Prediger in Kemberg, in der Nähe von Wittenberg, von Feldkirchen in Schwaben gebürtig, daher er auch oft nur der Probst Feldkirchen heißt. Er fand bald Nachfolger. Luthern selbst war bange für den Mann. Aber außer einigen Unannehmlichkeiten mit dem Erzbisthum Magdeburg, hatte dieses Ereigniß, so sehr es auch auffiel, doch keine schlimmen Folgen. Der Erzbischof, welches der damalige Churfürst von Mainz war, hatte zwar an den Churfürsten von Sachsen das Ansuchen ergehen lassen, dem Prediger Bernhardi zu bedeuten, daß er sich persönlich in Magdeburg zu stellen habe. Allein der Churfürst schien das Ansuchen vergessen zu haben, und Bern-

hardi sendete bloß eine Vertheidigungsschrift dahin, die ihm Melanchthon entworfen hatte. Der Erzbischof war, und schien wenigstens damit zufrieden, und der Churfürst von Sachsen wurde vollends ganz beruhigt, als seine Theologen über diesen Gegenstand eine Conferenz hielten, und ihm, als Resultat, die Erklärung mittheilten: Die Verehelichungen der Geistlichen sind nach göttlichen Gesetzen gültig, so sehr auch des Pabstes Verbot dagegen spricht.

Von nun an griff die Reformation allgewaltig um sich am Rhein, Main und Neckar, an der Donau und an der Elbe, in Pommern und Liefland, in Ungarn und Polen, in Schlesien und Böhmen, wie in den Niederlanden. Besonders war es für unsern Luther gewiß kein kleiner Triumph, daß selbst W o r m s zu ihm übertrat. Hatte bisher Luther reformirt; so that es jetzt für ihn seine Bibelübersetzung und — seine Erklärung gegen das Cölibat und alle Klostergelübde. Jene, seine Bibelübersetzung, zog dem betrogenen Volke mit Einem Male die Decke von den Augen, überzeugte die Welt, daß Luther nichts anderes wolle, als Reinigung der Religion von menschlichen Zusätzen, und war jedem Leser ein lautes unverwerfliches, tief in Geist und Leben eindringendes Zeugniß gegen des Pabstes Irrlehren. Diese aber, seine Erklärung gegen den Cölibat und alle Klostergelübde, sprengte, wie mit einem Zauberschlage, die Schlösser der Klöster, und Mönche und Nonnen zogen schaarenweise aus den Thoren, als freye Männer und Jungfrauen. Diese Freyheit schmeichelte denn freylich

den Neigungen, und führte dem Glauben zwar ein Heer neuer Verehrer zu, aber wenig reine. Luther selbst klagte schmerzlichst darüber. „Ich sehe es wohl,“ — schrieb er, — „viele Mönche verlassen ihre Klö„ster der nämlichen Ursache wegen, um welcher wil„len sie hineingegangen waren, und diese ist keine „andere, als Bauchdienst und Fleischeslust; und durch „solche Menschen macht der Satan uns einen bösen „Geruch.“ — „Nichts,“ — klagt er seinem Spala„tin, — „nichts fällt mir schwerer auf das Herz, „als der Anblick so vieler Mönche, die nur eben erst „aus dem Kloster kommen, und augenblicklich heira„then“ u. s. w. Indessen geschah doch dadurch dem Papismus viel Abbruch, und dieser verlor in jedem weggehenden Mönche einen Vertheidiger.

Was Luthers Bibelübersetzung und Volksschriften dem gemeinen Manne waren, das wurden Melanchthons Loci communes dem Gelehrten. Dieser kurze Abriß der ganzen evangelischen Lehre, mit glänzender Gelehrsamkeit und tiefem Scharfsinne in ein System gebracht, in klassisches Latein und das Gewand der feinsten Humanität gekleidet, bezauberte jeden Gelehrten, den Freundlichgesinnten, wie den Gegner; vor allen bezauberte es Luthern so, daß es in seinem Herzen unmittelbar nach der heil. Schrift sein Lebenlang den ersten Platz einnahm. Dieses Buch war eigentlich aus den Heften entstanden, die sich Melanchthon zu seinen akademischen Vorlesungen über den Brief an die Römer entworfen hatte. Schon diese Hefte hatten unsern Luther so sehr entzückt, daß er mit aller Heftigkeit in seinen lieben Melanchthon drang, sie doch in Druck ausgehen zu lassen. Melanchthon zögerte.

Rasch war Luther entschlossen, ließ sie selbst abdrucken, und schickte dem Verfasser ein Exemplar mit einem sehr launigen Schreiben. — Melanchthon selbst hat von seinen, auch noch für unsere Zeiten sehr interessanten Werke: Loci communes, mehrere Ausgaben besorgt, und in jeder derselben erscheint der Bau des damals sich bildenden theologischen Systems der neuentstehenden Kirche ausgearbeiteter, vollendeter, wenn gleich nicht in Allem der reinen Bibellehre entsprechend. So spricht z. B. Melanchthon in diesem Werke dem menschlichen Willen alle Freyheit ab, und unterwirft alles einer göttlichen Prädestination: behauptet, der Mensch könne aus natürlicher Kraft gar keine Tugend üben, und auch eines Sokrates Tugenden seyen nur Schein- oder Schattentugenden, und im Grunde nicht besser als Laster: alles, was tugendhaft an dem Menschen sey, wirke die Gnade Gottes bloß durch den Glauben. — Dieß waren eigentlich auch Luthers Ueberzeugungen. Und daher auch seine beynahe göttliche, in der That übertriebene Verehrung dieses Werkes.

Luther stand nun, wahrhaft im Glanze eines Reformators, dem Pabste siegreich und festbegründet gegen über. Es hatte einen heißen Kampf gegolten bis er das finstere Gewölke zerriß, das vor die Sonne der Wahrheit sich gelagert, und die ganze Christenheit in düstern Schatten gehüllt hatte. Aber nun stralte sie klar und frey über Teutschlands Nationen und über entlegene Völker hin. Es konnte nicht fehlen, daß sich nicht auch um das Haupt dessen, dem man doch eigentlich den entzückenden Genuß der hervorgetretenen Sonne zu verdanken hatten, ein gewisser

Nimbus sammelte, so sehr und ernstlich er es zu vermeiden suchte. Oft aus weiter Ferne kamen Abgeordnete von Gemeinden, von Städten und Fürsten nach Wittenberg, bey Luthers Weisheit sich Rath zu holen. Aus vielen Gegenden ergiengen feyerliche Einladungen an ihn. Eine der dringendsten war die nach Zwickau. Er reiste hin, so lebensgefährlich es auch war. Denn die Reise des mit Bann und Acht belegten Reformators gieng durch Herzog Georg's Gebiet. Er kam in bürgerlicher Kleidung glücklich an, predigte viermal, einmal auch auf öffentlichem Markte, denn die Kirchen faßten die 15,000 Zuhörer nicht, die aus der Umgegend herbey geströmt waren. Sein demüthiger, nur allein auf die Gnade Gottes und den seligen Gewinn des reinen Evangeliums stolzer Geist war über alle kleinliche Eitelkeit erhaben. Aber ein Ehrgeitz edelster Art konnte seiner Seele nicht fremd bleiben. Das Bewußtseyn seiner Verdienste um die Christenheit mußte seinem Herzen ein köstliches Kleinod seyn; und diese Verdienste zu erhöhen, und das Reich der Wahrheit, um Gottes und Christi willen, so weit, als möglich zu verbreiten, mußte nothwendig der heißeste seiner Wünsche seyn.

Aber — wer da steht, der sehe zu, daß er nicht falle! — Auch Luther, der große herrliche Luther gibt uns diese Lehre. Seine Begierde, dem Reiche der Wahrheit einen recht großen Gewinn zu machen, riß ihn einmal von der Höhe seines Charakters herab zu einer ziemlichen kleinlichen Schwäche.

Es war nämlich im J. 1521. eine Schrift erschienen, worin die Sieben Sakramente der römischen Kirche gegen Luthers Angriffe vertheidigt, und Luther selbst

ganz im niedrigen Geschmacke jener Zeit bitter geschmähet wurde. Der Verfasser dieser Schrift war ein König. Vielleicht hat er sie von Jemanden in seinem Namen schreiben lassen; denn so schlecht sie war, so schien sie doch noch viel zu gut für einen so schlechten Theologen, als dieser König war. Es war König Heinrich VIII. von England. Luthern selbst zu widerlegen, war auch gar nicht seine Absicht. Ihm lag bloß daran, dem Pabste etwas Angenehmes zu erweisen, und sich einen Titel zu erschreiben. Der eitle, kleine Mann! Der Pabst hatte damals dem Könige von Frankreich den lächerlichen Titel des Allerchristlichsten, und dem Könige von Spanien den des Katholischen gegeben. Heinrich wollte sich nun auch einen Titel erschmeicheln. Er verfertigte zu dieser Schrift auch noch ein Gedicht, und sein Gesandter zu Rom mußte sie dem heiligen Vater mit großer Feyerlichkeit überreichen, und dabey eine pomphafte Rede halten. Der Pabst war dagegen so artig, das elende Machwerk für ein Werk, vom heil. Geist eingegeben, zu erklären, es über die Schriften der angesehensten Kirchenväter zu erheben, allen, die es lesen würden, Ablaß zu versprechen, und den königlichen Verfasser mit dem Titel: Vertheidiger des Glaubens, zu beehren.

Alle Freunde Luthers, der Churfürst selbst, baten Luthern, gar nicht auf die Schrift zu antworten. Aber — und in dieser Schwäche lag die erste Ursache seines moralischen Falles — er konnte den Jubel nicht dulden, den die katholische Parthey über das königliche Buch erhob. Wie? Er sollte nicht einmal antworten? Da schiene es ja wohl gar, als gäbe er

seine Sache verloren, und habe den Muth nicht. Nein! diesen Gedanken konnte er nicht ertragen. Er setzte sich, und schrieb eine Vertheidigung, die sich kaum mit der Rohheit seines Zeitalters entschuldigen läßt. Denn er spricht darin mit dem Könige, wie er mit Eck und Emsern zu sprechen gewohnt war. „Der Lehre halben," — spricht er in dieser Schrift, — „ist mir Niemand so groß, ich halte ihn für eine „Wasserblase und noch geringer, da wird nichts an„ders aus." — — „Ja! wenn meine Lehre keinen „andern Feind hätte, denn den König von England, „Herzog Georgen, Pabst und ihre Gesellen, arme „Wasserblasen, wollte ich die Sache längst mit einem „Stück vom Vater Unser abgethan haben." Damals freylich waren die übrigen Stände vor der Majestät des Monarchen noch nicht so weit zurückgewiesen! und eine Sprache, die heut zu Tage ein Majestätsverbrechen wäre, galt damals bloß für unschicklich. König Heinrich, der wohl wußte, daß er selbst durch Schmähungen zu Schmähungen gereitzt hatte, begnügte sich auch, bloß den Churfürsten von Sachsen durch seinen Gesandten ersuchen zu lassen, daß er doch den groben Mann mit seinem ganzen Anhange wegschaffen möge. Auch an andere Fürsten ließ er seine Bitte ergehen, doch aus aller Kraft Luthers Sache zu unterdrücken. Am treuherzigsten antwortete Herzog Georg von Sachsen: „Ich wollte wohl gerne, wenn ich nur könnte." Der König jedoch, um Luthern nicht das letzte Wort zu lassen, brachte einen Gegner wider ihn auf, wie dieser noch keinen gefunden hatte. Dieß war der große Erasmus.

Dieser Mann, der wirklich zu wenig Muth hatte, um sich für die Wahrheit zu opfern, war doch edel genug, wenigstens nicht gegen sie aufzutreten, sondern im Stillen, und so viel sich ohne große Gefahr thun ließ, für sie zu arbeiten, und seine unermeßliche Gelehrsamkeit ihrem Dienste zu leihen. Längst hatte sich der römische Hof bemüht, den gewichtvollen Mann zu gewinnen, und man hatte weder Schmeicheleyen noch Versprechungen gespart, seine unüberwindliche Feder gegen Luthern in Bewegung zu bringen. Vergeblich! denn er war ein Freund der Reformation, und ihn irrte vorzüglich nur Luthers sprudelnde Hitze. Weil er nicht frey und öffentlich für die gute Sache auftrat, und Luthers Freunde nicht so recht wußten, wie sie mit ihm daran waren; so fieng nach und nach an zwischen ihm und ihnen eine Kälte einzutreten, die zuletzt in persönliche Abneigung übergieng. Die Anhänger der Reformation erlaubten sich spottende, verwundende Aeußerungen gegen ihn; Luther selbst sandte ihm, bey Gelegenheit, ein Schreiben, das so ziemlich einer Warnung ähnlich sah, sich doch ja nicht auf den Kampfplatz zu wagen. Allein dieß war gerade der Weg, einen Mann von Ehre, wie Erasmus war, und der sich den Gegnern wo nicht überlegen, doch wenigstens vollkommen gewachsen fühlte, herauszufordern. Es mußte ja ohnedieß die rücksichtlose Behandlung, die sich Luther gegen den König erlaubte, den sanften Erasmus bereits mit Unwillen erfüllt haben. Und zu dem Allen kam nun noch eine dringende, äußerst schmeichelhafte Aufforderung von Heinrichen selbst, die Schwächen, die Luther in seiner Vertheidigungsschrift gegen den König

gezeigt habe, aufzudecken und öffentlich zu rügen. Unmöglich konnte Erasmus dieser Aufforderung widerstehen; denn er war durch Freundschaft und Dankbarkeit zu fest an Englands Größe und ihren König gefesselt. Er war schwach genug, lieber einer großen Parthey und ihrem Oberhaupte off'ne Fehde anzukündigen, als eines Königs Gunst auf das Spiel zu setzen.

So nahm er denn Luthers Schrift gegen Heinrich von England zur Hand, und wählte sich einen Angriffspunkt, der gerade der schwächste in Luthers ganzen Systeme war: seine Lehre vom freyen Willen des Menschen. Ausdruck, Scharfsinn, Witz, Gelehrsamkeit, Würde der Behandlung, alles, alles stempelt des Erasmus Schrift: „Ueber die Freyheit des Willens," zu einem Meisterwerke. Man sieht ihm an, daß es ihm um Wahrheit zu thun ist, aber auch, daß er sich sehr hütet, seine eigenen Ueberzeugungen unverholen an den Tag zu legen. Der allzuvorsichtige, schüchterne Mann spricht aus jeder hingestellten Behauptung, und es fehlt daher nicht an Winkelzügen, die Luthers scharfer Blick nur allzuleicht auffand, und woran er sich bey seiner Gegenschrift hielt. Er gab ihr den Titel: „Ueber die Knechtschaft des Willens." In der Hitze des Streites stellte Luther in dieser Schrift Behauptungen auf, die dem Menschen geradezu alle Freyheit des Willens absprechen, und, unpartheyisch gesprochen, die offenbarsten Ungereimtheiten zugestehen. Er behauptet sogar, daß alle und jede menschliche Handlung durch die Vorsehung Gottes von Ewigkeit her bestimmt sey, und daß der Mensch nicht einmal so

viel freyen Willen habe, selig werden zu wollen; auch: daß Gott sich besonders vorbehalten habe, wen er selig machen wolle oder nicht. Ja sogar, daß, wenn Gott auch alle Menschen verdammte, der Glaube ihn doch für gerecht, und selbst für gütig halten müsse. So weit kann Eigensinn auch einen großen erleuchteten Mann verblenden! In der That! wer diese Schrift Luthers liest, muß über den unglücklich-angewandten Scharfsinn erstaunen, womit er den Sinn der deutlichsten, unwiderleglichsten Stellen der heil. Schrift verdrehte, um sie für seine eigensinnige Behauptung einigermaßen gebrauchen zu können. Genug! Luthers starker, großer Geist hatte dießmal geschlafen, und seine Schrift gegen Erasmus beweist, daß auch die herrlichsten Menschen ihre Schwächen haben.

Der nun einmal gereitzte Erasmus schwieg nicht, und es entfloß seiner Feder abermals eine Schrift, die Luthern tief im Herzen verwundete, und die er dem Erasmus nie ganz verzeihen konnte. Aber so schmerzlich seine eigene Persönlichkeit bey diesen Streitigkeiten sich angegriffen fühlte; so that es doch seinem frommen Herzen noch unendlich weher, sich selbst gestehen zu müssen, daß ein Mann wie Erasmus nun für die gute Sache verloren, und ein König ihr zum unversöhnlichsten Feinde erweckt worden sey; ja! daß die meiste Schuld hievon Niemand trage, als er selbst, und seine unzeitige, rücksichtlose Heftigkeit. Dieß Bewußtseyn mußte einem so glühenden Eiferer Gottes und des Evangeliums unerträglich seyn. Was sollte, was konnte er thun, um seinen Fehler wieder gut zu machen? — Er schrieb einen

Abbittebrief an Erasmus, und einen an den König von England. In beyden entschuldigte er sich mit seinem heftigen Temperamente. Aber beyde waren allzusehr aufgebracht, und antworteten wie unversöhnliche Feinde. Wahrscheinlich hatte Erasmus auch dem Könige bey diesen für die sämmtlichen Partheyen entehrenden Antworten seine scharfe Feder geliehen. Im Grunde scheint König Christiern von Dänemark Luthern zu diesem Benehmen veranlaßt zu haben. Heinrich schien gerade damals mit dem päbstlichen Hofe, seines Ehescheidungsprozesses wegen, brechen zu wollen. Und nun drang noch überdieß der dänische König in Luthern, er möge doch alles versuchen, um Heinrichen zu besänftigen; es sey eben jetzt der Augenblick sehr günstig, ihn für die Sache des Evangeliums zu gewinnen, und vielleicht auf immer, und welch' ein Gewinn!

So gestand nachher der ehrliche Luther selbst: „Mein gnädigster Herr Christiern, König zu „Dänemark," — schrieb er, — „machte mich guter „Hoffnung so voll, des Königs von Englands hal„ber, ließ auch nicht ab mit Worten und Schriften, „schenkte mir so viel guter Worte ein, ich sollte nur „demüthiglich schreiben, es sollte gewiß Nutzen schaf„fen, bis ich davon trunken ward, und taumelte „bey mir selbst. Da bin ich denn als ein armer, „einfältiger Mensch zugefahren, damit ich ja an eini„gem Schaden und Hinderniß nicht Ursach wäre. „Zu Augsburg habe ich mich auch so demüthigen „müssen, und da habe der Kardinal gemeynt, ich krie„che zum Kreutz. Zu Worms ist nur desto weniger „geworden, jemehr ich mich gedemüthigt habe; und

„so auch bey dem Churfürsten zu Brandenburg. Ich „bin eben ein Schaf, und bleibe ein Schaf, daß ich „so leichtlich glaube, und mich so führen und leiten „lasse, solchen Junkern zu hofiren, und nicht mehr „meinem Sinn folge, da ich weiß, daß die Tyran„nen nichts, als den armen Madensack, meinen Leib, „und die Hochgelehrten meine Ehre nehmen können, „die doch ohnehin keinen Augenblick mein eigen sind.

„Ob nun gleich meine beyden Schreiben keine „gute Wirkung gehabt, und ganz anders ausgefallen „sind, als ich gehofft habe, so war ich doch getrost, „und schrieb weiter. Aber doch, was ich gethan ha„be, reuet mich nicht, weil ich's dem Evangelio zu „Dienst gethan, welchem ich wohl mehr zu Dienst „thue und thun will von Gottes Gnaden, und „freue mich über die Maaße sehr, daß es aus so „herzlich-guter einfältiger Meynung von mir geschehen „ist, und so schändlich und lästerlich von der Welt an„genommen wird. Ich habe das Meine gethan, und „bin unschuldig an ihrem Blut. — Wohlan! alle zu„zusammen, hetzt, jagt, treibet getrost, ihr habt „das rechte Wild vor euch. Wann Luther liegt, so „habt ihr gewonnen. Aber mein Rückhalter ist mir „stark und gewiß genug, das weiß ich.“ Ein Kö„nig war es also, der den größten, aber auch verzagtesten Gelehrten seiner Zeit, einen Erasmus, gegen Luthern in Harnisch brachte; und ein König war es, der den verwegensten, und festesten Geist seiner Zeit, einen Luther, zur sanftesten Nachgiebigkeit stimmte. Es ist wahr, Luther hätte sich mäßiger und männlicher betragen sollen. Aber der Unpartheyische findet in Luthers offener Abbitte immer noch mehr Mäßi-

gung und mehr männliche Selbstüberwindung, als in den giftigen Antworten der unversöhnlichen Gegner.

So wenig Ehre Luther in dieser Streitsache erndtete; so zeigte sich doch davon für das Werk der Reformation selbst nicht der mindeste Nachtheil. Der Geist der Erneuerung und Freyheit war einmal erwacht. Bey der bekannten Ruhe des teutschen Charakters ist zu wundern, mit welcher Kraft dieser Geist hie und da die lästigen Fesseln brach, und nicht selten das Unglaubliche möglich machte. Ganze Städte sogar, die unter die Ersten Teutschlands gehören, warfen mit Einmal das Joch ab, und erklärten sich für evangelischfrey. Und dieß geschah, was kaum glaublich scheint, hie und da sogar gegen den Willen der Stadtgeistlichen selbst, ja! es geschah, troz ihrem vereinten Widerstreben!

Ein solches Beyspiel gab die freye Reichsstadt Frankfurt am Main. Einer der dortigen Geistlichen, Namens Ibach, hatte versucht zu reformiren. Die unmittelbare Folge war, daß er vom Erzbischof von Mainz in den Bann gethan wurde, und die Stadt verlassen mußte. Aber sogleich fand man auch an den Stadtthoren einen öffentlichen Aufruf angeschlagen: Magistrat und Bürgerschaft sollten allen Papismus abthun, und die evangelische Lehre einführen. Unterschrieben war: Hartmuth von Kronenberg, ein benachbarter Edelmann und mannhafter Ritter, der schon einige Jahre vorher kühn genug gewesen war, dem Pabst eigenhändig zu schreiben, er solle seine ganze weltliche Herrschaft niederlegen,

sein ganzes Gebiet dem römischen Kaiser zum Eigenthum übergeben, und nichts weiter seyn, als ein Geistlicher. Bald nach jenem Anschlag an die Thore lief ein, von mehreren Rittern unterzeichnetes, Schreiben an den Magistrat ein, des Inhalts: „Wir erkennen „uns im Gewissen verbunden, gegen die Geistlichkeit „in Frankfurt, diese teuflischen und verstockten geist„lichen Wölfe, als gegen die ärgsten Feinde des le„bendigen Wortes Gottes zu handeln, und begehren „von dem Rathe zu wissen, wessen wir uns zu ihm „und seiner Bürgerschaft zu versehen haben, wenn „wir nun aus schuldiger, evangelischer Pflicht zu Thät„lichkeiten gegen die Güter und das Leben dieser teuf„lischen Geistlichen schreiten?" Rasch folgte die That. Die Geistlichkeit erhielt einen förmlichen Fehdebrief, und augenblicklich wurde von den Rittern der Zehenten, den sie an dieselbe zu entrichten hatten, eingezogen. Die Geistlichkeit erhob ein Jammergeschrey. Der Erzbischof von Mainz schäumte vor Wuth. Der Kaiser selbst sendete ihr einen Schutzbrief. Alles vergebens! Einer der Frankfurtischen Prediger, Namens Mayer, Ibachs muthigster Gegner, wurde Sonntags darauf von den Bürgern selbst aus der Kirche gejagt. Noch mehr: Der Magistrat selbst erklärte seiner sämmtlichen Geistlichkeit: sie müsse lutherisch werden, oder aus der Stadt ziehen. Von nun an war Frankfurt evangelischen Glaubens.

Schneller noch und leichter wurde es Magdeburg in dem nämlichen Jahre (1523.). Dort übergab die Geistlichkeit selbst, an der Spitze der Bürgerschaft, dem Magistrat feyerlich das schriftliche Verlangen, evangelisch zu werden. Unverzüglich genehmigte dieser

das allgemeine Verlangen. Der Churfürst von Sachsen sendete auf Verlangen Amsdorfen dahin, um das Kirchenwesen evangelisch einzurichten. Die Stadt selbst aber verfocht ihren Gewaltschritt im Wege Rechtens, und, um ihre Sprache nachdrücklicher zu machen, rüstete sie rasch ein Korps von 1500 Reitern aus, und setzte ihre Festungswerke in guten Vertheidigungsstand. —

Wie mochte damals Freude und Trauer in Luthers Herzen auf= und niederwogen! In Ungarn und Böhmen, in Oestreich und am Rhein, ja! im nahen Brandenburg, sogar in Sachsen selbst, so weit es unter Herzog Georgs Befehlen stand, drückte papistische Finsterniß sein aufgestecktes Flämmlein der evangelischen Wahrheit mit fanatischer Wuth nieder. An anderen Orten leuchtete es desto freudiger empor, nnd selbst da, wo es erdrückt schien, flammte es oft unversehens wieder auf. Die erschütterndsten Nachrichten von grausamen Verfolgungen liefen ein. Aber schnell wurden sie verdrängt von jubelnden Boten, von Gesandten, die von da und dort her abgeschickt waren, sich guten Rath zu holen bey dem Reformator. — An mächtigen Schutz von aussen ließ sich jetzt noch nicht denken. Wagte doch selbst der Churfürst noch nicht öffentlich als Verfechter der Sache aufzutreten. Der Bannfluch ruhte auf ihr, der Reichstag hatte ihr Verdammungsurtheil ausgesprochen, und die zwey Mächtigsten der Erde, der Pabst und der Kaiser, drohten unaufhörlich mit der allgewaltigen Rechten. Dem allen ungeachtet erhob sich die Reformation, wie ein junger Riese, und streckte immer weiter ihre kräftigen Arme aus. Hier war Gottes Finger,

und Luther mußte fühlen: die Hauptsache ist gethan, mein Geschäft ist auf ein Weniges vollführt: der Strom bricht sich nun selbst die Bahn, und sichtbar waltet Gottes Allmachthand.

Der Gang, den die Reformation nahm, zeigte Luthern deutlich, was ihm noch zu thun übrig sey. Die alte Geistesfesseln waren abgeworfen; nun durfte der Freygewordene die freye Bewegung nur üben. Längst schon war die Ueberzeugung allzugemein eingetreten, daß der ganze papistische Gottesdienst mit allen seinen Ceremonien und Meßopfern, mit allen seinen Wallfahrten und Klostergelübden ohne weiters abzuthun sey, wie man bereits das ganze papistische Glaubenssystem abgelegt habe, und daß man, so wie man innerlich neu geworden sey, es nun auch äußerlich werden müsse. Längst schon wohnte und waltete im Gemüthe des Volkes der evangelische Geist; die Aussenseite nur, das Gewand, der katholische Kultus, war noch geblieben, und deutete an, was man einst war. Länger bleiben konnte es nicht; denn es stand in zu schreyendem Widerspruche gegen die innere Welt. Laut forderten die Evangelischgewordenen auch einen evangelischen Kultus. Diese Angelegenheit erschien nach und nach als etwas Nothwendiges, als etwas, das sich von selbst verstehe, wozu man nicht erst Genehmigung von den höchsten Behörden einzuholen nöthig habe; diese setzte man stillschweigend voraus.

Desto häufigere Anfragen giengen bey Luthern selbst ein, bald von Geistlichen, bald von Obrigkei-

ten, bald von ganzen Gemeinden. Wo man nur reformiren wollte, wollte man erst seinen Rath vernehmen. Niemanden blieb er guten Rath schuldig, und die allgemeine Verehrung, in der er stand, war so hoch gestiegen, daß sein guter Rath nicht selten für einen Orakelspruch galt. Nur in Betreff der milden Stiftungen galt gemeiniglich Eigennutz mehr als Luthers Rath. Schon im Jahre 1523. ließ er seinen guten Rath, was man mit den Kloster- und anderen geistlichen Gütern anfangen solle, unter dem Titel: „Ordnung eines gemeinen Kastens" in Druck ausgehen. Er rieth nämlich, mit Gewalt ja keinen Mönch aus seinem Kloster zu verjagen, „weil Niemand zum Glauben und Evangelio zu dringen ist," sondern die Klöster nur nach und nach dadurch zu entvölkern, daß keine Novizen mehr angenommen werden. Wer von den Mönchen im Kloster absterben wolle, solle auch ferner beziehen, was ihm bisher sein Kloster reichte, und noch mehr, damit man ja nicht denken könne, als trachte man habsüchtig nach den Klostergütern, sondern damit Jedermann sehe, daß man bloß um des Evangeliums willen dem Mönchwesen ein Ende machen müsse. Daher sollte auch jeder Mönch, der sein Kloster verlasse, so viel mitbekommen, als er eingebracht hatte; und wenn er gar nichts eingebracht habe, so solle er doch soviel mitbekommen, daß er dadurch in Stand gesetzt werde, sich irgend einem weltlichen Geschäfte zu seinem fernern Fortkommen zu widmen. Was aber von den Klostergütern übrig bleibe, das müsse man entweder den Erben der Stifter, wenn sie arm sind, zurückgeben, oder „zum gemeinen Gut eines gemeinen Kastens

machen, woraus man gebe und leihe allen, die im Lande dürftig sind," oder unter die Armen des Landes vertheilen. Viele Klöster wünschte er in Schulen verwandelt. Aber den Aebten, Bischöfen und Erzbischöfen rieth er, alle ihre Städte und Länder und weltliche Herrschaft entweder den rechtmäßigen weltlichen Herren zurückzugeben, oder alles für wohlthätige Zwecke, und zum Besten des gemeinen Wesens zu verwenden, oder selbst weltliche Herren zu werden, und aus der Reihe der Geistlichen ganz auszutreten. Er selbst wohnte immer noch im Augustiner-Kloster zu Wittenberg, und immer noch trug er die Mönchs-Kutte.

Aber dieß hinderte ihn nicht, endlich doch einmal mit dem gottesdienstlichen Ritus eine allgemeine Reform vorzunehmen. Er gab im Jahre 1523. unter dem Titel: „Ordnung des Gottesdienstes in der Gemeine" eine Vorschrift heraus, wornach der evangelische Gottesdienst einzurichten sey. Er ließ vieles von den alten Ceremonien, und änderte bloß, was allzusehr gegen den Geist des Evangeliums anstieß, damit er ja die Schwachen nicht ärgere. Das Räuchern, das Brennen der Kerzen, und noch so manches Andere erklärte er für völlig gleichgültig; und sogar den Gebrauch der lateinischen Sprache behielt er bey vielen Feyerlichkeiten damals noch bey. Aber auf nichts drang er so sehr, als darauf, daß die h. Schrift in den Kirchen fleißig vorgelesen und erbaulich erklärt werde. „Also ist's zugegangen," — schreibt er, — „unter den Christen zur Zeit der Apostel, „und sollte auch noch so zugehen, daß man täglich „des Morgens eine Stunde früh um vier oder fünf

„Uhr zusammen käme, und daselbst lesen ließe, es „seyen Schüler oder Priester, oder wer es sey. — „Darnach soll der Prediger oder welchen es anbefohlen „wird, hervortreten, und dieselbe Lektion ein Stück „auslegen. — Darauf soll man Gott danken, loben „und bitten um Frucht des Worts, also, daß es „alles in einer Stunde ausgerichtet werde, oder wie „lang sie wollen. Denn man muß die Seelen nicht „überschütten, daß sie nicht müd' und überdrüßig „werden. — Desselbengleichen an dem Abend um „sechs oder fünf wieder also zusammen.“ Dagegen hat er die täglichen Messen *) abgeschaft, und auch die Feyertage der Heiligen, die der Apostel aber auf die Sonntage verlegt. Mit Bestimmtheit und Ernst dringt er darauf, daß das heil. Abendmahl stets in beyden Gestalten ausgetheilt werden solle „nach Chri„sti Ordnung. Welchen solches nicht gefällt, die „lasse man auf ihrem Sinn bleiben, und reiche ihnen „nichts.“ — Die von ihm vorgeschlagene neue Ordnung des Gottesdienstes fieng er denn auch selbst in seiner eigenen Kirche an, nicht ohne langes Sträuben seines Churfürsten und dessen Beichtvaters, des edlen, aber sehr behutsamen Spalatin.

Nun erst bewegte sich Luther in voller evangelischer Freyheit. Sein Kloster verließ er nun auch; es stand ohnehin schon ganz entvölkert, und zuletzt

---

*) Bloß in der Stiftskirche zu Wittenberg mußten bisher jährlich 9,900 Messen gehalten werden; 83 Priester waren bey derselben angestellt gewesen, und jährlich waren bloß in dieser Kirche mehr als 350 Centner Wachskerzen verbrannt worden.

war Niemand mehr übrig, als er und der Prior, Namens Johann Preißger. Er übergab es dem Churfürsten, und bat ihn bloß, dem Prior ein kleines, zum Kloster gehöriges Plätzchen zu überlassen. Der Churfürst aber schenkte Luthern das ganze leere Kloster. Auch den Augustinermönchshabit legte er nun ab, und am zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis im Jahre 1524. predigte er zum erstenmale in einem Priesterrocke. Sein gnädiger Fürst hatte ihm ein feines Stück Tuch von brauner Farbe dazu geschenkt *), denn er selbst war zu arm für eine solche Ausgabe. An eben diesem Sonntage wurde zu Wittenberg die Communion zum erstenmale in teutscher Sprache gehalten.

Glück macht Muth, noch mehr die Freyheit. Luther war frey und glücklich, siegreicher Held seines Zeitalters. Er fieng sogar an, bey großen Staatsereignissen unverholen als Rathgeber aufzutreten. Um jene Zeit gewann der Hoch- und Teutschmeister Albrecht von Brandenburg durch Vertrag mit König Sigmund von Polen denjenigen Theil von Preußen, der bisher dem teutschen Ritterorden unter

*) Von dem nachfolgenden Churfürsten Johann dem Beständigen erhielt Luther ein ähnliches Geschenk, aus seiner eigenen Garderobe, von schwarzer Farbe. Schwarz war schon damals Modefarbe bey allen feyerlichen Gelegenheiten. Kaum vergiengen zehen Jahre, so trugen sich alle lutherische Geistliche schwarz. Die Reformirten folgten dem Beyspiele, doch mit mehr Einfachheit in der Form.

polnischer Oberherrlichkeit eigen war, als ein Erblehen für sich, erhob es zu einem Herzogthum, trat ganz aus dem Orden, und vermählte sich mit einer königlich dänischen Prinzessin. Albrecht fragte in dieser Ordens- und Gewissens-Angelegenheit Luthern um seinen Rath, und dieser rieth ohne allen Rückhalt: „Er möge doch den närrischen und seltsamen Orden „verachten, in den ehelichen Stand treten, und das „Land Preußen zum weltlichen Herzog- und Fürsten„thum machen." Albrecht that es, und begünstigte zugleich auch von nun an die Ausbreitung der Reformation in seinen Staaten. In der Ungebundenheit, womit Luther von jeher, und nun, bey so viel Glück und Freyheit und Ruhm, täglich mehr sich zu äußern gewohnt war, mußte er nothwendig gegen viele auf eine, besonders für jene rauhe Zeit sehr beleidigende Art anstoßen. Mit seinem nächsten Gegner, dem Herzog Georg von Sachsen, kam er gemeiniglich am härtesten zusammen. Bekanntlich hat dieser Landesfürst sich stets als einen Gegner der Reformation gezeigt. Als Luther seine Uebersetzung des N. Testaments herausgab, schlug die Flamme der Zwietracht zwischen diesen beyden Männern auf's Neue empor. Der Herzog verbot die Verbreitung des N. Test. in seinen Staaten, warf einige Anhänger des Evangeliums in's Gefängniß, und bestrafte andere mit Landesverweisung. Luther schrieb dem Herzog geradezu, „daß „er doch endlich einmal aufhören möge zu toben und „zu wüthen wider Gott und seinen Herrn Christum." — „Was ihn, Luthern, anbelange; so verachte er seine Drohungen, wie eine Wasserblase." Nachher fühlte der heftige Mann, daß er sich dennoch zu ungebühr-

lich ausgedrückt habe, und sendete ein zweytes Schreiben nach, worin er wegen seiner unziemlichen Hitze um Verzeihung bat. Inzwischen mußte es doch Luther schmerzlichst empfinden, daß in Herzog Georgs Staaten, wo bey weitem der größere Theil der Einwohner nach den Wohlthaten der Reformation schmachteten, bloß durch des Fürsten Schuld dem Evangelium der Eingang verschlossen blieb. Viele flüchteten sich aus Georgs Staaten, der Religion wegen, in das freye Sachsen herüber, und Luther leistete Vorschub, wo er konnte. Selbst aus manchem Nonnen-Kloster entflohen, nicht ohne Luthers Mitwirkung, die Eingekerkerten, und suchten durch ihn, der eben kein Geheimniß daraus machte, Freyheit und Schutz. Dieß erbitterte denn freylich den Herzog immer mehr, und mit ihm zugleich auch nicht selten die oft viel vermögenden Verwandten der Entflohenen.

So viele und mächtige Feinde auch Luther hatte; dennoch waren die politischen Staatenverhältnisse jenes Zeitpunktes für ihn und sein großes Werk so günstig, daß man sich nicht wundern darf, warum seine Unternehmungen fast allenthalben so viel Raum gewannen. Kaiser Karl V. hatte mit Frankreich einen Krieg, in den auch der Pabst mit verflochten war. Dieß hinderte beyde, mit Nachdruck gegen Luthers Fortschritte in Teutschland aufzutreten. Dem Kaiser selbst lag es damals überhaupt so wenig am Herzen, die Reformation mit Gewalt zu unterdrücken, daß er es vielmehr recht gerne sah, wenn sie bis auf einen gewissen Grad erstarkte. Denn sie bewirkte einen Zwiespalt und eine Trennung zwischen Teutschlands Staaten, die seinen herrschsüchtigen Absichten gar sehr

entsprach. Er konnte ja nicht leichter Herrscher in Teutschland werden, als wenn die furchtbare Gesammtkraft der teutschen Staaten durch innerliche Unruhe gespalten und geschwächt wurde. Des Kaisers Bruder, König Ferdinand, war in der That so erbittert auf Luthern und die neue Religionsparthey, daß er, wo er nur konnte, feindlich gegen ihn auftrat, und nichts unversucht ließ, die teutschen Fürsten zu einem gewaltsamen Vernichtungsplane gegen die Ketzer zu vereinigen. Aber siehe da! sogar die Türken mußten als Retter des Evangeliums auftreten. Sultan Solyman stürzte wie ein reissender Strom über Ungarn her, verschlang eine Festung nach der andern, und stand sogar schon vor Wien. Ferdinand vergaß alles andere, und kämpfte mit Aufbietung aller Kräfte gegen den überwältigenden Feind an, und rief unaufhörlich Teutschlands Fürsten zu Hülfe. Luther selbst schrieb und predigte, und betete gegen die Türken und suchte alles in Bewegung zu bringen gegen — seine Retter. Denn das waren ihm damals die Türken, so weit er auch, — das ist das Loos menschlicher Kurzsichtigkeit! — davon entfernt war, es nur zu ahnen, wie viel er diesem Erbfeinde der Christenheit zu verdanken habe. Doch war es möglich, daß seine Sache, wenn ihm auch die Türken nicht zu Hülfe gekommen wären, vielleicht schon in den kriegerischen Unruhen, die damals Teutschland in seinem Innern zu zerrütten drohten, Rettung gefunden hätte, zum Theil auch in der heimlichen oder öffentlichen Geneigtheit mehrerer Reichsfürsten. Und so kam es denn, daß einige nicht drücken konnten, andere nicht wollten. Braunschweig, Hildesheim, Mainz, Trier

konnten nicht, denn die kleinen Kriege voll Erbitterung, die sie untereinander führten, nahmen ihre Gemüther, wie ihre Kräfte, in Anspruch. Pfalz und Hessen konnten eben so wenig, aus gleicher Ursache, und wollten auch nicht. So wurde von keiner Seite her mit Energie gegen die Reformation gehandelt. Ja sogar! von dem päbstlichen Throne selbst herab rief zum größten Mißfallen der Kardinäle und der gesammten hohen Geistlichkeit, der heilige Vater Adrian VI. der ganzen katholischen Christenheit zu: „Wir wissen, daß alle Dinge verkehrt sind, und ist „deshalb kein Wunder, daß die Krankheit vom Haupt „in die Glieder, von Päbsten in andere niedere Prä„laten sich mitgetheilt hat. Wir Prälaten und Geist„liche alle sind ein jeder seinen eigenen Weg gegan„gen. Es ist auch lange Zeit keiner gewesen, der „etwas Gutes gethan hätte, auch nicht Einer. — — „Nun wollen wir aber auch allen Fleiß anwenden, „daß erst der römische Hof, von woher vielleicht die„ses ganze Uebel gekommen ist, reformirt werde, auf „daß, wie eben daher der Schade und das Verder„ben in alle Niederen geflossen, also auch die Gesund„heit und die Reformation aller anderen daher kom„me, wie wir auch uns um so mehr dazu verpflich„tet halten, jemehr wir sehen, daß die ganze Welt „solche Reformation sehr begierig verlanget.“ Zwar folgte diesem Pabste rasch ein anderer, der verschmitzte Clemens VII., ein Kind der Liebe. Aber ohne des Kaisers Gunst konnte er doch nichts gegen Luthern ausrichten, und diese hatte er nicht.

Daher läßt sich's auch gar wohl erklären, warum Luthers Feinde sogar auf den teutschen Reichstagen,

die um diese Zeit schnell nacheinander gehalten wurden, nichts gegen ihn auszurichten vermochten. Auf jenem, der zu Nürnberg im December 1522. eröffnet worden war, beschwerte sich zwar der heilige Vater gegen die Reichsstände, daß sie das Wormser Edict, welches Luthern mit allen, die ihm anhangen, in die Reichsacht erklärte, seine Lehre verbot, und seine Schriften zum Feuer verdammte, noch immer nicht in Vollziehung gebracht hätten *). Aber statt sich zu entschuldigen, überschickten sie dem heiligen Vater ein Verzeichniß von hundert Beschwerden teutscher Nation

*) Als Beyspiel der unbegränzten Anmaßung, womit in jenen Zeiten die Päbste zu dem Fürsten sprachen, stehe hier das Breve, welches Pabst Adrian von diesem Reichstage aus durch seinen dasigen Legaten, den Kardinal Cheregati, an den Churfürsten von Sachsen erließ. „Geliebter in Christo! Wir haben genug ertragen, und mehr als genug. Unser Vorgänger schon ermahnte dich, mit dem heillosen Luther nichts mehr zu thun zu haben, und wir hofften, daß du umkehren würdest. Unser Mitleiden und unsere väterliche Liebe dringen uns noch einmal, dich zur Buße zu ermahnen, ehe du ein verworfen Silber heißest, und du vom Herrn verworfen wirst (Jer. 6, 30.). Und was sollen wir sagen? Wer hat dich bezaubert? Du liesest sonst wohl? Hebe deine Augen auf, geliebter Sohn, und siehe, wie du gefallen bist. Es ist nicht genug, daß die christlichen Mächte blutige Kriege miteinander führen, sondern du mußt auch eine Schlange in deinem Busen ernähren, welche mit dem Gift ihrer Zunge, einem Gift, welches ärger als die Hölle ist, so viele Myriaden von Seelen in's Verderben gestürzt hat. Dieser ganze Abfall von der Kirche, alles dieses Schmähen auf ihre geheiligten Gebräuche, rührt von dir her. Es ist dir

gegen den römischen Stuhl, mit der Drohung, wenn ihnen nicht in bestimmter Zeitfrist abgeholfen würde, so würden sie schon selbst sie abzustellen wissen. Diese hundert Beschwerden vereinigten sich in die drey Hauptpunkte: Teutschland kann die Tyranney des römischen Stuhls weder im Geistlichen noch im Weltlichen länger ertragen: es wird durch die Erpressungen der römischen Curie in den drückendsten Geldmangel versetzt: und die Fürsten können die bisherigen Eingriffe des Pabsts und seiner Geistlichen in ihre wichtigsten Gerechtsame unmöglich länger dulden. Während der Anwesenheit des päbstlichen Legaten wurde in Nürn-

---

beyzumessen, daß die Menschen in ihren Sünden dahinsterben, und hinweggerafft werden, ohne durch die Buße versöhnt zu seyn, vor dem schrecklichen Richterstuhl Gottes zu erscheinen. Das sind deine Verdienste; oder eigentlicher muß ich dir sagen: welche Strafen verdienst du nicht? Aber die Schlange hat dich betrogen; du hast deinen Lohn dafür, daß du die Schlange genährt und ihr geglaubt hast. „Aber er führt die Schrift an" — welcher Ketzer hat nicht dasselbe gethan? Welche teufelische Blindheit gehört nicht dazu, zu glauben, daß ein Trunkenbold und ein Schlemmer mehr gelten soll, als die ganze Christenheit, und so viele geistliche Väter! Er sagt dem Volk, daß kein Mensch durch Fasten, Gebete, und Bußen einen beleidigten Gott befriedigen, oder für seine Sünden eine Genugthuung darbringen könne; und daß selbst die Hostie des Sakraments nicht ein Opfer für die Sünde ist. Es sey, daß du ihn ansiehest als einen zweyten Elias oder Daniel; kommt nicht der Geist des Mannes zum Vorschein? Ist er nicht bitter, schmähsüchtig und anmaßend? Verspottet er nicht mit abscheulichen Gotteslästerungen den Nachfolger des heiligen Petrus? Und erklärt der Herr nicht, im fünften Buch

berg heftiger als je gegen die wichtigsten Glaubenslehren der katholischen Kirche gepredigt; und der Legate vermochte so wenig dagegen, daß sein Verlangen, vier der ketzerischen Prediger gefangen nach Rom zu schicken, geradezu abgeschlagen wurde. Ja! der Senat von Nürnberg hatte sogar beschlossen, im Falle der Noth Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. — Das heil. Abendmahl wurde bereits daselbst unter beyderley Gestalt ausgetheilt; selbst die Königin Elisabeth von Dänemark, Schwester des Erzherzogs Ferdinand, die damals zu Nürnberg lebte, gieng mit ihrem Beyspiel voran, obgleich zum größten Verdruß ihres

Mose, daß Er seine Priester geehrt wissen will? Und sagt nicht Christus zu seinen Aposteln: „Wer euch verachtet, der verachtet mich?" Geliebter in Christo! wir hatten gehoffet, daß du nicht unter den Letzten seyn würdest, zum Busen deiner Mutter zurückzukehren; aber wir sind betrogen worden. Luther versteckt sich unter deinem Schutz, und sein Gift verbreitet sich weit und breit. Wir bitten dich daher, geliebter Sohn! durch die Barmherzigkeit unsers Erlösers, daß ehe dich Gottes Zorn ohne Rettung verzehrt, du der Kirche Christi zu Hülfe kommen wollest, da sie auf allen Seiten angegriffen wird, hauptsächlich durch deine Schuld; und daß du auch Mitleiden haben wollest mit deinem Vaterlande, mit dir selbst, und mit deinen betrogenen Sachsen. Thust du nicht Buße, so ist dir die göttliche Strafe bey der Hand, sowohl in dieser Welt, als in der zukünftigen Welt. Hast du nie in der Schrift gelesen, wie die Empörer gestraft werden? Weißt du nicht, wie es Dathan, Abiram und Korah ergieng; oder dem König Saul und Usia? Wir befehlen dir also, und bitten dich, geliebter Sohn, dich von diesem Martin Luther zu trennen, und das Aergerniß hinweg zu thun. Fege den alten

Bruders. — Der Reichsabschied fiel so günstig aus, daß Luther in seinem offenen an Kaiserliche Majestät, Statthalter und die Stände des Regiments zu Nürnberg erlassenen Schreiben freymüthig zu erklären sich erkühnte, er folgere daraus, daß das Edict von Worms wo nicht aufgehoben, doch aufgeschoben sey. Ja! er sagt unverholen: „Ich achte billig, daß nach diesem Mandat, ich „Martin Luther, gleichfalls aus päbstlichem und kai„serlichem Bann und Acht seyn soll bis auf's künf„tige Concilium. Denn sonst weiß ich nicht, was „solcher Aufschub bedeuten könnte, sonderlich, wenn

---

Sauertaig aus, der den ganzen Taig deines Glaubens versäuert. Ahme in deiner Bekehrung dem heil. Paulus nach, den du bey der Verfolgung der Kirche Gottes übertroffen hast. Wenn du, wie wir hoffen, unsern Bitten Gehör gibst, so werden wir uns mit den Engeln über den bußfertigen Sünder freuen; und mit Vergnügen werden wir auf unsern Schultern das verlorne Schaf heimtragen. Wenn du aber sagst: Ich will nicht auf dem alten Weg wandeln, ich will nicht folgen, so ist die Antwort des Herrn: „Ich will ein Unglück über dieß Volk bringen." Und so erklären wir gegen dich, auf Befehl Gottes und des Herrn Christi, dessen Stellvertreter wir sind, daß deine Unbußfertigkeit in dieser Welt nicht ungestraft bleiben wird, und daß in der zukünftigen Welt das Brennen des ewigen Feuers auf dich wartet. Adrian, der Pabst, und der gottesfürchtige Kaiser Karl, dessen Mandat wider den Lutherischen Unglauben du nicht Scheu gehabt hast zu brechen, leben in guter Einigkeit. Darum bekehret Euch wieder, und thut Buße, du und deine unselig-verführte Sachsen, wo Ihr nicht beyde Schwerdter, das päbstliche und das kaiserliche, erfahren wollt."

„ich die besagten Artikel zu halten gelobe. Doch wohl „an! die Welt hat mein satt, und ich ihr wieder; „ich sey im Bann oder nicht, gilt gleich viel."

Zu Anfang des Jahres 1524. wurde schon wieder ein Reichstag zu Nürnberg eröffnet. Auf diesem war der Pabst zwar etwas glücklicher, aber im Grunde waren es doch auch nur leere Versprechungen, womit er sich begnügen mußte. Er sendete dießmal einen Legaten, der Verschmitztheit mit Frechheit im hohen Grade verband, Kardinal Campeggi, Erzbischof von Bologna. Dieser erklärte nämlich geradezu: der heilige Vater wisse kein Wort davon, daß die Stände des Reichs ein Verzeichniß von hundert Beschwerden teutscher Nation übergeben hätten. Man habe zwar von gewissen Beschwerden, die nach Rom gekommen seyen, gehört, habe sie aber bloß für boshafte Ausstreuungen einzelner Todfeinde des heiligen Glaubens gehalten, und nicht daran gedacht, daß solche verdammliche Ketzereyen von den gesammten Ständen des Reichs herrühren könnten. Ohne den Ständen Zeit zu lassen, sich von ihrem Erstaunen zu erholen, stürmt er nun mit der dringendsten Forderung auf sie ein, ihr feyerliches und vor aller Welt gethanes Versprechen endlich einmal zu erfüllen, und das Wormser Edikt in Ausübung zu bringen. Er schweigt voll Unwillens, und, stiller Verabredung gemäß, tritt nun sogleich der Botschafter des Kaisers auf, unterstützt die Forderung des Legaten, und droht, bey längerer Zögerung, mit der höchsten Ungnade seines Herrn. Die überraschten Stände erklären: Wir wollen unverzüglich das Wormser Edikt gegen Luthern und seine Lehre in Wirksamkeit setzen, so viel uns möglich:

wollen auf dem nächsten Reichstage zu Speier weitere Beschlüsse über diese Angelegenheit fassen: verlangen jedoch, daß zur völligen Beylegung derselben ein Concilium aller Bischöfe angeordnet werde. — Kaiser Karl, damals in Spanien, war mit dem Reichsabschiede nicht zufrieden, denn er war ihm noch viel zu gelinde. Den neuangeordneten Reichstag verbot er sogleich, und das Wormser Edikt wollte er, ohne alle Einschränkung, stracks befolgt wissen „bey Vermei„dung der Reichsacht und Aberacht. — Der unmensch„liche und unchristliche Luther aber sucht mit seinem „bösen Gift männiglich an Seel und Leib zu verder„ben, und sich durch seine arglistige Bosheit vor den „Menschen groß zu machen, wie Mahomet."

Luther war außer sich, als er von diesem Reichsbeschlusse und dem Rescripte des Kaisers Kunde bekam. Urplötzlich ließ er eine Schrift in's Publikum ausgehen, in der er sich sogar erkühnte, das Wormser Edikt zugleich mit diesem Reichsabschlusse abdrucken zu lassen, über beyde die Geissel der Kritik zu schwingen, und ohne Rückhalt über Pabst und Kaiser und Stände den glühenden Strom seines Unwillens auszugießen. Der sprühende Heldengeist! Er hätte dessen nicht bedürft. Denn es blieb doch nur bey dem ohnmächtigen Versprechen. Seine Freunde am Reichstage hatten es sogar dahin zu bringen gewußt, daß in dem Reichsabschiede selbst seiner nicht einmal, wenigstens nicht namentlich, erwähnt wurde, und der Ausdruck: „So viel uns möglich" ließ ja ohnehin denen, die das Wormser Edikt nicht gerne in Vollzug setzen wollten, eine weite Ausflucht offen. Der Gesandte seines Churfürsten hatte ohnedieß

gegen den ganzen Reichsabschied auf der Stelle protestirt. Das Hinausschieben auf einen künftigen Reichstag war noch überdieß ein sehr günstiger Umstand. Ja! selbst der allgemeine Unwillen über die persönliche Nichtswürdigkeit des päbstlichen Legaten minderte die anscheinende Gefahr. Der unverschämte Sachwalter einer bösen Sache durfte sich Glück wünschen, ohne persönliche Mißhandlungen weggekommen zu seyn. Schon auf seiner Herreise war er, wenn er es wagte, den Segen über die herbeygeströmte Menge auszutheilen, vor lauten Verspottungen nicht sicher gewesen, zu Augsburg hatte sogar der Maulesel, auf welchem er ritt, dem Pöbel zu einem Gegenstande des Spottes dienen müssen, und die Menge hatte sich auf eine so lächerliche Weise über ihn lustig gemacht, daß zuletzt sogar das Gefolge des Legaten selbst mit lachen mußte. Still wie er in Nürnberg eingezogen war, zog er auch wieder ab.

Und so fuhr denn Luther ungehindert fort, sich in freyer evangelischer Selbstthätigkeit zu bewegen, gottesdienstliche Anordnungen zu treffen, sie an entfernten Orten durch Rath und That zu leiten, dem Reformationswerke mehr Einigung im Innern und mehr Wirksamkeit nach aussen zu verschaffen. Nun wagte er sogar einen Schritt, von welchem er voraus sah, daß ihn nicht nur seine Feinde deßwegen zur Hölle verdammen, sondern selbst seine Freunde tadeln würden. Er trat in den Ehestand. Wie er mit Catharina von Born vertraut wurde, und wie die Umstände ihn allmählig zu dem allerdings gewagten

Entschluß hinleiteten, darf hier wohl etwas ausführlicher erzählt werden.

Am vierten Aprils 1523., in der Nacht vom Charfreytage auf den Ostersonnabend, schlichen zwey Torgauer Bürger, Leonhard Koppe und Wolfgang Tomitsch, mit einem oder zwey jüngeren Gehülfen, um die Gartenmauer des Cisterzienser-Nonnenklosters Nimtschen, ohnweit Grimma *). Drinnen harrten neun Fräulein, des Klosterschleyers und Klosterzwanges herzlich satt, auf Erlösung. Die Männer hoben sie freundlich über die Mauer, bargen sie in Tonnen, und brachten sie auf Wagen wohlbehalten nach Torgau, und drey Tage darauf von da nach Wittenberg zu Luthern: denn Luther war der Anstifter dieser seltsamen That.

Man kann es nicht läugnen, sie hat allerdings einigen Schein von Zweydeutigkeit: aber man denke sich Luthers Geist; und was man an Anderen tadeln müßte, erscheint von ihm gethan, schuldlos, und gewinnt den Charakter des Außerordentlichen. Die armen Nonnen waren ja wider Gottes Willen und ihre Bestimmung von ihren Eltern und Verwandten eingekerkert worden. Flehentlich und doch vergebens hatten sie die Ihrigen um Erlösung gebeten. Die unglücklichen Geschöpfe! Ihre religiösen Ueberzeugungen verdammten die Sklaverey, der sie so unbarmherzig hingeopfert wurden; und vor dem Richtstuhle ihres

*) Jetzt ist dieses Kloster nur noch ein bloßes Vorwerk. Die Klosterschüler sangen sonst unter eben dem Fenster, durch das Catharina v. Bore mit ihren Schwestern entflohen war, jährlich einigemale ein geistliches Lied.

Gewissens konnte ein Gelübde, das der Religion wie der Vernunft so schnöde Hohn sprach, unmöglich gelten. Wer sollte ihnen helfen, wenn es Luther nicht konnte? Zu ihm nahmen sie also ihre letzte Zuflucht. Ihn ließen sie von ihrer heißen Sehnsucht nach Rettung und christlicher Freyheit wissen. Und kaum hatte er, der Held der Geistesfreyheit, die gerechten Wünsche der Unglücklichen vernommen: so beschloß er auch, für ihre Befreyung zu thun, was in seinen Kräften stand. Und was in seinen Kräften stand, das hat er auch gethan. Weder Bitte noch Gewalt, nur List konnte ihn zum Ziele führen.

Er war es also, der obige Bürger, ehrbare Männer von Torgau, aufmunterte zur That. Er war es auch, der die neun Geretteten nach Wittenberg kommen ließ, und in seinen Schutz nahm. Er hatte dessen so wenig Hehl, daß er keinen Augenblick anstand, in dem oben bemerkten Sendschreiben an Leonhard Koppe vor aller Welt zu erklären: „daß die Nonnen auf seine Veranlassung befreyet worden seyen, „und daß ihn Religion und Gewissen dazu verpflichtet hätten. Das Gelübde, das diese Personen früherhin abgelegt hätten, könne keine verbindende „Kraft haben, weil es ihnen abgedrungen worden „sey, und gegen die christliche Freyheit streite. Möge „sich an seiner That ärgern, wer da wolle! Nicht „der Menschen, nur Gottes Urtheil dürfe die Richtschnur seiner Handlungen seyn!"

Aber was fieng nun der arme Luther an, um diese neun Personen zu nähren, und auf eine schickliche Weise zu versorgen? Er selbst hatte nie viel Geld, wohl aber Freunde; diese hat er um milde Beyträge

für seine Schützlinge auf so lange, bis er sie würde untergebracht haben. Unter andern schrieb er an seinen Spalatin. „Wolle doch ein Werk der Liebe „thun, und bey dem Churfürsten und seinen reichen „Hofleuten für mich und mein armselig Völklein beteln!“ Zugleich schrieb er aber auch an die Verwandten der Jungfrauen, ob er etwa ihre Herzen zu liebender Sorge für die Ihrigen erweichen, und zu freundlicher Wiederaufnahme bewegen könne. Es scheint ihm aber mit den Verwandten nicht sehr gelungen zu seyn: denn man weiß, daß er bald darauf mehreren seiner Schützlinge in guten Familien-Häusern zu Wittenberg anständigen Aufenthalt verschaffte. Einigen aber von ihnen, z. B. einer gewissen Eva Schönfeld — die Luther, ihres vorzüglich-edeln Charakters wegen, sehr achtete — hat er zu braven Männern verholfen.

Unter diesen neun, der Welt und ihrer Bestimmung wiedergegebenen Jungfrauen nun war auch Catharina von Bore, Luthers nachherige Frau.

Eine silberne und vergoldete Denkmünze, die er in späteren Jahren seiner „lieben Käthe“ zu Ehren hatte prägen lassen, und die sie als ihren kostbarsten Schmuck am Halse zu tragen pflegte, sagt uns in der Umschrift, daß Catharine von Bore am 29. Jan. 1499. geboren war. Wo? weiß man nicht, wahrscheinlich jedoch im Meißnischen, aus dem altritterlichen Geschlechte der Boren.

Diese edle, aber arme Jungfrau war auf Luthers Empfehlungen, von einem gewissen Stadtschreiber, Philipp Reichenbach in Wittenberg, als Familienglied aufgenommen worden; und ihr Betragen

erwarb ihr bald ein gegründetes Anrecht an die Liebe dieser rechtschaffenen Familie. Hier lernte sie ein junger Patrizier von Nürnberg, und guter Freund von Luther, Hieronymus Baumgärtner, kennen. Er gewann sie lieb, und sie schien ihm gewogen. Allein Baumgärtner kehrte in seine Vaterstadt zurück, und scheint bald durch innigere Verhältnisse daselbst gefesselt worden zu seyn. Man hat zwar noch einen Brief Luthers an diesen Baumgärtner vom 12. Okt. 1524., worin er ihm sagt: Wenn er Catharinen v. Bore heirathen wolle, so möge er ihm die Freude machen, und sich spuden, weil sich ein anderer Freyer eingefunden habe; aber Baumgärtner ließ Luthers Wunsch unerfüllt, und dieser ließ der Jungfrau durch seinen Freund Amsdorf den Prediger Dr. Glatz in Orlamünde empfehlen.

Catharine verbat sich den Antrag. Sie hielt sich eines größern Mannes werth, und antwortete: „Nur „einem edeln Amsdorf oder Luthern würde sie Herz „und Hand geben können.“

In Luthers Seele reifte langsam und geheim ein kühner Entschluß. — Es war der 13. des Junius 1525. an einem Dienstage, da nahm er drey Freunde zu sich, den Prediger Dr. Bugenhagen, den Juristen Apell und den großen Mahler Lukas Kranach, den ältern, der, wie man vermuthet, früher schon das Geschäft des Freywerbers machte *). Mit

*) Andere behaupten: Nicht Kranach sey der Freywerber, sondern vorzüglich Melanchthon sey in dieser Angelegenheit sehr thätig gewesen. Allein aus Melanchthons Charakter ließe sich eher vermuthen, er würde seinem Freund von dem bedenklichen Schritte abgerathen, als ihn dabey unterstützt haben.

diesen drey Männern gieng Luther zu Catharinen von Bore in Reichenbachs Haus, und bat um ihre Hand; fast nahm sie Anfangs die Bitte für Scherz: doch ihm konnte ihr Ja nicht entstehen. Bugenhagen verrichtete urplötzlich die Trauung, und ein kleines fröhliches Familien-Fest beschloß den wichtigen Tag. Vierzehn Tage nach der Trauung richtete Luther ein festliches Hochzeitmahl aus, dem auch seine Eltern mit beywohnten.

Einer Entschuldigung bedarf Luthers schneller Entschluß, sich zu verehelichen, auf keine Weise. Nur zu einiger Erläuterung möge Folgendes dienen. Luther hatte bereits die Mönchskleidung abgelegt, ohne jedoch die Absicht zu haben, dem Cölibat zu entsagen: denn er hatte nicht eben eine sonderliche Neigung zum Ehestande, wie aus mehreren seiner Aeußerungen gegen seine Vertrauten sichtbar ist. Und in früheren Jahren schien er, ungeachtet er schon füglich hätte heirathen können, sogar entschlossen, sich nie zu verehelichen: weil er von schwächlicher Gesundheit war, und bald sterben zu müssen glaubte. Er sagte einst „hätte ich je Lust gehabt zu freyen, so hätte ich mir Eva Schönfeld erkiest.“ Aber er hatte hohe Achtung vor dem ehelichen Bunde, als einer wahrhaft-göttlichen Anordnung, so daß er als bejahrter Mann gegen einen Freund äußerte: „Und wenn ich keine „Frau hätte, so wollte ich doch in meinem Alter eine „nehmen, ob ich gleich wüßte, daß ich keine Kinder „könnte mit ihr zeugen, nur allein dem Ehestand zu „Ehren.“

Daher hat er sich's auch so angelegen seyn lassen, seine Freunde und wohl auch fürstliche Personen zu

ermuntern, daß sie sich verehelichten. So lesen wir z. B. in einem seiner Briefe an den Churfürsten Albrecht von Mainz: „und ob Seine Churf. Gnaden „abermal würde sagen, wie ich zuvor auch gehört „habe, warum auch ich nicht nähme, der ich Jedermann dazu reitze? sollet ihr antworten, daß ich im„mer noch gefürchtet, ich sey nicht tüchtig genug da„zu; doch wo meine Ehe Seiner Churf. Gnaden eine „Stärkung seyn möchte, wollte ich gern wohl bereit „seyn, Seiner Churf. Gnaden zum Exempel vorher „zu traben, nachdem ich doch sonst im Sinne bin, „ehe ich aus diesem Leben scheide, mich in dem Ehe„stande finden zu lassen, welchen ich von Gott gefor„dert achte, und sollte es nicht weiter denn eine „verlobte Josephs-Ehe seyn."

So wie er andere aufmunterte, so wurde auch er von andern, von vielen seiner Freunde, ernstlicher und häufiger noch von seinem eigenen Vater, auch vom Churfürsten Johann von Sachsen selbst ermuntert: doch endlich auch noch zu thun, was viele seiner Freunde, und darunter auch schon mehrere Prediger gethan hatten. Er war, als er sich verheirathete, ein Mann von beynahe drey und vierzig Jahren, und Catharine von Bore stand in ihrem sieben und zwanzigsten Jahre.

Daß er aber seinen Entschluß so heimlich hielt, und so unerwartet damit hervor trat, daran hat er sehr wohl gethan: denn sonst hätte sich das Zettergeschrey seiner zahllosen Widersacher noch ein Mal so stark erhoben; viele seiner Freunde — worunter auch furchtsame waren wie Melanchthon; oder auch solche, die zu wenig Selbstständigkeit besaßen, um den ein-

gewurzelten Glauben an die Verbindlichkeit gethaner, wenn auch unbesonnener Gelübde aufgeben zu können — vieler solcher Freunde hätten es ihm ganz mißrathen; andere hätten seine Wahl getadelt, und noch andere hätten ihm gekuppelt. Luther, der Mann, der so festen, selbstständigen, entschlossenen Geistes die Bahn verfolgte, die Schrift und Gewissen ihm vorzeichneten, blieb hier ganz seinem Charakter getreu. „Wenn ich nicht alsbald" — sagte er — „und in „der Stille hätte Hochzeit gehalten, mit Vorwissen „weniger Leute, so hätten sie es alle verhindert; denn „alle meine besten Freunde schreyen: „„Nicht diese, „sondern eine andere!""

Einige Wochen vor seiner Verheirathung hatte Luther seinen gütigen Landesfürsten durch den Tod verloren. Churfürst Friedrich der Weise starb am 5ten May 1525. drey und sechzig Jahre alt. Es war der sanfte Tod eines Weisen und Christen, obgleich ein schmerzlicher Tod; denn er litt sehr an Steinschmerzen. „Ich habe ein ruhiges Herz" — entgegnete er seinen umstehenden Freunden, als sie ihn bedauerten, — „und ein gutes Gewissen; die äußerlichen „Schmerzen am Fleisch will ich gerne mit Geduld „um Christi willen leiden." Kurz vor seinem Tode empfieng er noch das heil. Abendmahl unter beyderley Gestalt, und verbot alle sonst dabey üblich gewesenen katholischen Gebräuche. — Spalatin erzählt:

*) Wenige Monate nach Luthers Verheirathung trat auch sein Freund Spalatin in den Ehestand.

Einige Augenblicke vor seinem Entschlummern habe er zu seiner Dienerschaft gesprochen: „Ich bitte euch, „meine lieben Kinder, im Namen Gottes und um „Seinetwillen, es mir zu vergeben, wenn ich Jemanden von euch mit Wort und That beleidigt habe; „und diese Bitte lasse ich durch euch auch an andere „gelangen. Uns Fürsten begegnet es oft, daß wir „unsern armen Unterthanen unrecht thun.“

Ihm folgte Johann der Standhafte, sein Bruder. Dieser Fürst trat, wenn auch nicht mit Friedrichs tiefer Weisheit und behutsamer Umsicht, doch mit weit entschloßnerem Muthe auf. Eines seiner ersten Regierungsgeschäfte war die förmliche Einführung der Reformation in seinen Staaten. So verloren denn mit Einmal die Bischöfe alle ihre bisherigen Rechte, die sie ohnehin längst kaum noch scheinbar üben durften. Der erste evangelische Prediger, den Luther einweihte, war Georg Rörer zu Wittenberg.

Was in den öffentlichen Gottesverehrungen von der lateinischen Sprache bisher noch beybehalten worden war, wurde jetzt vollends abgeschafft, und zum erstenmale durften von nun an, teutsche Christen in ihren Kirchen teutsch singen und beten. Im Jahre 1524. gab er den evangelischen Christen das erste teutsche Gesangbuch, aus nicht mehr, als acht und dreyßig Liedern bestehend, in die Hand, von ihm selbst mit den trefflichsten Liedern und Melodien geschmückt *).

*) Nach andern Nachrichten soll die erste evangelische Sammlung von teutschen Kirchengesängen, im Jahre 1524. nur acht Lieder enthalten haben, und nur vier davon sollen von Luthern selbst gewesen seyn.

Viel unterstützten ihn hiebey die Kapellmeister Walther, und Konrad Rupf, auch der Georg Rhau, Kantor an der Thomaskirche zu Leipzig *).

Freunde äußerer Gleichförmigkeit schlugen vor, eine evangelische Kirchenversammlung anzuordnen, um sich gemeinschaftlich zu berathen, wie dem Gottesdienste überall einerley Norm gegeben werden könne. Aber das war nicht in Luthers Geist gerathen, und wahrhaftig auch nicht im Geiste des Evangeliums, der in den Fesseln des liturgischen Zwanges so leicht erstirbt. „Solche Versammlungen“ — sprach er, — „legen nur Zwang an, der in solchen Dingen nicht „geduldet werden darf; denn es entsteht gar leicht „Seelen- und Gewissenszwang daraus. Auf solche „äußere Dinge der Willkühr muß man keinen so ho„hen Werth setzen. Die einzige rechte Einheit ist die „im Glauben, daß er nämlich mit der heil. Schrift „übereinstimme.“

C) Er kämpft siegreich für die errungene evangelische Selbstständigkeit, vom J. 1525—1546.

Errungen war bereits, was vor wenig Jahren eine Unmöglichkeit schien, und Luther stand nun auf einer Höhe, von welcher damals auch die schärfsten Seher und Beobachter ihrer Zeit nichts geahnet hatten. Ihre Vorausverkündigung hätte auch dem Leichtgläubigsten für das Traumbild einer ausschweifenden

---

*) Späterhin stand auch der bayrische Tonkünstler Senfel in musikalischem Verkehr mit Luthern.

Phantasie gegolten. Nicht Luther allein hatte es gethan, auch nicht die Zeitumstände allein. Aber beyde waren für einander geschaffen, und ihr Zusammentreffen und ihre Verbindung war das Werk der Vorsehung. Unter einer solchen Leitung vermag freylich der rechte Mann alles zu rechter Zeit. Vor acht Jahren noch, als Luther seine Streitsätze an der Schloßkirche zu Wittenberg anschlug, wie sah es damals noch aus in Luthers innerer Welt! und wie in der Christenwelt außer ihm! Die Masse des Volkes in den Fesseln des Menschentrugs und Gewissenzwanges, Roms Lehre in blinder Unwissenheit für Gotteslehre hinnehmend. Auf dem beschränkten Felde der Wissenschaften kaum hie und da ein Einzelner, der hinter die Decke der papistischen Arglist zu blicken wagte, nicht Einer, der, was er etwa erspähte, vor den Augen der Menge nicht mit ängstlicher Furchtsamkeit in sich selbst, wie in ein stummes Grab verschlossen hätte. Luther war der Einzige, in dessen Geist sich helle Ansicht mit Heldenmuth glücklich vereinte. Aber es waren nur erst einzelne Lichtstralen, die in das Dunkel seiner papistischen Ideenwelt gefallen waren. Bald sah er heller und immer heller, und sein Muth wuchs mit seiner Einsicht. Damals war er im Erkennen der evangelischen Wahrheit noch ein Kind. Nun steht er vor uns, ein gereifter Mann. Allein stand er, als er seine Thesen anschlug. Jetzt sehen wir ihn von Millionen umringt, die alle zu ihm sich wenden, und aus deren Mitte, wie aus einer sich selbst geschaffenen Welt der große Mann hervorragt, über alle herrschend durch angebornen Muth und selbst errungene Einsicht.

Das Wichtigste und Schwerste seiner großen Aufgabe hatte er bereits vollendet. Die evangelische Freyheit war errungen. Sie gegen fernere Angriffe zu vertheidigen, war für ihn mehr eine Nacharbeit, aber immer noch eine Arbeit, der nur ein Mann von diesem Muth und dieser Kraft gewachsen war. Der Kardinal Campeggi hatte bereits zu einem neuen Angriffe auf das Reformationswerk thätig genug vorgearbeitet. Auf dem letztern Reichstage in Nürnberg war ihm die Ueberzeugung geworden, daß unter den Ständen des teutschen Reichs nur zu viele auf Luthers Seite sich neigten, und es ihm dadurch unmöglich gemacht werde, sie alle für entscheidende Maaßregeln gegen die so mächtig angewachsene Ketzerey zu vereinigen. Daher schlug er nun einen andern Weg ein, den einzigen, der ihm übrig blieb. Er arbeitete nämlich von nun an bloß darauf hin, doch wenigstens diejenigen Reichsstände, die er als entschiedene Gegner der Reformation erprobt hatte, zu einem Gesammt-Entschlusse zu verbinden.

Es gelang ihm, wiewohl nur halb. Er verabredete nämlich mit denen, die er für sich gewonnen hatte, eine besondere Zusammenkunft. Diese wurde denn auch ohne Verzug im Jul. 1525. zu Regensburg gehalten. Hier vereinigten sich die beyden Herzoge von Bayern mit zwölf Bischöfen in dem Beschlusse: Wir wollen unverzüglich das Wormser Edikt aus aller Kraft in Ausübung bringen, und vorzüglich, um die gefährliche Sekte auszurotten; durchaus nicht dulden, daß Jünglinge aus unseren Staaten in Wittenberg studiren, oder daß ein Geistlicher sich verehelichen, oder daß in den kirchlichen Gebräuchen

irgend eine Aenderung vorgenommen werde: Wir wollen ferner, einer dem andern, in der Vollführung unseres Plans, gegen alle möglichen Hindernisse und Angriffe von innen oder aussen aus aller Macht beystehen: Wir wollen aber auch unsere niedere Geistlichkeit unter strengere Aufsicht stellen, und nicht länger die groben Ausbrüche ihrer Unsittlichkeit dulden. — Was diesem Bunde eigenes Gewicht gab, war der Umstand, daß sich König Ferdinand an seine Spitze stellte. Der Verbesserungsplan selbst aber war von des Kardinals eigener Hand, also von der Art, daß weder der päbstlichen Hierarchie, noch dem römischen Lehrsystem der mindeste Nachtheil daraus erwachsen konnte. Er war nichts als eine Puppe, die der Legat den Ständen hingab, ihren Eigensinn zu täuschen. Daher kam es auch, daß viele zurücktraten, daß selbst die heftigsten Gegner Luthers, sogar Herzog Georg von Sachsen, die Einladung zum Beytritt ausschlugen, und über die Scheinreformation laut spotteten. Ueberdieß nahmen sie es übel auf, daß sich einzelne Stände erlaubten, in einer so wichtigen Sache, wie die allgemein geforderte Reformation am Haupt und an den Gliedern der Kirche sey, ohne Berathung mit ihren Mitständen, Beschlüsse zu fassen, Bündnisse zu schließen und Verordnungen auszugeben. Inzwischen hat der Legat doch soviel gewonnen, daß nun wenigstens ein Anfangspunkt zu einer Vereinigung gegen Luthers Reformation in Teutschland vorhanden war. Und wer weiß, wie schnell sich ein furchtbares Gewitter über die Protestanten zusammen gezogen hätte, wäre nicht unversehens ein großer Theil Teutschlands von einem anderen, plötzlich, wie durch einen Orkan

herbeygeführten Gewittersturm erschüttert worden. Dieß war der Bauernkrieg.

In Schwaben schlug zuerst die Flamme des Aufruhrs empor. Der dortige Graf von Lupfen hielt seine Unterthanen unter allzuhartem Drucke. Sie empörten sich. Es war ein sprühender Funke in die entzündbare Masse des Landvolks, das überall unzufrieden war, am meisten im Würtembergischen. Wie auf Einen Wink standen plötzlich vom Bodensee an dem Rhein und an der Donau hinab, links und rechts, bis tief nach Tyrol und Salzburg, nach Franken und Thüringen hinein Heere von Bauern schlagfertig da. Ueberall brannten die Schlösser der Edelleute, aber auch die Klöster. Denn es war nicht bloß die Flamme der Rache, es verband sich mit ihr die noch weit furchtbarere Flamme der Schwärmerey, und zwar nicht nur einer politischen, sondern auch einer noch viel schrecklichern, nämlich der religiösen. Vorbereitet war dieser Bauernaufruhr durch Luthers allenthalben verbreitete Lehre von der evangelischen Freyheit; und geweckt wurde er theils durch die Staats-, theils durch die Religions-Bedrückungen mehrerer Fürsten und Herren, besonders der kleineren und der Bischöfe. Das Volk jener Zeit war viel zu unwissend, als daß es fähig gewesen wäre, zwischen Willkühr und Freyheit, oder zwischen bürgerlicher und religiöser Freyheit zu unterscheiden. Freyheit! Freyheit! war dem rohen Pöbel das allgemeine Losungswort, ohne eigentlich zu wissen, was er damit wolle. Doch bald mischten sich Schlauköpfe unter die rohen Massen, und suchten dem

wilden Strome eine bestimmte Richtung zu geben. Nicht lange, so kamen die sogenannten zwölf Artikel der Bauernschaft zum Vorscheine, die in der That manche, nicht unbillige Forderungen enthielten, z. B. die Aufhebung der Leibeigenschaft und Erleichterung der Frohndienste, auch die Zurückgabe mehrerer seit längerer Zeit ihnen entrissenen Gemeindegüter, mehr Unpartheylichkeit bey Strafen u. a. Am Schlusse ihrer zwölf Artikel erklärten die Bauern, daß sie sich gerne aus Gotteswort wollten belehren lassen, und am liebsten durch Luthern selbst. Daher schickte auch der Churfürst von der Pfalz die Artikel sogleich nach Wittenberg, jedoch zunächst an Melanchthon.

Beyde Männer gaben ihre Erklärung ohne Rückhalt. Melanchthon völlig mißbilligend, Luther auch den Fürsten, besonders den Bischöfen, bittere Wahrheiten sagend, und zuerst zu gütlichen Mitteln rathend. „Einem trunkenen Manne soll ein Fuder Heu weichen" — spricht er — „wie vielmehr sollt ihr das Toben „und störrige Tyranney lassen, und mit Vernunft an „den Bauern handeln, als an den Trunkenen oder „Irrigen. Fahet nicht Streit mit ihnen an; denn „ihr wißt nicht, wo das Ende bleiben wird. Sucht's „zuvor gütlich, weil ihr nicht wißt, was Gott thun „will, auf daß nicht ein Funken angehe, und ganz „Teutschland anzünde, daß Niemand löschen könnte." Zu den Bauern spricht er mit vieler Vorsicht, aber doch voll Nachdrucks. Er sagt unter andern: „Ob die „Obrigkeit bös und unrecht sey, entschuldigt keine „Rotterey noch Aufruhr." — „Niemand soll noch mö„ge sein eigener Richter seyn, noch sich selbst rächen." Vor allen Dingen warnt er sie, doch ja den Namen

des Evangeliums „nicht zu mißbrauchen zum Schand-deckel ihres unchristlichen Vornehmens." Würden sie ihm nicht folgen; so müsse er sie „für Feinde halten, „die das Evangelium hindern wollen, mehr denn „Pabst und Kaiser, weil sie unter des Evangeliums „Namen wider das Evangelium thun." Diese Ermahnung — er ließ sie im May 1525. in Druck ausgehen — sagte den irdischen, selbstsüchtigen Erwartungen der Aufrührer so gar nicht zu, daß sie vielmehr nun auch gegen ihn und sein Reformationswerk zu wüthen anfiengen, und vorgaben, sie müßten ein ganz neues Reich aufrichten, im Geistlichen wie im Weltlichen.

An dieser sehr schlimmen und drohenden Wendung waren jene kaum erst gedämpften Schwärmer, besonders Karlstadt und Münzer vorzüglich schuld. Jener war vorsichtig genug geworden, bloß hinter der Decke zu spielen, und im Augenblick der höchsten Gefahr zu fliehen. Aber desto wilder stürmte Münzer hervor. Kaum hatte Luther Gewißheit erhalten, daß diese „Schwärmergeister mit ihren Gesellen" unter den Bauern heimisch geworden; so gab er auch alle Hoffnung zu einer gütlichen Beylegung auf. Und nun erließ er einen Aufruf an die Fürsten, unverzüglich mit dem Schwerdte dreinzuschlagen. „Im vorigen Büchlein," — spricht er — „durfte ich die „Bauern nicht urtheilen, weil sie sich zu Recht und „besserem Unterricht erboten; aber ehe ich mich um-„sehe, greifen sie mit der Faust drein, mit Vergessen „ihres Erbietens. — Nu sie anders thun, denn sie „geredt haben, muß ich auch anders von ihnen schrei-„ben. — Ich meyne, daß kein Teufel mehr in der

„Hölle sey, sondern allzumal in die Bauern sind ge„fahren. — Hundert Töde sollt' ein frommer Christ „leiden, eh' er ein Haar breit in der Bauern Sach „bewilligt. — Ein Fürst und Herr muß hie denken, „wie er Gottes Amtmann und seines Zorns Diener „ist, dem das Schwerdt über solche Buben befohlen „ist, und sich eben so hoch vor Gott versündigt, wo „er nicht straft und wehrt, und sein Amt nicht voll„führt, als wenn einer mordet, dem das Schwerdt „nicht befohlen ist. Denn wo er kann, und straft „nicht, es sey durch Mord oder Blutvergießen, so ist „er schuldig an diesem Mord und Uebel, das solche „Buben begehen. Drum ist hie nicht zu schlafen. „Es gilt auch nicht hie Geduld oder Barmherzigkeit. „Es ist des Schwerdts und Zorns Zeit hie, und nicht „der Gnaden Zeit. — Steche, schlage, würge hin, „wer da kann. Bleibst du drüber tod; wohl dir! „seligern Tod kannst du nimmermehr überkommen. „Denn du stirbst im Gehorsam göttlichen Worts und „Befehls, und im Dienst der Liebe, deinen Nächsten „zu retten aus der Höllen und Teufels Banden,“ u. s. w.

Münzer war damals, als Luther mit vieler Mühe die Unruhen der Zwickauer Schwärmer gedämpft hatte, als Prediger zu Altstädt in Sachsen zurückgeblieben, und hatte eine Schwärmersekte um sich gebildet, die mit jedem Tage gefährlicher wurde. Sie verehrten in ihrem Meister einen wahren Propheten, und den künftigen Gründer eines neuen Gottesreiches. Schon fieng er an mit seiner Horde Ausfälle auf benachbarte Wallfahrtskirchen zu thun, und sie in Brand zu stecken, Klöster zu plündern, und den

Landfrieden zu brechen. Der Churfürst verwies ihn aus dem Lande. Aber er kam furchtbarer zurück. Kaum war er ein Jahr lang im südlichen Teutschland umhergezogen, so wurde er nach Mühlhausen in Thüringen, von Anhängern, die er daselbst hatte, als Prediger berufen. Auf seinen Wanderungen war ihm die Stimmung des Volkes nicht verborgen geblieben. Darauf gründete er seinen Plan. Zuerst setzte er sich fest in Mühlhausen. Die Bürgerschaft fiel ihm zu; vergebens widerstrebte der Magistrat. Er setzte den alten Rath ab und einen neuen ein, hob die vorhandenen Klöster auf, verordnete allgemeine Gütergemeinschaft, schaltete als unumschränkter Herr über die Gemüther und das Eigenthum der Bürger, und überschwemmte von da aus die angränzenden Länder mit aufrührischen Schriften, die er aus seiner eigenen Druckerey ausgehen ließ. Diese Ereignisse fielen noch in die letzte Zeit des Churfürsten Friederich, der damals schon tödtlich darnieder lag.

Dieß vorzüglich verzögerte die Ergreifung kräftiger Maaßregeln gegen Münzern. Dieser Mann, in welchem sich Schwärmerey mit Schlauheit auf eine seltene Art vereinigte, lauschte mit Ungeduld auf die nahen Empörungen des Bauernvolkes in Franken und Schwaben. Und als die ersten Nachrichten hievon einliefen, als sich der Strom des Aufruhrs immer näher und näher heranwälzte, vermochte er nicht länger, die fanatische Wuth seiner Horde zu zähmen. Er mußte ihr einen Streifzug in das benachbarte Eichsfeld gestatten. Mit Beute beladen kehrte sie zurück, dem reissenden Thiere ähnlich, wenn es Blut sah. Er selbst fieng an zu rasen. Aus vielen Proben hier

nur Eine. An den Grafen Ernst von Mansfeld schrieb er: „Die gestrackte Kraft, feste Furcht Got„tes, und der beständige Grund seines gerechten Wil„lens, sey mit dir Bruder Ernst. Ich Thomas „Münzer, etwan Pfarrherr zu Allstät, vermahne Dich „zum überflüssigsten Anregen, daß du, um des le„bendigen Gottes Namens Willen, deines tyranni„schen Wüthens wollest müßig seyn, und nicht län„ger den Grimm Gottes über dich erbittern. Siehe „an, du elender dürftiger Madensack, wer hat dich „zum Fürsten des Volkes gemacht, welches Gott mit „seinem theuren Blute erworben hat? Wir wollen „deine Antwort heute noch haben, oder dich im Na„men Gottes der Heerschaaren heimsuchen; da wisse „dich nach zu richten. Wir werden unverzüglich thun, „was uns Gott befohlen hat; thu' du auch dein „Bestes. Ich fahre daher. Gegeben zu Franken„hausen, Freytags nach Jubilate An: XXV. Thomas „Münzers mit dem Schwerdt Gideonis, Sendbrief „zu Bekehrung Bruder Ernsts zu Heldrungen." — Und an das Mansfeldische Bergvolk schrieb er: „Fa„het an, und streitet den Streit des Herrn. Es ist „hohe Zeit. Dran, dran, dran! Es ist Zeit, die „Bösewichter sind frey verzagt, wie die Hunde. Laßt „euch nicht erbarmen, ob auch der Esau gute Wort „vorschlüge. Sehet nicht an den Jammer der Gott„losen. Sie werden euch so freundlich bitten, grei„nen, flehen wie die Kinder: Laßt es euch nicht er„barmen, wie Gott durch Mosen befohlen hat. Laßt „euer Schwerdt nicht kalt werden von Blut, schmie„det Pinkebank! auf dem Amboß Nimrod. Es ist „nicht möglich, weil sie leben, daß ihr der mensch„

„lichen Furcht sollt los werden. Man kann euch von „Gott nicht sagen, dieweil sie über euch regieren. „Darum, dran, dieweil ihr Tag habt. Gott gehet „euch für. Folget!“ „Münzer, ein Knecht Gottes „wider die Gottlosen.“

Schon standen bey Frankenhausen im Schwarzburgischen 8000 Bauern auf einem Berge, der seit jener Zeit der Schlachtberg heißt, und warteten seiner und seiner Horde. Er kam, und vom Siegsgeschrey der Schwärmer erbebte die Gegend. Aber eine ansehnliche Heeresmacht zog daher. Es waren die vereinten hessischen, sächsischen und braunschweigischen Völker mit ihren Fürsten. Am 15. May 1525. standen sie den Bauern schlagfertig gegen über. Sie boten den Verblendeten Gnade, wenn sie Münzern auslieferten. Dieser aber zeigte, was der Schwärmer über Schwärmer vermag. Beynahe hätten sie ihn ausgeliefert, und wären in Frieden heimgezogen. Denn sie wußten nur zu gut, wie traurig das Schicksal ihrer Brüder bey Elchingen, Weinsberg und Laupheim *) in Schwaben, bey Engel-

*) Bloß in dem Treffen bey Laupheim, das Georg Truchseß, Hauptmann des Schwäbischen Bundes am 4ten April 1525. lieferte, haben 30,000 Bauern ihr Leben verloren. Auch im Elsaß wurden vom Herzog von Lothringen viele Tausende erschlagen. Nicht besser ergieng es ihnen bey Pfeddersheim. — Die Geschichte dieses Bauernkrieges erinnert unwillkührlich an die Pöschlianer unsrer Zeit. Auch diese hatten ihre predigenden Bauern, wie die Schwärmer zu Luthers Zeit. Auch das Trugbild der Gütergemeinschaft spielte damals, wie jetzt, eine wichtige Rolle.

stadt im Würzburgischen, und an anderen Orten war; und eine Heeresmacht, die ihnen gleiches Schicksal bereitete, stand ihnen im Angesichte. Dennoch vermochte Münzer so viel über die Bethörten, daß sie ihn nicht nur nicht auslieferten, sondern daß sie sogar auf jede Gegenwehr freywillig verzichteten, fest überzeugt, der Allmächtige werde unfehlbar durch ein Wunder für sie streiten. Der Regenbogen, der eben am Himmel stand, erschien ihnen als Zeichen göttlicher Verheißung. Den Abgeordneten der Fürsten ließ Münzer vor den Augen der Feinde auf das grausamste hinschlachten.

Die Truppen greifen an. Die Bauern stehen hinter ihrer Wagenburg, und singen: „Komm, heiliger Geist!“ Indessen wird die Wagenburg durchbrochen, das schwere Geschütz wirft ganze Haufen zu Boden, und die Reiterey hauet ein. Dieß alles ist das Werk einiger Augenblicke, weil nirgends Widerstand ist. Aber nun verwandelt sich auch plötzlich die Schwärmerey in panischen Schrecken. Wehklagend ergießet sich die ganze Schaar in die Flucht. Mehr als 5000 Bauern verlieren ihr Leben. Münzer entkommt nach Frankenhausen, wird aber dort gefangen. Er hatte sich in ein Bett verkrochen und krank gestellt. Er wurde mehreremale vor den gesammelten Fürsten verhört, auf die Folter gespannt, endlich, im Lager vor Mühlhausen, mit seinem Hauptmitschuldigen, Namens Pfeifer, und vier und zwanzig andern enthauptet.

Dieser unselige Bauernkrieg war für Luthern eine Quelle vieler unverdienten Kränkungen. Im Triumph schrieen seine Feinde: Da sieht man nun die Folgen von Luthers hochgepriesener Freyheitslehre. Wer ist

schuld an all' dem Unglück, an dem Aufruhr und Blutvergießen? wer anders als er? — Daß Thorheit, Mißverstand und Bosheit auch das Segensvollste in Fluch verwandeln könne, und Luther an diesem und jedem Religionskriege der Folgezeit so wenig schuld war, als der Erlöser an der Zerstörung Jerusalems, — viele konnten, viele mochten dieß nicht einsehen. Unter Letztere schien selbst Erasmus zu gehören. Dieser machte ihm geradezu den ungerechten Vorwurf, daß er durch die Art, wie er das Reformationswerk betrieb, Ursache dieser Blutauftritte geworden sey. Aber das war von jeher die Art der Weisen, die selbst zu wenig Muth haben zur That. Hintennach rufen sie dem, der sie wagte, mit belehrender Miene zu: „du fehlst in der Art" — Es mußte allerdings der Eitelkeit des Erasmus schmeicheln, seine angeborne Verzagtheit einigermaßen mit dem, gleichsam aus einem höhern Standpunkte auf Luthern herabgerufenen Tadel beschönigen zu können: „Sagte ich's nicht, so wird's ergehen?" — „Siehe, „das hast du nicht recht gemacht! — da sieh' nun „die Früchte deines Rasens gegen menschliche Tyranney, gegen Bischöfe und Mönche!" — Hätte lieber der nun so weise sich dünkende Mann gleich Anfangs Luthern belehrt, wie Mißverstand der Wahrheit und Mißbrauch der heiligsten Sache schlechterdings unmöglich gemacht werde!!

Luther konnte sich leicht über alle noch so schrecklichen Folgen, die etwa Bosheit oder Unverstand aus seiner heiligen Angelegenheit erzwingen möchte, in seinem Gewissen vollkommen beruhigen, am leichtesten über diesen Bauernkrieg, den er so gut als Erasmus

längst voraus geahnet hatte. Schon im Jahre 1522, äußerte er: „daß der gemeine Mann, in Bewegung „und Verdrieß seiner Beschädigung an Gut, Leib „und Seel erlitten, zu hoch versucht und über alle „Mas von ihnen auf's alleruntreulichste beschwert, „hinfort solches nimmer leiden möge noch wolle, und „dazu redliche Ursache habe, mit Flegeln und Kolben „drein zu schlagen.“ Aber auch schon damals that er, was in seinen Kräften stand, um das drohende Ungewitter, wo möglich abzuwenden, nicht nur durch Predigten, sondern auch besonders durch seine herrliche Volksschrift. „Eine treue Vermahnung an „alle Christen, sich für Aufruhr und Empörung zu hüten.“ Hätte er auch weiter nichts gegen Aufruhr gethan, und nichts dagegen geschrieben als diese Schrift; so müßte ihn schon diese gegen jeden Vorwurf schützen.

Es war ja unverkennbar, daß staatsbürgerliche Bedrückungen diesen Bauernaufruhr anfachten, und unrechtmäßige Absichten im Irdischen die Maske der christlichen Freyheit vornahmen. Es ist Thatsache, daß er gerade in den katholischen Staaten am heftigsten war, daß die Gegenden um Wittenberg, die doch unter Luthers unmittelbarem Einflusse standen, in ungestörter Ruhe blieben: ja! daß, wo es ihm möglich war, unmittelbar auf sogar schon empörte Gemüther einzuwirken, der Sturm sich augenblicklich legte, und Ruhe und Ordnung wiederkehrten. So hat er wirklich die Bergleute im Mannsfeldischen durch seine Predigten und öffentlichen Reden mit Gefahr seines Lebens wieder zur Ruhe gebracht. Zu Stollberg, Nordhausen, Erfurt, Weimar, trat er mitten

unter die Tobenden, und beschwor den Sturm ihrer Leidenschaften. Aber um so mehr mußte es ihn schmerzen, sich dennoch von Seite der Gegner laut als den Urheber aller dieser Unruhen angeklagt zu sehen, indessen doch die Empörer selbst Ausfälle gegen ihn machten, die alle Angriffe der Papisten an Heftigkeit und Bitterkeit übertrafen. Sie nannten ihn „den tückischen Drachen, den heuchelnden Fürstenknecht, den Erzteufel, und des Teufels Erzkanzler.“

Zu empfindlichen Angriffen auf seine innere Ruhe gesellten sich schon seit geraumer Zeit auch Angriffe auf seine persönliche Sicherheit. Schon im J. 1520. wurde er, von Breßlau aus, vor einem gewissen Doktor der Medizin gewarnt, einem polnischen Juden, den einige Bischöfe um zweytausend Dukaten zu dem Verbrechen erkauft haben sollten, ihn durch Arzney zu vergiften. Im Jahre 1525. ließ sich wirklich auch ein Mann in Wittenberg sehen, dessen Aeußeres mit der erhaltenen Beschreibung des Vergifters auffallende Aehnlichkeit hatte. Luther ließ ihn festhalten, war aber zu mitleidig, um ihn durch die Folter zum Geständniß zu bringen, und verhalf ihm sogar durch seine Fürsprache wieder auf freyen Fuß. Selbst vom Herzog Georg gieng das Gerücht, daß er vorhabe, den verhaßten Luther in Wittenberg durch Militair aufheben zu lassen. Die Bauernempörer, Münzer und seine Gesellen, standen ohnehin im Verdachte meuchelmördischer Absichten auf sein Leben. Früherhin schon wurde er bey einer Mahlzeit, zu welcher er geladen worden war, plötzlich von einem

so heftigen Erbrechen überfallen, daß er selbst besorgte, vergiftet worden seyn. — Luther war gewohnt, wenn er auf der Straße gieng, jeden freundlich zu grüßen, und ihm wohl auch treuherzig die Hand zu reichen. Einst aber trat ein fremder Mann ihn an, und fragte ihn, ob er sich denn gar nicht fürchte? Es sey doch nicht immer gut, jedem die Hand zu reichen! Wie leicht ihn einmal irgend einer mit einem Dolche — „Ey!" — entgegnete Luther furchtlos — „der müßte „doch auch sein eigenes Leben dran setzen." „Aber der heilige Vater" — erwiederte jener — „würde ihn „gewiß zum Heiligen machen, weil er ja doch einen „Ketzer dem Teufel überliefert hätte." — Sie trennten sich, und der fremde Mann wurde nicht wieder gesehen. — Ein andermal, als er noch im Kloster wohnte, gieng Luther vor dem Thore einsam auf und ab. Da nahte sich ihm ein Fremder, mit der Frage: „Warum er so allein gehe, an einem so einsamen Orte?" — „Ich bin ja nicht allein" — antwortete Luther — „Gott ist bey mir; was können wir Menschen schaden?!" Bey diesem Wort erblaßte der Fremde, und eilte zitternd hinweg. Man erzählt noch mehrere Anekdoten der Art, aber verbürgen läßt sich keine. Gewiß ist jedoch, daß Luther Feinde genug hatte, die mit Freuden ihn um jeden Preis aus dem Wege geräumt hätten, wäre es ihnen nur möglich gewesen.

Aber nachtheiliger, als alle bisherigen unangenehmen Vorgänge wirkte auf Luthers Gemüthsstimmung der unselige Wortstreit, der sich über die Gegenwart

des Leibes und Blutes Jesu Christi im heil. Abendmahl erhob. Diese ärgerliche, und völlig nutzlose Streitigkeit hatte offenbar auf Luthers angeborne Gutmüthigkeit einen nachtheiligen Einfluß, und es ist leider wahr: Er ließ sich in diesem theologischen Wettkampfe zu einer Bitterkeit verleiten, die ihn fast bis an das Ende seiner Tage nicht mehr verließ; denn leider dauerte dieser Streit durch sein ganzes übriges Leben, und vergällte ihm die Tage seines Alters. Er selbst fühlte schon lange, daß er mit mehr Mäßigung gegen seine Gegner auftreten sollte; und suchte sich darüber zu entschuldigen. Noch ehe dieser Streit über das heil. Abendmahl aufloderte, äußerte er einst: „Wenn mich auch meine Hitze und „scharfe Feder nicht reitzte; so könnte doch die große „Unbilligkeit ein steinern Gemüth in Harnisch bringen; wie vielmehr mich, der ich keine stumpfe Feder „führe, und von diesen Unthieren ohne alle Maßen „leiden muß." Darin hatte er aber auch vollkommen recht. Er mußte mehr über sich ergehen lassen, als ein Mensch, wenn auch von seltener Gutmüthigkeit, ertragen kann, ohne erbittert zu werden.

Der Urheber des Streites war Karlstadt. Dieser war, aus Verdruß über Luthern, der ihm bey seiner Zurückkunft von Wartburg, sein ganzes stürmisches Reformationswagstück vereitelt hatte, mit dem Anfang des Jahres 1524. von Wittenberg weggegangen nach Orlamünde, ohne vorher seine Stellen als Prediger und Lehrer an der Universität niedergelegt, oder auch nur um Urlaub gebeten zu haben. In Orlamünde selbst drängte er sich widerrechtlich als Prediger ein, und wußte die Bürger-

schaft dahin zu stimmen, daß sie ihm aus willkührlicher Anmaaßung dieses Amt übertrug. Nichts desto weniger fuhr er fort, auch von Wittenberg seine Besoldungen zu beziehen. Es wurden ihm wiederholte und ernstliche Befehle zugesandt, seine erschlichene Stelle in Orlamünde zu verlassen, und auf seinen Posten nach Wittenberg zurückzukehren. Vergebens. Karlstadt trotzte, und blieb in Orlamünde. Ja! er erregte fanatische Unruhen. Wie einst in Wittenberg, so stürmte er jetzt in Orlamünde und in der ganzen Umgegend gegen die Bilder in den Kirchen. Er wußte die Köpfe des Volks so zu erhitzen, daß dieses dem Churfürsten, auf seine ernstliche Zurechtweisung, antworten ließ: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ Hierauf wurde Luther von dem Churfürsten beauftragt, die unruhige Gegend zu bereisen, und, wo möglich, die Gemüther durch Predigten und Belehren zur Ruhe und Ordnung zurückzubringen. Daß gerade Luther es war, der diesen Auftrag erhielt, trieb Karlsstadts Feindschaft auf den höchsten Grad der Erbitterung.

In Jena versuchte Luther zuerst sein Heil gegen die erhitzten Schwärmer. In seiner ersten Predigt sprach er unter andern von Menschen, die sich sogar erkühnten, das Sakrament des Altars aufheben zu wollen. Luthers Aeußerungen nahm Karlstadt, der unter den Zuhörern war, für Anzüglichkeiten, gieng sogleich nach der Predigt zu ihm, und protestirte gegen Luthers Vorwürfe, erklärte aber zugleich unverholen, daß er zwar nichts weniger im Sinne habe, als das Sakrament des Abendmahles aufheben zu wollen, daß er aber freylich von der Lehre im heiligen

Bibl. der Phil.-theol. Hochschule Passau

Abendmahle andere Ueberzeugungen habe, als Luther; denn, was Luther von der Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu Christi lehre, sey schnurgerade gegen die Aussprüche der heil. Schrift, und noch überdieß gegen Luthers eigene Lehre früherer Zeit, und das getraue er sich offen vor aller Welt zu beweisen. Nun darf man nur an Luthers feuriges Temperament denken, und man wird sich nicht wundern, daß zwischen beyden Männern ein heftiger Streit entstand. Luther forderte Karlstadten heraus, seine Behauptungen öffentlich zu beweisen, und Karlstadt ließ sich nicht vergeblich herausfordern. „Aber" — sagte er — „wenn „ich nun auch meinen Beweis führe, und die Schrift „will drucken lassen, machet Ihr wohl wieder, daß „es aus der Druckerey weggenommen, und mir ferner „zu schreiben verboten werde, wie ihr mir schon „in Wittenberg einmal gethan habt." Da zog Luther einen Goldgulden aus der Tasche, und gab ihn Karlstadten zum Unterpfand seiner Versicherung, daß er ihm nie hinderlich seyn werde, wenn er seine Beweisschrift gegen ihn durch den Druck bekannt machen wolle. Karlstadt scheint fast es darauf angelegt zu haben, Luthern eine so förmliche Aufforderung, und feyerliche Zusage zu entlocken. Denn in der That war ihm, nach Luthers Rückkehr von der Wartburg und kaum bewirkter Stillung der durch die Bilderstürmerey veranlaßten Unruhen, die Schmach widerfahren, daß eine gewisse Schrift, die er gegen Luthern geschrieben hatte, auf Verbot der Universität, nicht gedruckt werden durfte — eine Maaßregel, die in der gerechten Besorgniß vor neuen Unruhen gewiß auch eine gerechte Entschuldigung fand.

Karlstadts Lehre aber vom heil. Abendmahle war diese: Nicht Jesu wahren Leib und wahres Blut bekommt man im heil. Abendmahle zu genießen: daher bekommt man durch den Genuß desselben keine Vergebung der Sünden: auch gibt der Genuß des geheiligten Brodes und Weines nicht einmal eine Versicherung von der Vergebung unserer Sünden. Dagegen behauptete Luther, daß allerdings der Leib und das Blut Christi im heil. Abendmahle gegenwärtig seyen, gestand jedoch übrigens: „Wie Christus werde „in's Sakrament gebracht, weiß ich nicht. Das weiß „ich aber wohl, daß Gottes Wort nicht lügen kann, „das sagt, es sey Christi Leib und Blut im Sakra„ment. Uns ist nicht befohlen, zu forschen, wie es „zugehe, daß unser Brod Christi Leib wird und sey. „Gottes Wort ist da, das sagt's; da bleiben wir bey, „und glauben.“ — Hätten diese Männer immerhin ihre verschiedenen Ueberzeugungen über einen heiligen Gegenstand, bey dem ja doch alles nur auf den Geist ankommt, mit dem man hinzunahet, gegen einander aussprechen mögen, wenn sie es doch nur nicht mit so bitterer Heftigkeit gethan hätten! Es wurde in der That aus diesem an sich so unwichtigen Streite ein Wettkampf empörter Leidenschaften, der endlich nichts Geringeres bewirkte, als daß die evangelischen Glaubensgenossen in die zwey Partheyen der Lutheraner und der Reformirten sich trennten, und, als ein wahrer Dämon der Zwietracht, der Einigung der evangelischen Kirche sich in den Weg stellte. — Zwar läßt sich wohl denken, daß es nicht gemeine Ursachen gewesen seyn mögen, die Luthern zu solcher Erbitterung, ja! man darf wohl sagen, zu einem solchen

Vergessen seiner selbst hinreissen konnten. Aber keine Ursache ist so wichtig, daß sie ihn von Schuld frey sprechen könnte. Hätte er mäßiger geantwortet, so hätte er den Frieden wieder hergestellt, nicht so viele der angesehensten Gelehrten der sich erst neu gestaltenden Kirche gegen sich in Harnisch gebracht, und nicht so sehr sich selbst den Abend seines Lebens getrübt.

Nichts konnte einen Mann, wie Luthern, der es so redlich mit der guten Sache meinte und seine Gesinnung gegen Jedermann so unverholen aussprach, nichts konnte ihn mehr außer Fassung bringen, als wenn des Gegners Haß mit grundlosen, seinen Charakter entehrenden Beschuldigungen gegen ihn zu Felde zog. Das that Karlstadt. Dieser Unruhestifter wurde nämlich, weil alle Bemühungen, ihn zur Ordnung und Pflicht zurückzubringen, an ihm fruchtlos blieben, des Landes verwiesen. Der Churfürst war so ungnädig auf ihn, daß er, als die Räthe um Reisegeld für den Unglücklichen baten, selbst dieses mit harten Worten verweigerte. Es war natürlich, daß Karlstadt Luthern für den Schöpfer seines Unglücks hielt, und es laut bekannte. Aber es ist auch gewiß, daß er Luthern mit dieser Beschuldigung Unrecht that. Denn dieser hatte auch mit keinem Worte dazu mitgewirkt. — Eben so Unrecht that ihm Karlstadt mit dem Vorwurfe, daß er sich in seinen Behauptungen über das heil. Abendmahl in seinen Schriften selbst widerspreche. Denn Luther hatte über diesen Gegenstand nie anders gedacht noch gelehrt; vielmehr hätte er die Beschuldigung mit Beweis zurückgeben können; denn Karlstadt hatte früherhin so zuversichtlich, wie Luther selbst, die leibliche Gegenwart Christi im heil.

Abendmahle behauptet. — Was Luthers Heftigkeit noch mehr reitzte, war das auffallende Glück, das Karlstadts Lehrmeynung machte. Sie wurde, als die begreiflichere, von so Vielen, Gelehrten und Ungelehrten, Clerikern und Laien, ja! von so vielen ganzen Gemeinden und Gegenden, im Ganzen für wahr angenommen, daß Luther unvermuthet eine Parthey sich gegen über erblickte, die der seinigen fast gewachsen war. Und wahrhaftig! man darf es nur dem außerordentlichen Ansehen des großen hochverdienten, und allgemein bewunderten Reformators beymessen, daß nicht noch viel mehrere von dem Wunderglauben an eine leibliche Gegenwart des Fleisches und Blutes Jesu Christi im heil. Abendmahle abfielen. — Nun denke man sich zu solchen Kränkungen eine, durch Jahre und Kampfübung erstarkte Unbiegsamkeit eines so kräftigen Charakters. Und würde sich denn auch das liebreichste Gemüth bey so endlosen Reitzungen einer krankhaften Empfindlichkeit, einer unwilligen Stimmung, und wohl auch eines leidenschaftlichen Ausbruchs derselben endlich erwehren können? Ein solches Gemüth müßte wenigstens unendlich in der Liebe und unerschöpflich in der Sanftmuth seyn. Luther aber war nur ein g r o ß e r, kein v o l l e n d e t e r Mann. Unter den unaufhörlichen Kämpfen gegen ungerechte Angriffe hat wirklich seine angeborne Gutmüthigkeit nach und nach gelitten, und zu seiner natürlichen Heftigkeit hat sich unvermerkt einige Bitterkeit gemischt. So entbrannte denn also einer der hitzigsten Kämpfe.

Karlstadt hatte ihn schon im J. 1524. mit zwey Streitschriften über diesen Gegenstand eröffnet. Luther

antwortete 1525. mit seiner Schrift: „Wider die „himmlischen Propheten, von den Bildern „und Sakrament“ — als Vertheidigungsschrift betrachtet, ein Meisterstück, aber leider auch in vielen Stellen ein Beleg seiner allzugroßen Heftigkeit. So wurde denn der nutzlose, den Kämpfenden und selbst der guten Sache nachtheilige Streit fortgeführt, je länger je heftiger; und schnell vermehrten sich die Gegner von beyden Seiten. O, daß sie nicht zu Herzen nahmen, was die trefflichen Männer Dr. Kapito, Rath und Hofprediger des Erzbischofs Albrecht zu Mainz, und Martin Bucer, Prediger zu Straßburg in ihren gedruckten Erklärungen über die unselige Spaltung sagten: „Der rechte Gebrauch von des „Herrn Nachtmahl ist die Betrachtung und das Ge„dächtniß Christi, zu Erfrischung unserer Hoffnung, „durch die wir in Gott sammt allen Glaubigen in „Christo vereinigt sind. Das ist die Ursach, warum „der Herr solches Nachtmahl eingesetzt hat. Weiters „zu forschen, ist überflüssig. Der thörichten Fragen „sollen wir uns entschlagen.“ — „Warum,“ — sagte Bucer — „warum zanken wir uns doch über „die fleischliche Gegenwart! da doch Christus sagt: „Der Geist ist es, der da lebendig macht: das Fleisch „ist kein Nutzen.“ Aber Luther, der es nun einmal für heilige Pflicht hielt, die Worte: das ist mein Leib, und: das ist mein Blut! — in dem allerstrengsten Wortverstande zu nehmen, hatte bereits jede andere Auslegung für einen gotteslästerlichen Irrthum erklärt, und dadurch dem ganzen Streite gleich anfangs eine verwundende Schäfre gegeben.

Zu allem Unglücke trat ein Mann gegen Luthern auf den Kampfplatz, der hoch über Karlstadt hervorragte, und mit Luthern selbst auf gleicher Höhe religiöser Erleuchtung und evangelischer Freyheit stand. Dieß war Ulrich Zwingli, der edle Schweizer, der in dem unverschämten Ablaßkrämer, Bernhard Samson, einem Franziskanermönche, seinen Tetzel gefunden hatte. Kaum einige Jahre jünger, als Luther (er war am 1ten Jan. 1487. in der Schweiz zum Wilden Hause geboren) gieng er fast dieselbe Bahn der wissenschaftlichen Bildung, wie sein Geistesbruder in Sachsen. Er hatte seine gelehrten Kenntnisse zu Basel, Bern und Wien empfangen, war im Jahre 1506. Lehrer an der Universität zu Basel und Magister geworden, und hatte, wie jener, mit voller Seele dem Studium der Bibel und ihrer Grundsprachen sich hingegeben. Seine ersten priesterlichen Stellen hatte er an den Kirchen zu Glarus und Einsiedeln begleitet, und war von da im J. 1519. nach Zürich berufen worden. Kaum war er hier angekommen, und mit segensvoller Wirksamkeit aufgetreten; so erschien Samson, aus Italien kommend, mit seinem Ablaßkram in Zürich. Zwingli, längst schon im Geiste gegen solche Greuel empört, und bereits durch eigenes Studium zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt, erhob sich gegen Samson mit Macht, und heftiger noch als Luther gegen Tetzeln. Von diesem Augenblick an erhob der nämliche Geist der Reformation, wie in Sachsen, eben so zu gleicher Zeit in der Schweiz sein Haupt kräftig empör, ohne daß beyde Reformatoren miteinander in Verbindung gestanden wären, ohne daß auch nur der eine die Schriften des

andern benützt hätte. Zwingli glich Luthern vielleicht an eisernem Heldensinne, wie er ihm an Freymüthigkeit glich; aber jener hatte mit ungleich weniger Schwierigkeiten zu kämpfen, als sein Geistesbruder in Sachsen. Daher wurde in Zürich die Reformation gleichsam mit Einem Tage geboren, indessen Luther jeden Schritt in das Land evangelischer Freyheit nur durch einen heißen, Jahre langen Kampf mit höchster Anstrengung des Muthes, der Vorsicht und aller Kräfte des innern Menschen erringen konnte *). Dieser Zwingli, von gleich großer Seele, aber auch von nicht minder hitzigem Temperamente, wie Luther, war es, der Karlstadts Lehre vom Abendmahl, dem Wesentlichen nach, in Schutz nahm, sie aber auch mit ungleich mehr Scharfsinn und Würde zu behaupten wußte. Anfangs hatte es Zwingli bloß mit Männern zu thun, welche die Lehre ihres Meisters, des großen Reformators, gegen die von ihm in einigen Schriften ausgesprochene Erklärung der Einsetzungs-

*) Schon am 29. Jan. 1523. war in Zürich eine feyerliche Disputation über die 67 Lehrsätze, welche Zwingli, gleichsam als den Abdruck seiner Ueberzeugungen, dem Rathe übergeben hatte. Mehr, denn dreyhundert Geistliche wohnten dieser Disputation bey, deren Resultat war, daß fast alles, was Luther als dringendes Bedürfniß der christlichen Kirche erkannt hatte, ohne weitern Aufschub sogleich in Wirklichkeit gesetzt wurde. Minder rasch jedoch gieng das Werk der Reformation in anderen Städten und Gegenden der Schweiz vor sich, und hie und da nicht ohne großen Tumult, z. B. in Basel, wo man alle Heiligenbilder in zwölf große Scheiterhaufen auf einander thürmte, und sie zu gleicher Zeit himmelan lodern ließ.

worte vom Abendmahle zu vertheidigen suchten, was ihnen nicht sehr gelang.

Als vollends der, um seiner Gelehrsamkeit, wie um seines edeln und frommen Sinnes willen, allgemein verehrte Johann Oekolampadius (sein eigentlicher Familien-Name war Hausschein; er war zu Weinsberg geb. 1482.), Prediger zu Basel, seine Stimme mit Zwingli's Stimme vereinigte, nahm der ganze Streit einen höchst feindseligen, absichtlich beleidigenden, ja! verächtlichen Charakter an. Nicht, als hätte Oekolampad den Ton hiezu angegeben. Seine im J. 1523. in lateinischer Sprache erschienene Schrift: „Von der wahren Auslegung der Worte „des Herrn: das ist mein Leib" — kann vielmehr als lebendiger Ausdruck der Bescheidenheit gelten. Aber in ganz anderm Geiste sprach die von dem Prediger Johann Brenz *) zu Schwäbisch-Hall in

*) geb. zu Weil in Schwaben, am 24. Jan. 1499., starb am 11ten Septb. 1570. als Landprobst zu Stuttgart. Schon in seinem 13ten Jahre bezog er die Universität Heidelberg. Hier lernte er 1518. Luthern kennen (S. Erstes Bändch. S. 88. ff.). Im Jahre 1522. wurde er Prediger zu Halle, mit fünfzig Gulden Gehalt. Der Bauernkrieg und andere Unruhen brachten ihn öfter, als einmal in die größte Lebensgefahr. Einst irrte er mit seiner kranken Gattin und sechs Kindern in schauerlichen Wildnissen umher, um den Nachstellungen zu entfliehen. Lange barg ihn Herzog Christoph von Würtemberg auf der Burg zu Wittlingen bey Urach. Eine geraume Zeit stand er unter dem erdichteten Namen, Hulderich Engster, als Burgvogt zu Hornberg. Er hat hohe Verdienste um Würtembergs Kirchen und Schulen, und spielte bey einigen der wichtigsten Reformationsbegeben-

seinem, und im Namen dreyzehn anderer schwäbischen Geistlichen gegen ihn herausgegebenen Widerlegung jenes ziemlich verworrene, und den ganzen Streit gar sehr verwirrende sogenannte Syngramma, worauf der sanftmüthige Oekolampad sein bescheidenes „Antisyngramma" folgen ließ, welchem sogar der sonst so edelmüthige Nürnbergische Rathsherr Wilibald Birkheimer eine entsetzliche Schmähschrift in's Publikum nachsendete.

Die Gegner verfolgten einander mit Hohn, warfen einer dem andern Satanstücke vor, und entzündeten, unterstützt von den Heeren ihrer Nachbeter einen Streit, der beyden Partheyen zur Schande gereichte. Vergeblich strebten einige wenige, die den Kopf noch nicht verloren hatten, dahin, das Feuer durch besänftigende Vorstellungen zu dämpfen, und einen Vergleich in Liebe zu Stande zu bringen. Der furchtbare Brand

---

heiten eine bedeutende Rolle, z. B. bey dem Religionsgespräche zu Marburg 1529., auf dem Reichstage zu Augsburg 1530., und auf dem Tridentinischen Concilium 1552. Luther spricht unter andern von ihm: „Es „ist keiner unter den Theologen unsrer Zeit, der die „heil. Schrift also erklärt und handelt als Brenz, so, „daß ich mich oft über seinen Geist verwundere, und „an meiner Kraft verzweifele." Geistvoll entgegnete er einst einem fremden Geistlichen, der ihm frey bekannte, daß er es nicht der Mühe werth halten würde, vor so wenigen Zuhören, wie Brenz habe, die Kanzel zu besteigen, mit der Frage: Ob er wohl die schöne Tugend des Brunnens kenne, woran beyde eben vorbeygiengen? Der Fremde verneinte. „Das ist des Brunnens Lob" — sagte Brenz, — „daß er immer gleich reichlich „Wasser gibt, ob viele, ob wenige aus ihm schöpfen."

der Leidenschaften hatte bereits die Schaaren der Religionslehrer im Volke, und durch diese die große Masse des Volkes selbst ergriffen. Man stürmte von Kanzeln, und hie und da durch Verbote, selbst von Thronen herab gegen die ketzerischen Sakramentirer (so nannte man die Anhänger der Zwinglischen Lehre). Die beyden edeln Geistlichen, Bucer zu Straßburg und Kapito, beschworen beyde Partheyen in Schriften und Briefen, doch ja kein so großes Gewicht auf die Erklärung von drey Worten zu legen, die bereits nur allzusehr zu einer Quelle endloser Spitzfindigkeiten gemißbraucht worden seyen, und die uns doch, nach der heiligen Absicht des Erlösers, nicht anders, als eine Quelle kindlichen Glaubens und kindlicher Liebe seyn sollen. Ja! sie sendeten sogar den Professor Chaselius als Abgeordneten mit einem bittenden Briefe nach Wittenberg zu Luthern selbst, und ließen ihn angelegentlichst ersuchen, er möge ja, zur Hebung aller Aergernisse, zur Wiederherstellung der gestörten liebevollen Verhältnisse und zur Vermeidung noch größerer Zwietracht, er möge, aus Liebe zur heiligen Sache der Religion, ein Wort der Besänftigung sprechen.

Und nun war der Augenblick gekommen, der Luthern die schönste, beneidenswertheste Palme des Ruhms anbot. Ein Wort der Liebe, ein Wort des Friedens aus des großen Reformators Munde hätte den Aufruhr der Geister beschworen. Was keinem gelingen konnte, wäre ihm gelungen. Der große, entscheidende Augenblick, der die unselige Trennung zweyer evangelischen Kirchen hätte im Keim ersticken können — war da. Doch Luther übersah ihn, und so gieng er

unwiederbringlich verloren. Der große Mann stand nicht auf jener Höhe christlicher Vollendung, wo unendliche Liebe den schwersten der Siege erringt, den Sieg über sich selbst. Luther hatte bereits vor dem ganz teutschen Publikum zu laut und zu oft ein allzugroßes Gewicht auf sein Erklärung der Worte: „das ist mein Leib!" gesetzt: hatte bereits zu leidenschaftlich gegen die, welches anders erklärten, Parthey genommen: war wohl auch von manchem derselben bereits zu empfindlich gereitzt worden, und hatte sich in der That dem verblendenden Wahne hingegeben, als hänge von der Annahme seiner Erklärung das ewige Heil der Seelen ab. Und so antwortete er denn den würdigen Männern zu Straßburg, die es doch so redlich meinten: „Euer Rath: Man solle die „Gläubigen ganz von allen Fragen über die Gegen„wart des Leibes und Blutes abziehen, und nur in „Wort und Glauben üben — ist nicht gut. Bey uns „sind Wort und Glaube nicht ohne Sache, worauf sie „trauen, da die Worte selbst diesen Verstand in sich „fassen, daß der Leib und das Blut zugegen sey. — „Wenn ihr eurer Sache so gewiß seyd, so möget ihr „hervortreten, und uns des Irrthums verdammen. „Denn entweder ihr oder wir müssen irren, und die „einen von Beyden des Satans Diener „seyn; darum hat hier kein Rath oder Mittel statt. „Eure Gründe taugen nichts — darum bitten wir „euch, Brüder! daß ihr euch von dem Irrthume los „machet; denn es ist hier die äußerste Seelen„gefahr. Wenn ihr aber nach solchem Zureden „nicht aufhören wollt noch könnt; so müssen wir das

„der Arianischen Zeiten *) Grimm vergleichen, und „so lange, als der Zorn Gottes unsern Undank straft, „arbeiten, bis Er sich unsrer erbarme."

Diese „Anweisung," wie er die unselige Antwort nannte, datirte er vom 31. Okt. 1525. So wollte denn also ein dunkles Verhängniß, daß der nämliche Tag, der die Freyheit der evangelischen Kirche gebar, nun auch die Trennung derselben in zwey Partheyen herbeyführte! —

Luther ließ die Anweisung auch sogleich teutsch in Druck ausgehen, und goß so recht eigentlich Oehl in das Feuer. Um dieselbe Zeit erschien auch das schwäbische Syngramma in teutscher Sprache, und Luther säumte nicht, es mit einer kurzen Vorrede zu begleiten, worin er unter anderm die harten Worte spricht: „Seit daß ich noch nicht Zeit habe, wider diesen „Geist (nämlich des Oekolampadius und seiner Freunde) „zu schreiben, will ich mit dieser Vorrede meinen „Glauben bezeugen, und wer sich will warnen lassen, treulich rathen, daß sie sich vorsehen vor diesen falschen Propheten, welche unseren Gott heißen „einen gebackenen Gott, einen brödern Gott. Uns „heißen sie Gottesfresser, Gottesblutsaufer, und weiß „nicht, wie viel mehr greulicher Lästerwort, und sind „doch indeß geduldige, sanfte Leute, die große Verfolgung leiden. Der Teufel aber walte der Geduld „und Sänfte, die den Glauben stürzt." An seine

*) Welche entsetzliche Kämpfe Arius (starb 336.) und seine Anhänger durch ihre Verwerfung der Lehren von der Gottheit Christi und der Dreyeinigkeit veranlaßten, ist bekannt.

Freunde zu Reutlingen aber schrieb er: „Der Teufel „greift uns mit Sekten, Rotten, Ketzereyen und „falschen Geistern an, sonderlich in den heil. Sakra„menten der Taufe und des Altars. — Aber mit „der Zeit soll ihr Grund verlegt werden. Das „schrieb' ich allein darum, daß eure Liebe indeß wollt' „fest bleiben, und sich nicht kehren an ihr unnütz „Geschwätz und Rühmen, wie gelehrt sie sind, und „wie viel Geist sie haben!" u. s. w.

Luther wartete auch in der That nicht lange. Sehr bald darauf ließ er seinen „Sermon von „dem Sakrament des Leibes und Blutes „Christi, wider die Schwarmgeister" ausgehen, und gab das Signal zum Angriff auf Tod und Leben. Oekolampad sagt' ihm in einer seiner Gegenschriften, so offen als wahr: „Da ist ein jämmer„lich Wesen, und bricht Himmel und Erde zusam„men, daß man ihm sagte, er könne auch wie ein „anderer Mensch irren. — Ach, nicht also, mein „Bruder! wir wollen uns nur nicht in Sinn nehmen, „daß der heilige Geist gebunden sey an Jerusalem, „Rom, Wittenberg oder Basel, an deine oder andere „Person. In Christo ist allein die Fülle der Wahr„heit; von diesem wird jetzt dem, und jetzt einem „andern mitgetheilt." Weit heftiger antwortete Zwingli, und beklagte sich nicht mit Unrecht, daß die Gegner hie und da obrigkeitliche Verbote seiner Schriften, die er doch in lateinischer Sprache, also bloß für Gelehrte habe ausgehen lassen, bewirkten, und sich also gerade desselben Mittels bedienten, das die Papisten gegen alle Andersglaubende so gern er-

griffen, und worüber sie selbst schon so gerechte Klage geführt hätten.

Unaufhörlich und immer mit steigendem Grimme schleudern Luther und Zwingli ihre in Gift und Galle getauchten Waffen gegen einander, und eine Schrift jagt die andere, Luthers Leidenschaft sprühet; und Zwingli's klügeres Ansichhalten macht Luthers Kampf bey jedem neuen Angriffe gefahrvoller. Unter anderem mußte Luther auch folgende bittersüße Wahrheit von seinem Gegner hinnehmen: „Du weißt wohl, „daß zu der Zeit, da du dich hervorstelltest, gar „eine große Menge derer war, die in dem Lesen „und Sprachen viel geschickter waren, weder du, „wie wohl sie aus Furcht, und weil sie Gott „nicht erweckt und männlich machte, sich nicht her„vorstellten, Israel zu schirmen, und wider den „Goliath von Rom zu fechten. Aber du wurdest zu „dem allen von Gott berufen, nicht anders, wer „der David; stelltest dich dem Feind entgegen, so „tröstlich, daß alle, die vorher auch angsthaft waren, „gestärkt wurden, und dir zugesprungen, also, daß „das Evangelium in einen trefflichen Anfang kam: „Darum wir Gott billig danken sollten, daß er dich „erweckt hat, da es sonst Niemand wagen wollte, „und dich als ein nützliches Geschirr in Ehren haben, „als wir auch gern thun, ob du gleich dasselbe in „viel Wege verkehrest. Aber Zorn ist ein Band der „Vernunft und ein Feind der Liebe, der nicht we„niger, als Unsinnigkeit, die Vernunft verwirret. Wer „ist aber so unweis, daß er über den trefflich Toben„den zornig werde, so er auch mehr und mehr tobet? „Niemand, sondern jemehr er tobet, jemehr man

„Mitleid mit ihm hat. Also erkennen wir wahrlich „auf den heutigen Tag wohl, wie du das Pabstthum „gestürmet, wie wohl du das ohnmächtige und hof„färtige Fleisch an das Licht hervorgezogen hast, und „wie viel dir Gott Kraft hat gegeben zu reden. Und „ob du gleich jetzt aus Zornsanfechtung tobest, woll„ten wir dir doch gern um vorigen Diensts willen „dasselbe übersehen; so willt du es nicht erkennen. „Daß du aber jetzt aus Zorn tobest, kannst du, ob „Gott will, nicht läugnen, wenn du nur dein eigen „Buch ließest; denn die Anzahl der Schmähungen „und verkehrten Meinungen, die wir helle machen „werden, kann aus Liebe und Wohlbetrachtung nicht „kommen. — Darum ich dich bey Gott bitte, der „dich und mich erschaffen hat, du wollest in dich selbst „gehen, und andere Leute von lassen singen und sa„gen, deß du vielleicht wohl werth bist. Denn was „hast du, das du nicht von Gott empfangen habest? „Hast du es aber empfangen, warum rühmest du dich?" — Zwingli sagt' ihm endlich am Schlusse: „Bist du „Christi, lieber Luther! so sind wir auch sein. Nun „ziemt uns keineswegs gegen einander zu handeln, „als mit dem Worte Gottes. Darum thue dasselbe „mit christlicher Zucht; das wollen wir auch thun" u. s. w. Luther aber erwiederte, außer sich vor Zorn, bey einer andern Angelegenheit in seinem großen „Bekenntnisse vom Abendmahl Christi"*): „Ich bekenne für mich, daß ich Zwingli für einen

*) Man nennt diese Schrift das große Bekenntniß, zum Unterschiede einer später, erst im Jahre 1544., erschienenen Schrift, die das kleine Bekenntniß heißt.

„Unchristen halte mit aller seiner Lehre; denn er lehrt „kein Stück des christlichen Glaubens recht, und ist „ärger siebenmal, denn da er ein Papist war.“

Man denke sich aber auch Luthers Aufflammen, als ihn vollends die Nachricht erreichte, daß zu Bern im Januar 1528. eine feyerliche Disputation gehalten, und, zugleich mit andern (papistischen) Lehrmeynungen, in einem heißen sechstägigen Kampfe auch über seine Lehre von der wesentlichen Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahle förmlich und feyerlich der Stab gebrochen wurde! — Endlich mischte sich ein protestantischer Fürst in den nur schon allzulange gedauerten Streit, lediglich in der edeln Absicht, Frieden zu stiften. Zwar bestimmten ihn zunächst politische Rücksichten von äußerster Wichtigkeit dazu; aber nichts desto weniger erscheint sein Unternehmen im höchsten Grade verdienstlich. Denn es handelte sich um die äußere Sicherstellung der so mühevoll errungenen evangelischen Freyheit. Landgraf Philipp der Großmüthige von Hessen war es, dessen scharfes Aug' die große Gefahr, die dem Fortbestehen des Reformationwerkes drohte, in hellerem Licht erkannte, als irgend einer der übrigen protestantischen Fürsten.

Dieser hohe, kräftige Geist voll Jugendfülle hatte längst Luthers Wirken und Kämpfen lieb gewonnen. Kaum noch zwey und zwanzig Jahre alt, hatte Philipp das Reformationswerk in seinem Lande mit einer

---

Obige Schrift erschien im März 1528., und ist eine von Luthers Hauptschriften in diesem traurigen Streite voll Leidenschaften und Subtilitäten.

Mäßigung, Vorsicht und Festigkeit, die zur innigsten Bewunderung hinreißt, begonnen und vollendet. Er hatte sein Unternehmen mit einer feyerlichen Disputation, wozu er alle Geistliche seines Landes auf den 21. Okt. 1526. nach Homburg beschieden hatte, begonnen.

Nur zwey unter ihnen hatten es gewagt, gegen Luthers aufgestellte Grundsätze auf den gelehrten Kampfplatz zu treten, und das Treffen war entschieden, ehe es angefangen hatte. Die erste Folge des so leicht-errungenen Sieges war ein Auftrag, den er an seine Landstände erließ, eine neue Kirchenordnung in Vorschlag zu bringen. Sie war bald entworfen, und eben so bald eingeführt; denn des Volkes Stimmung war gewonnen. Hierauf gieng man an die Organisation des Prediger- und dann des Schullehrerstandes. Die Klöster verschwanden, und ihre Schätze und Güter wurden für Kirchen und Schulen, für Kranken- und Armenhäuser, zum Theil auch für die Universität Marburg, und andere humane Zwecke verwendet. Geistliche, die nicht gern in die neue Ordnung sich fügten, wurden des Dienstes entlassen, ohne sie dem Mangel preis zu geben. Kaum war das erste Viertel des Jahres 1527. verstrichen; so stand auch schon das ganze Reformationsgebäude in seinem ganzen Umrisse vollendet da — ein Werk der Unsterblichkeit nach den Regeln der Ordnung und des Friedens.

Ohne diesen Philipp wäre, aller menschlichen Wahrscheinlichkeit nach, dem ganzen Reformationswerke in Teutschland der jüngste Tag erschienen, ehe noch Luther sein Tagwerk vollbrachte. Denn so wie Philipp durch seine energische Regentenweisheit der Reformation in seinen eigenen Staaten den herrlichsten

Triumph errungen hatte; so wußte seine staatskluge Energie sie auch gegen die drohendsten Gefahren von aussen glorreich zu schützen, und zwar, — sonderbar genug! — sogar gegen Luthers eigenen ausdrücklichen Willen. Ehre dem politischen Scharfblicke des Landgrafen! Ehre seinem festen Sinne!

Kaiser Karl hatte seinen Todfeind, den König Franz von Frankreich, in der Schlacht bey Pavia (24. Febr. 1525) zu seinem Gefangenen gemacht, und nun, auf dem höchsten Gipfel seiner Macht, faßte er auf's Neue das im Innern zerrüttete Teutschland in's Aug', und seine unbegränzte Herrschsucht achtete es für gute Beute. Die Religionsunruhen boten ihm den gewünschtesten Vorwand dar. Bekanntlich war er schon auf dem letztern Nürnberger Reichstage sehr feindlich gegen die Protestanten aufgetreten. (s. S. 81. d. II. Bändch.) Er hatte hierauf auf strengste Vollziehung des Wormser Edikts mit allem Ernste gedrungen. Inzwischen hatte er auch den damals nach Speier in Vorschlag gebrachten Reichstag aus Gefälligkeit gegen den Pabst untersagt, und dafür einen nach Augsburg ausgeschrieben, in einem Tone, der für Luthers Sache das Allerschlimmste befürchten ließ. Schon hatten etliche katholische Fürsten zu Dessau eine Zusammenkunft gehalten, und sich das Versprechen gegeben, zur Ausrottung der lutherischen Ketzerey aus vereinten Kräften auf dem neuen Reichstag thätig zu seyn, und sich ganz dem Wormser Edikt gemäß zu benehmen.

Philipps lauernder Blick sah die nahende Gefahr. Da stürmte sein rascher Geist mit unermüdlichen Vorstellungen gegen die thatenscheue Unentschlossenheit

des Churfürsten von Sachsen an, und brachte endlich doch zwischen ihnen beyden und mehreren bedeutenden Ständen des teutschen Reichs die Verabredung zu Stande, daß sie des Wormser Edikts nicht achten, und zu dessen Vollführung auf keine Weise förderlich, vielmehr den Kaiser um eine allgemeine Kirchenversammlung angehen wollten. Allein dieser sendete ein Schreiben nach dem andern aus Spanien nach Teutschland, eines drohender als das andere. Er werde ehestens selbst kommen, schrieb er bald an diesen, bald an jenen Reichsfürsten, und dann alle ihm verliehene Macht aufbieten, Luthers Sache ganz zu vertilgen. Die gutgesinnten Reichsstände, meinte er, sollten nur einstweilen den Kampf beginnen; er werde es ihnen mit überschwenglichen Gunsterweisungen lohnen. — Kaum hatte Landgraf Philipp sichere Kunde hierüber erhalten; so rastete er nicht eher, als bis er das so folgenreiche Torgauer Bündniß zur Reife brachte. Er hatte dabey nicht bloß mit der Langsamkeit einiger Fürsten, vorzüglich des Churfürsten von Sachsen sondern auch mit dem offenbaren Widerstreben Luthers und seiner angesehensten Freunde selbst zu kämpfen. Denn Luther ließ von dem Wahne sich irre leiten, daß das Wort Gottes zu seiner Erhaltung und Ausbreitung jeden Beystand der weltlichen Macht durchaus verschmähen müsse, weil Gottes Macht allein dazu hinreiche *). Er und Melanchthon erklärten ih-

*) Gerade, als ob die Hirten der Völker vor Gott nicht werth geachtet würden, Werkzeuge zur Verherrlichung seines Namens zu seyn. Ist die weltliche Macht nicht „Gottes Dienerin?“ sind die Fürsten nicht „Beamte

rem Churfürsten: „So wenig ein Bürgermeister „zu Torgau sich unterstehen darf, die Bürger der „Stadt mit Gewalt gegen den Landesherren in „Schutz nehmen zu wollen; eben so wenig darf „der Churfürst die Unterthanen gegen den Kaiser, „als den Oberherrn Teutschlands, mit Gewalt zu „schützen versuchen. Denn er selbst sey ja mit „allen seinen Unterthanen dem Kaiser untergeben. „Er sey also schuldig, dem Kaiser zu weichen, und „diese in seinen Landen fahen und verfolgen zu las„sen, welche er will; denn der Kaiser sey sein „Herr mit Verwilligung Gottes und der Menschen, „wie wohl gottloser." Man sieht leicht, daß diese Männer keinen richtigen Begriff von dem wahren Verhältnisse eines teutschen Reichsfürsten zu dem Schutzherrn des teutschen Reichs hatten.

Mag es immer seyn, daß besonders in Luthers Seele noch ein anderer Beweggrund zu einem so angelegentlichen und beynahe ängstlichen Abrathen von dem Kriege lag, die Besorgniß nämlich, in der um

---

Gottes ?" (Röm. 13.). Können sie einen höhern Beruf haben, als den, daß sie den Willen dessen, der ihr und ihrer Völker wahrer Souverain ist, ausrichten? Dürfen sie einen andern anerkennen, als den, Gottes Reich zu fördern auf Erden? Der Regent, der einen andern Zweck verfolgt, ist — wenigstens kein christlicher Regent. Ein anderes ist, das Reich der Wahrheit und Liebe ausbreiten wollen mit Feuer und Schwerdt, wie Karl der Große that; ein anderes, diese heiligsten Kleinodien der Menschheit gegen Geisteszwang und Tyranney schützen, sey es auch mit Blut und Tod.

der Reformation willen vergoßne Tropfen Bluts möchte ihm, dem Urheber derselben, ein Vorwurf werden. Denn er schrieb seinem Churfürsten: „Ich „wollte lieber zehnmal todt seyn, denn solch Gewissen „haben, daß unser Evangelium sollte eine Ursache „seyn einiges Bluts oder Schadens, so von un- „sert wegen geschehe, weil wir sollen die seyn, die „da leiden u. s. w." Aber man muß auch zu- gleich über die edle Rücksichtlosigkeit und hohe Seelen- ruhe erstaunen, womit Luther mit diesem Rathe sich selbst zum Opfer für seine heilige Sache hingab. Ein großes Glück war es, daß dießmal der Unge- stümm des heller sehenden Landgrafen mehr über den, sonst so gerne zögernden Churfürsten vermochte, als Luthers gutgemeintes, wiewohl eben nicht weises Gut- achten.

Philipp triumphirte. Nicht nur Churfürst Jo- hann von Sachsen, sondern auch Albrecht, Her- zog von Preußen, Philipp, Otto, Ernst und Franz, Herzoge von Braunschweig und Lüneburg: Heinrich, Herzog von Mecklenburg: Wolfgang, Fürst von Anhalt: Gebhardt und Albrecht, Grafen von Mannsfeld, und die Stadt Magde- burg, verbanden sich mit dem Landgrafen von Hessen zu dem ernsten Zwecke: „Weil es darauf „angesehen ist, daß diejenigen, die das heilige „Wort Gottes in ihren Ländern zu verkündigen, die „Misbräuche abzustellen, und einen reinern Gottes- „dienst einzuführen gestattet haben, von den Geg- „nern des Evangeliums feindlich überzogen, ihre „Lande beschädigt und ihre Unterthanen angegriffen „und verderbet werden sollen; so haben wir uns

„dermaßen vereinigt, daß wir Leib und Gut, Land
„und Leute und alles Vermögen bey einander zu-
„setzen, und jeder dem andern, wenn er angegriffen
„wird, auf das Stärkste, und auf seine eigenen
„Kosten und Schaden zuziehen, und zu Hülfe und
„Rettung kommen wollen." Dieser Bund wurde
im Mai 1526. zu Torgau verabredet, und am
12ten des Junius zu Magdeburg feierlich ge-
schlossen. Und Luther mochte abrathen, die Schreck-
nisse eines Kriegs schildern, das vermeintliche Mis-
trauen auf Gottes Hülfe schelten, seinem Churfürsten
sogar zur Abbrechung aller fernern Verhandlungen mit
dem Landgrafen rathen, so viel er nur wollte, es
blieben vergebliche Worte. Philipp hatte dießmal ge-
siegt. Doch aber noch nicht für immer: denn Luther
gewann täglich mehr Raum in dem Herzen seines
geliebten Landesfürsten; und es kam eine Zeit, da
ihm Luthers Stimme als Orakel galt. Da siegte
Luther über den Landgrafen. Leider! war es ein
Sieg, der dem Reformator nicht zur Ehre, und der
guten Sache zum Nachtheil gereichte. Denn was
half es, daß die evangelischen Fürsten, durch den
Vertrag von Torgau zu selbstständiger Kraft erhoben,
auf dem noch in dem nämlichen Monat Junius er-
öffneten Reichstage zu Speier mit einer Entschlos-
senheit auftraten, welche die erbitterten Feinde in
Staunen setzte! Denn sie hatten sich sogar erkühnt,
ihre eigenen evangelischen Prediger nach Speier kom-
men zu lassen, und eine Kirche zu verlangen, um ihre
Gottesverehrungen darin zu halten. Und als ihnen
dieß abgeschlagen wurde, ließen sie sich doch nicht
wehren, ihre Prediger täglich in Sälen predigen zu

lassen, und Jedermann freien Zutritt zu gestatten. Sie selbst mochten nie einer Messe, oder irgend einem katholischen Gottesdienste beywohnen, feyerten manchen katholischen Festtag nicht, achteten auf keine Fastordnung, hielten aber bey ihren Hofhaltungen auf die Gesetze der Mäßigkeit und evangelischen Zucht und Ordnung. Durch das große Gewicht aber, das sie ihren Verhandlungen zu geben wußten, hintertrieben sie wirklich die Bestätigung des Wormser Edikts, und erzwangen soviel, daß der Reichsschluß zu Stande kam: Jeder dürfe sich in Betreff dieses Edikts so benehmen, wie er glaubte, daß er es vor Gott und dem Kaiser verantworten könne: es solle jedoch sobald als möglich eine Kirchenversammlung gehalten, und der Kaiser eingeladen werden, bald nach Teutschland zurückzukehren, um die Kirchenversammlung auszuschreiben, und ihr beyzuwohnen. Jedoch — was halfen alle diese glücklichen Erfolge von den Bemühungen des Landgrafen und seiner einträchtigen Mitstände! Luther selbst verdarb zum Theil wieder, was diesen mit Mühe gelungen war. Selbst daß um jene Zeit der Pabst im gefahrvollsten Gedränge war, in der belagerten Engelsburg wie ein Gefangener saß, und bald auch wirklich fünf Monate lang in Gefangenschaft gehalten wurde, und daß sein Vatikan und seine Peterskirche, und seine ganze Hauptstadt mit dem Gebiete den übermüthigsten Plünderungen und grausamsten Mishandlungen der kaiserlichen Soldaten, worunter man viele tausend Protestanten zählte, preisgegeben waren — dieß alles machte Luthern und die Seinigen nur noch unvorsichtiger, verleitete

sie zu vorlauten Triumphen, die ohne Noth die Erbitterung der Feinde, wenn's möglich war, noch steigerten. Diese Erbitterung brach bald mit furchtbarer Wuth über Einzelne aus, und gab die Hinrichtung eines evangelischen Predigers in Schlesien, Johann Reichel, die Verbrennung zweier Priester in Baiern, Georg Karpentarius und Leonhart Kaiser, die Ermordung eines Predigers aus Schwäbisch-Hall, Georg Winkler, als Vorspiele einer, wie es schien, ehestens zu erwartenden allgemeinen Verfolgung mit Feuer und Schwerdt. Schon hatte König Ferdinand, von Ungarn aus, ein Mandat durch Teutschland verbreitet, das nur Rache und Blutgier athmete, und allen Ketzern mit Verbannung und Ketten, Enthauptung und Scheiterhaufen drohte. Schon rauschte durch das erschreckte Volk die schauerliche Sage: Alle katholischen Fürsten und Stände des Reichs haben einen geheimen Bund zur Vertilgung aller Evangelischen geschlossen. Einer von den Räthen des Herzogs Georg von Sachsen, der Kanzleiverweser D. Otto von Pack, hatte es bereits dem Landgrafen vertraut, und ihm den ganzen Plan mitgetheilt: die Verbündeten hätten schon im Geiste die Staaten des geächteten Churfürsten unter sich getheilt, und auch dem Landgrafen kaum ein besseres Loos beschieden. — Nun schloßen zwar beyde Fürsten (9. März 1528.) ein Schutz- und Trutzbündniß, und der unternehmende Philipp wollte unverzüglich dem Angriffe der Verbündeten zuvorkommen, und sie mit einem Ueberfall im Sturm überraschen. Allein die Theologen von Wittenberg, Luthern an ihrer Spitze, stellten

ein Gutachten aus: das in der religiösen Gewissenhaftigkeit des Churfürsten, aber auch in seiner angebornen Bedächtlichkeit die mächtigste Fürsprache fand, und über den kühnen Feldherrnplan des heldenmüthigen Landgrafen, dieser mochte sich auch noch so sehr sträuben, den entscheidendsten Sieg errang. Luther bestand darauf: wenn man auch im äußersten Nothfalle für die Sache des Evangeliums das Schwerdt der Vertheidigung ergreifen dürfe; so sey es doch nimmermehr erlaubt, selbst den angreifenden Theil zu machen. — Daß es Fälle geben könne, worin der angreifende Theil in der That und Wahrheit der angegriffene sey, wurde von Luthern nicht erkannt, wenigstens nicht zugestanden. Luther aber war in dieser Angelegenheit der Gewissensrath seines Churfürsten. Und so mußte sich denn wirklich Philipp bequemen, vor allen Dingen die Verbündeten förmlich aufzufodern, dem verrätherischen Bunde zu entsagen. Aber welch Erstaunen! Von allen Seiten her kamen die heiligsten Betheurungen, daß man von dem Bestehen eines solchen geheimen Bundes gar nichts wisse. Pack wurde nun freylich in die strengste Untersuchung genommen *). Allein man hat bis auf diesen Augenblick dieser sonderbaren Sache noch nicht ganz auf den Grund gesehen. Das Wahrscheinlichste ist, daß ein solches Bündniß zwar damals noch nicht bestand, wohl aber der Plan da-

---

*) Pack wurde von seinem Herzog des Landes verwiesen, und mit unversöhnlichem Hasse verfolgt. Er ließ ihn 1536. in den Niederlanden, wo er sich in tiefer Verborgenheit sicher glaubte, aufgreifen, foltern und enthaupten.

zu bereits vorhanden war und der Verwirklichung entgegen reifte.

Der Landgraf wollte auch wirklich vom Kriege nicht lassen; denn daß die Stellung der katholischen Fürsten gegen die evangelischen im höchsten Grade feindlich war, ließ sich nicht leugnen; und Philipp's Feuergeist sehnte sich nach Waffenthaten und Schlachtenruhm in eben dem Grade, als Churfürst Johann die Palme des Friedens liebte. Dennoch hätte Philipp zuverlässig den friedlichen Johann mit in das Schlachtengetümmel gezogen, wenn nicht Luther und seine Freunde, Amsdorfen ausgenommen, der wirklich zum Kriege rieth, ihren Landesfürsten unaufhörlich beschworen, ja! ihm sogar gedroht hätten: wenn er Krieg anfienge, „so würde es sie ewiglich „jammern, daß sie alsdann müßten und gezwungen werden, wider ihn, als ihren allerliebsten Herrn, „von dem sie so väterlich bisher seyen ernährt und „beschirmt, und mit so trefflich großen Wohlthaten „und Gnaden überschüttet gewesen, reden und zeugen, „dazu, daß sie sein Land meiden und sich wegthun „müßten um des Evangelii willen, auf daß nicht „auf dasselbige unschuldige Wort Gottes aller solcher „Unglimpf mit gutem Schein falle.“ „Was könnte „wohl“ fahren sie fort, „unserm Herzen mehr Leides „geschehen, denn daß wir von solchem Vater und „Patron müßten geschieden seyn.“ Genug Luther siegte, und der Friede wurde für dießmal erhalten.

Nun aber hätte Luther auch über die ganze Sache schweigen, und die Gegner nicht auf's Neue reizen sollen. Allein er trat ohne Scheu in Briefen und Schriften mit der unerwiesenen Behauptung auf,

daß ein so verruchtes Bündniß allerdings statt gefunden habe. Und diese Behauptung begleitete er gemeiniglich mit so heftigen Ausfällen auf die gekrönten Häupter der katholischen Parthey, besonders auf den Herzog Georg von Sachsen, daß man wirklich an Luthers frühere Größe denken muß, um ihm diese Schwäche seiner spätern Tage zu vergeben. — Aber dieß war noch nicht der vollständigste Sieg, den Luther zum Nachtheil für seine eigene heiligste Angelegenheit über den redlichen Sinn des Landgrafen davon trug. Es war jener wichtige Reichstag zu Speier im Jahre 1529. eröffnet worden, die Verhandlungen hatten die Erbitterung beyder Partheyen auf das Höchste getrieben, und endlich den nachtheiligen Reichsabschied zur Folge gehabt, daß alle diejenigen Reichsstände, in deren Ländern und Gebieten die Religionserneurungen eingedrungen seyen, verpflichtet seyn sollten, ihrer weitern Verbreitung bis zu einer Kirchenversammlung möglichst vorzubeugen, und die Ausübung des katholischen Glaubens und Gottesdienstes nirgends zu erschweren. Dieß wurde in dem Reichsabschiede mit folgenden merkwürdigen Worten ausgedrückt. „Bey den andern Ständen, „bey welchen die andere Lehre entstanden, und zum „Theil ohne merklichen Aufruhr, Beschwerung und „Gefährte nicht abgethan werden mögen, soll doch „hinfüro alle weitere Neuerung bis zum künftigen „Concilio, so viel menschlich und möglich, verhü„tet werden. — Desgleichen sollen die Aemter der „heiligen Meß nicht abgethan, auch Niemand an „den Orten, da die neue Lehre überhand genommen, „die Meß zu halten oder zu hören verboten, verhin-

„dert, oder davon gedrungen werden.“ Gegen diese Stelle des Reichsabschiedes legten die evangelischen Stände eine feierliche Protestation ein, nachdem sie vorher Luthers Gutachten über die Stelle selbst eingeholt hatten. In diesem Gutachten zeigt sich wieder Luthers edler Geist. Er spricht so bescheiden, als wahr: „Es war das Abfallen und „Untergehen der Misbräuche schon mehrentheils im „Schwunge, ehe Luthers Lehre kam. Denn alle „Welt war der geistlichen Misbräuche müde und „feind, daß zu besorgen war, wo Luthers Lehre „nicht wäre drein kommen, es wäre ein jämmerlich Verderben im teutschen Lande entstanden — wie „sie der Münzer auch anfieng.“ u. s. w.

Aber minder edel erscheint Luther, indem er gegen Melanchthons Verlangen, daß auch die Lehre der Reformirten vom heiligen Abendmahle, gegen einen andern Beschluß dieser Reichsversammlung, der diese Lehre ferner zu predigen verbot, durch eine förmliche Protestation in Schutz genommen werden möchte, mit Heftigkeit darauf drang, daß gegen diesen Reichstagsbeschluß nicht nur nicht protestirt würde, sondern daß vielmehr auch die evangelischen Stände über die Aufrechthaltung und Befolgung desselben ernstlichst halten sollten. Luther ließ sich hier abermals von dem in ihm rege gewordenen feindseligen Sektengeiste so sehr blenden, daß er, der Todfeind aller menschlichen Glaubensfesseln, weder die Ungerechtigkeit einsah, die durch diesen Geisteszwang seinen Brüdern in der Schweiz zugefügt werden würde, noch den großen politischen Nachtheil erkannte, der durch diese feindselige Ausschließung der reformir-

ten Parthey, seiner eigenen erwachsen müsse. Zum Glücke war Melanchthon selbst zu Speier, im Gefolge des Churfürsten, und wußte, gegen Luthers Abrathen, es dahin zu bringen, daß zu Gunsten der Reformirten auch dieser Punkt in die Protestation aufgenommen wurde. Diese wurde am 19. April 1529. auf dem Reichstage vorgelesen und übergeben *), auch säumten die protestirenden Stände nicht, drey Abgeordnete an den Kaiser nach Italien zu senden, ihm ihr Anliegen vortragen und ihre Appellation überreichen zu lassen. Aber diese Männer hatten von Glück zu sagen, daß er sie nicht in den Kerker warf, und bloß mit der Drohung der allerhöchsten Ungnade entließ, wofern sich die Stände nicht sogleich dem Reichstags-Beschluß unbedingt unterwürfen. Aber diese hatten längst geahnet, wie schimm sie bey Kaiser Karln empfohlen seyen, und schon am 1. Juni 1529, drey Monate früher, als

---

*) Daß wir von dieser Protestation unsern Namen, Protestanten, erhielten, ist bekannt. Das Appellationsinstrument, welches die protestirenden Stände unmittelbar vor ihrer Abreise von Speier ausfertigten, wurde im Namen der fünf Fürsten: Churfürst Johann von Sachsen, Markgraf Georg von Brandenburg, Herzog Ernst von Lüneburg, Landgraf Philipp von Hessen, Fürst Wolfgang zu Anhalt und der vierzehn Reichsstädte: Straßburg, Nürnberg, Ulm, Kostnitz, Lindau, Memmingen, Kempten, Nördlingen, Heilbron, Reutlingen, Isni, St. Gallen, Weißenburg und Windsheim, am 25 Apr. 1529. verabfaßt, und vom Churfürsten und dem Landgrafen öffentlich ausgegeben.

die Abgeordneten dem Monarchen in Piacenza vorgestellt worden waren, traten ihre Gesandte zu Rodach, im Koburgischen zusammen, um im Namen ihrer Herren, des Churfürsten, des Landgrafen, des Markgrafen von Brandenburg und der drey Städte, Straßburg, Nürnberg und Ulm, auf's Neue ein Schutz = und Trutzbündniß abzuschließen.

Philipp war abermals die Haupttriebfeder dieses Vereins gewesen. Aber siehe! abermals trat Luther ihm in den Weg, und — vereitelte ihm den Plan. Er übergab dem Churfürsten sein „Bedenken, ob „die im Artikel vom Abendmahl Dissentirenden mit „in das Religionsbündniß genommen werden können" und rastete nicht, bis er seinen Landesherrn vermochte, seinen Gesandten in Rodach geheime Verhaltungsbefehle zu schicken, nach welchen sie die Verhandlungen hinhalten, verwirren und am Ende fruchtlos machen sollten. Erst bey einer neuen in Schwabach zu haltenden Zusammenkunft sollte es zu einer Entscheidung kommen. Philipp bestürmte den Churfürsten mit Vorstellungen und Bitten. „Nachdem" schrieb er unter andern, „an dem Artikel nicht so „hoch vortrefflich viel, als daß unser Glaube und „Seligkeit endlich daran gelegen wäre, und sogar „Straßburg mit uns des Artikels nicht sogar uneinig ist, sondern dieselbe auch eben sowohl, als „wir, Christum im Nachtmahle bekennen! so sollten „wir uns wohl von Straßburg nicht sondern. — „Eben ists vonnöthen, daß wir uns nicht liederlich „von einander trennen lassen, ob schon unsere Gelehrten um leichter, disputirlicher Sachen willen „zweyhellig sind. Dann so das, würde es alle

„Jahre neuen Zwiespalt geben, denn je von Tage „zu Tage viel unnöthiger und disputirlicher Zweiun„gen in der Schrift hin und wieder sich zwischen den „Gelehrten begeben. — Dazu wäre es nicht wenig „schimpflich, nachdem wir an die Städte gesonnen „haben, daß sie sich mit uns in ein Verständniß „einlassen wollten; so es nun so weit gekommen, „daß es zu Tagen und Handlungen gelangt ist, daß „jetzo Ursachen zu Sonderungen, oder vielleicht, als „sie es ansehen mögten, zu Ausflucht und Weige„rung dessen, daß wir vorhin bey ihnen gesucht ha„ben, vorgenommen werden möchten. — Seine „Lieb wollten betrachten, wie sorglich, nachredlich, „höhnlich und nachtheilig es seyn würde, diese Leute „die gut evangelisch sind, aus der Hand zu lassen, „die doch gerne bey uns wären — als wir sonst ob „fünfzig- oder sechzigtausend Mann mehr haben möch„ten. — — Wenn Eurer Lieb noch zu rathen, zu „warnen und zu bitten ist, so ist es itzt Zeit. — „Versieht man's, daß unsere Feinde den Vorsprung „gewinnen, so helfe uns Gott, wie man spricht, „so ist's wahrscheinlich halb verloren. Euer Liebe „darf meinethalben nicht denken, daß ich mich so „übel fürchte; denn so ich sehe, daß Niemand hel„fen will, und es ja nicht anders seyn will, so „will ich eben so gut ein Loch oder Vertrag krie„gen, als irgend ein Anderer. — Will sich nun „Euer Liebden gegen den Kaiser wehren, so er uns „vom Evangelio dringen will; so schreibe mirs E. L. „Wollt ihr Euch nicht wehren, und leiden, oder „davon abfallen, als ich zu Gott nicht hoffe, so „schreibe mir's E. L. wieder, und was ich mich zu

„Euch vertrösten darf, so ich überzogen würde. — „Und bitte E. L. wollen ihren Schreibern sagen, „daß sie die höflichsten Antworten stehen lassen, und „mir in E. L. Namen, so anders E. L. nicht selbst „schreiben will, endlich richtige Antwort geben lassen, „was E. L. Gemüth darinn ist. Denn ich wollt' „gern E. L. mit Leib und Gut dienen. Soll aber „nichts helfen, und daß wir alle so verzagt wollen „werden, daß wir wollen uns nicht wehren, und „einander zusehen, so erbarme es Gott. — Und E. L. „lasse sich's nur nimmer überreden, wenn ich und „andere zu Boden gehen, daß man E. L. verscho„nen werde. Und wer's E. L. anders vorsagt, der „räth E. L. untreulich, oder versteht es nicht." —

Alles vergebens. Churfürst Johann, zwar auch theils aus Besorgniß, vor der Zeit in einen gefahrvollen Krieg verwickelt zu werden, theils aber auch wirklich durch Luthers falsche Ansicht gewonnen, und in seinem Gewissen beunruhigt — widerstand dem Andringen des edeln und feurigen Landgrafen. Ja! was noch mehr! er gab sich seinem befangenen Gewissensrathe, dem gegen die sogenannten Sakramentirer leider feindlich gesinnten Luther so unumschränkt hin, daß er sich sogar von ihm bereden ließ, auch die neuverabredete Zusammenkunft in Schwabach könne nicht eher zum Bündniß reifen, als bis man sich wechselsweise überzeugt haben würde, daß alle Bundesglieder in allen und jeden Artikeln des evangelischen Glaubens vollkommen mit einander übereinstimmten. Es müßten daher gewiße Glaubensartikel aufgesetzt und von allen dort anwesenden Gesandten, unmittelbar vor Eröffnung der wirklichen

Verhandlungen selbst, unterzeichnet werden. Gesagt, gethan! Man kam im Oktober 1529. in Schwabach zusammen; auch die Gesandten der Städte hatten sich eingefunden. Da rückten die Churfürstlichen und Markgräflichen Gesandten — die Verabredung war kurz vorher zu Schleiz im Voigtlande geschehen — ganz unerwartet mit siebenzehn Glaubensartikeln (die so genannten Schwabacher Artikel) hervor, und forderten, bevor die eigentlichen Verhandlungen eröffnet werden, die unbedingten Unterschriften aller Anwesenden. Im zehnten dieser Artikel hatte der heftige Reformator folgende Worte gestellt. „Das Sakrament des Altars besteht „in zwey Stücken, nämlich, daß sey wahrhaftig„lich gegenwärtig im Brod und Wein der wahre Leib „und Blut Christi, laut der Worte: das ist mein „Leib! das ist mein Blut! und sey nicht allein Brod „und Wein, wie jetzo der Gegentheil vorgibt" u. s. w. Man denke sich das Erstaunen der Städtegesandten, den Unwillen des redlichen Landgrafen! Jene erklärten, daß sie erst die Befugniß zum Unterschreiben einholen müßten. Damit gieng die Versammlung aus einander. Zu Schmalkalden wolle man wieder zusammen kommen.

Nun wird man aber auch begreifen, wie Philipp, der allen und jeden theologischen Wortkämpfen so abhold war, längst schon den verzweifelten Gedanken auffassen konnte, sich selbst in diesen hartnäckigen und erbitterten Streit über die Abendmahlslehre zu mischen. Er sah nun wohl ein: Es werde ihm nie gelingen, einen dauerhaften Bund zwischen den evangelischen Ständten zu bewirken, so

lange sich Luther und Zwingli nicht vereint haben würden. Er wagte es demnach, und lud beyde Theile nach Marburg ein zu einem freundschaftlichen Religionsgespräche. Luther fand sich sehr ungern ein, und ungemein willkommen wäre es ihm gewesen, wenn sein Landesherr ihm die Reise zu diesem Religionsgespräche gar nicht gestattet hätte. Er nahm auch gar keinen Anstand, gerade hin auf dieses Verbot anzutragen. Aber Churfürst Johann besorgte, den so freundschaftlich gesinnten Philipp durch ein solches Verbot zu beleidigen, und so mußte denn Luther reisen. Mit welcher Gesinnung, kann man schon aus seinem eigenen Geständniß an den Landgrafen ersehen. „Ich bitte, Gnädiger Herr! daß „Eure fürstliche Gnaden wollten gnädiglich bedenken, „oder auch erforschen, ob jenes Theil auch geneigt „wäre, von seiner Meinung etwas zu weichen. — „Denn was hülfe es, zusammenkommen und unter„reden, so beyder Theil mit Vorsatz kommt, nichts „überall zu weichen. Denn ich weiß das wohl, „daß ich ihnen schlecht nicht weichen werde. Wo „sie also nicht weichen, so scheiden wir von einan„der ohne Frucht, und sind vergeblich zusammen „kommen. — So ist's dann ärger geworden, als es „jetzt ist. Das will und sucht der Satan."

Der erste Oktober 1529. brach an, und es traten zum theologischen Wettkampf in die Schranken: Luther und Melanchthon, Jonas und Brenz, Osiander und Agrikola von der einen, Zwingli und Oekolampadius, Bucer und Gedio von der andern Seite, nebst einigen weltlichen Herrn von beyden Theilen. Landgraf Philipp selbst präsidirte

Luther legte außer seinem Abendmahlsartikel noch dreyzehn andere vor, worin ihm die Lehre der Reformirten nicht ganz lauter schien. Zwingli aber und seine Freunde unterwarfen ihre Lehre in allen Punkten der gemeinschaftlichen Prüfung, und zeigten in Allem ein sanftes, liebevolles Nachgeben — bis sie auf den schwierigen Artikel von der Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu Christi im heil. Abendmahle kamen. Und hier zeigte sich Luther von einer Seite, die freilich nichts weniger, als liebenswürdig war. Nicht nur, daß er unbeugsam bey seiner Erklärung der Einsetzungsworte beharrte; denn dieß könnte man ihm, weil er wirklich aus innigster und lebendigster Ueberzeugung sprach, wohl selbst zum Verdienste anrechnen. Aber der edle, sich selbst beherrschende, friedliebende Zwingli, als er sah, daß ihm nun und nimmermehr eine Vereinigung in der Lehre mit Luthern möglich sey, stand endlich, am dritten und letzten Tage des Gesprächs, von allem Streit ab, und bat ihn so brüderlich, so herzlich, doch keine Feindschaft zu hegen! und, weil sie ja doch in allem Uebrigen Eins wären, auch Eins zu seyn in der Liebe, und einander als liebe Brüder zu behandeln! Voll Innigkeit reicht er ihm die treue Bruderhand dar, und Thränen glänzen in seinen Augen. Aber mit Unwillen muß jeder gute Mensch es vernehmen! — Der harte Mann! er zieht seine Hand zurück, und erklärt: „Nie werde er ihn und die mit „ihm gleich gesinnt, als Brüder in Christo ansehen, „und Liebe könnten sie nie mehr erwarten, als jedem „sein Gewissen zulassen würde." Wie doch ein

einziger

einziger Irrthum das edelste, menschenfreundlichste Herz verhärten kann! Die Reformirten erschienen Luthern als die strafwürdigsten Irrlehrer, und kaum ein wenig besser als die heftigsten Papisten. So kann Sektengeist das edelste Gemüth vergiften! Armer Luther! welcher Sterbliche möchte es wagen, den ersten Stein gegen dich aufzuheben? — Aus dem Verfolg der Geschichte wird sich noch manche Entschuldigung für dieses harte Benehmen unsers Luthers ergeben. Und wie er es eigentlich mit seiner hartnäckigen Weigerung meynte, darüber hat er unmittelbar darauf in einer Predigt sich selbst erklärt. „Die Sache steht in einer guten Hoffnung" — sprach er. — „Ich sage nicht, daß eine brüderliche Einig„keit sey, sondern eine gütige, freundliche Eintracht, „daß sie freundlich bey uns suchen, was ihnen fehlet, „und wir werden ihnen dienen. Wo ihr nun wer„det fleißig bitten, wird sie auch brüderlich werden."

Indessen hatte Luther in diesem Gespräche, das drey Tage dauerte, abermals Philipps redlich gemeinte Absicht vereitelt. Was war nun noch von allen fernern Zusammenkünften Ersprießliches zu erwarten? Zwar wurde der nach Schmalkalden verabredete Zusammentritt schon am 29. November eröffnet, aber auch hier waren die Schwabacher Artikel die Spindel, um die sich alle Verhandlungen drehten, und man kam zu keinem andern Beschluß, als daß man eben noch einmal zusammen kommen wolle, und zwar schon am 6. Jan. 1530. zu Nürnberg. Es geschah auch, aber es wäre eben so gut auch nicht geschehen. Denn auch dießmal waren die Schwabacher Artikel der Stein des Anstoßes; und die ein=

zige Ausbeute, die sich aus den schwankenden Unterhandlungen ergab, war das sonderbare Resultat: man dürfe sich dem Kaiser auch im Falle eines Angriffes nicht mit Gewalt widersetzen. Um jedoch auch vor dem Publikum etwas zu Tage zu fördern, wurde eine abermalige Gesandtschaft an den Kaiser beschlossen und abgeschickt. Fast möchte man dieser letztern Zusammenkunft Glück wünschen, daß sie nicht noch einmal auf den unseligen Gedanken kam, abermals eine fernere Zusammenkunft zu bestimmen. Leider! daß an dem leeren Ausgange aller dieser Berathschlagungen im Grund Niemand Schuld war, als Luther selbst mit seiner zehnten Nummer in den Schwabacher Artikeln. Ob er gleich nie in Person dabey zugegen war; so wirkte er doch stets wesentlich auf sie ein; und darum durften sie in dieser Darstellung seines Lebens nicht übergangen werden.

Um so segensvoller jedoch, und um so erfreulicher stellt sie seine öffentliche Wirksamkeit in dem Visitations-Geschäfte dar, welches, während dieses Abendmahl-Streites, mit Weisheit angefangen und mit Kraft und Milde vollendet wurde. Es umfaßt eine Zeit von drey Jahren, von 1527 — 1529., wiewohl es sich zunächst bloß auf die churfürstlich-sächsischen Staaten erstreckte. Es war nehmlich durch die neueste Umwälzung der kirchlichen innern und äußern Verhältnisse, die Aufstellung einer neuen Lehrform, und einer neuen Anordnung des gesammten Kirchenwesens zum dringendsten Bedürfniß geworden. Um diesem nun abzuhelfen, ernannte der Churfürst an zwanzig einsichtsvolle Männer geistlichen und weltlichen Standes zu Visitatoren, die er in seine Staaten aussen-

dete, damit sie nach der, ihnen mitgetheilten Instruktion allenthalben die zweckmäßigsten Einrichtungen träfen. Unter diesen Visitatoren war nun, wie sichs wohl von selbst versteht, auch Luther. Sein Geschäft beschränkte sich zunächst, nebst seinen sechs Mitvisitatoren, bloß auf den Churkreis. Genau genommen war er doch, und mit Recht, die Seele des ganzen Visitations-Geschäftes *).

Die Instruktion für diese Visitatoren ließ der Fürst durch eine besonders dazu niedergesetzte geistliche und weltliche Commission entwerfen. Den Theil aber der Instruktion, der die eigentliche Lehrordnung enthielt, mußte Melanchthon bearbeiten. Man glaube aber ja nicht, als hätte er hiemit den Auftrag bekommen, den evangelischen Religionslehrern eine zwingende Glaubensvorschrift zu ertheilen. Vielmehr sagt Luther selbst in der Vorrede, die er dazu schrieb: „Wir „lassen zwar solches nicht als strenges Gebot ausgehen, auf daß wir nicht neue päbstliche Dekretalen „aufwerfen, sondern als eine Historie und Geschichte, „dazu als Zeugniß und Bekenntniß unseres Glaubens. Doch hoffen wir, alle fromme, friedsame „Pfarrherren, welchen das Evangelium mit Ernst „gefällt, und Lust haben, einmüthiglich und gleich „mit uns zu lehren, werden unseres gnädigsten Landesfürsten Fleiß, und dazu unsere Liebe und Wohlmeine nicht undankbarlich noch stolziglich verachten, sondern sich williglich, sonder Zwang, nach „der Liebe Art, solcher Vorschrift unterwerfen, und

*) Melanchthon war für Thüringen, und Spalatin für das Osterland gewählt.

„derselben friedlich geleben, bis daß Gott der heilige „Geist Besseres durch sie, oder durch uns anfange. „Wo aber etliche sich muthwillig dagegen setzen wür„den, und ohne guten Grund ein Sonderliches machen „wollten, wie man dann wilde Köpfe findet, die „aus lauter Bosheit nicht können etwas Gemei„nes noch Gleiches ertragen; sondern ungleich und „eigensinnig seyn, ist ihr Herz und Leben, — die„selben müssen wir sich lassen von uns, wie die „Spreu von der Tenne sondern, und um ihretwillen „unser Gleiches nicht lassen fahren, wiewohl wir „auch hierin unsers gnädigsten Herrn Hülfe und „Rath nicht wollen ungesucht lassen. Denn obwohl „Sr. Churf. Gnaden zu lehren und geistlich zu re„gieren nicht befohlen ist, so sind Sie doch schuldig, „als weltliche Obrigkeit darob zu halten, daß nicht „Zwietracht, Rotten und Aufruhr sich unter den Un„terthanen erheben, u. s. w." — Der weise Melanchthon faßte bey Anfertigung dieses seines Unterrichts lediglich das Volk ins Auge, und wollte den Lehrern eine Anweisung geben, was und wie sie es demselben vortragen sollten. Aus der ganzen Milde seines Vortrags ist unverkennbar, daß er nichts weniger im Sinne hatte, als etwa neue Glaubensfesseln für künftige Zeiten zu schmieden. Und der treffliche Mann hat seine schwere Aufgabe so meisterhaft gelöst, daß Luther, dem über die vollendete Arbeit ein freyes Gutachten abgefordert wurde, es fast ganz unverändert, und von der größten Lobeserhebung begleitet, zurückgab.

Die Visitatoren begannen ihr mühsames Geschäft. Ihre erste Frage traf überall das Leben der

Geistlichen. Ausschweifende und Aergerniß gebende, oder auch allzuunwissende *) Geistliche wurden aus dem ehrwürdigen Amt entfernt. Waren es papistisch Gesinnte, so erhielten sie lebenslänglichen Unterhalt aus dem Kirchengute. Am strengsten verfuhr man gegen Schwärmer. Diese wurden ohne Gnade des Landes verwiesen. Die Vermögenszustände der Kirchen wurden genau geprüft, und darnach die Einkünfte der Prediger und Schullehrer regulirt. Auch geistliche Inspektoren oder Dekane wurden ernannt, und der Grund zu einer zweckmäßigen Synodalverfassung gelegt. Viele neue Schulen wurden angelegt, alte von ihren Gebrechen geheilt, und Zucht und Ordnung in den verwilderten Gemeinden hergestellt. — Dieß alles geschah mit der Humanität und Duldung, die der Geist des Evangeliums gebietet. Besonders gegen die papistisch Gesinnten und gegen die Mönche wurde auch der mindeste Schein von Härte sorgfältigst vermieden. So setzte sich Luther durch sich selbst das glänzendste Denkmal seiner evangelischen Denkart; und so fühlt sich jeder gute Mensch mit den Schwächen, von denen er bey theologischen Streitigkeiten sich bisweilen beschleichen ließ, wieder vollkommen ausgesöhnt.

Bey diesem Visitations-Geschäfte fand Luther tausendfache Gelegenheit, sich von der unglaublichen Unwissenheit der Religionslehrer selbst auf das Lebendigste zu überzeugen. Dieß nöthigte ihn zu dem Entschlusse, einen Leitfaden für den Religionsunterricht zu schrei-

*) Wer unter den unwissenden Geistlichen eine Postille nur einigermaßen erträglich vorlesen konnte, wurde beybehalten.

ben, seinen größern Katechismus *), dem er noch in dem nämlichen Jahre (1529.) einen zweckmäßigen Auszug, nehmlich seinen kleinen Katechismus, folgen ließ, und der ewig als ein Meisterstück für jene Zeit gilt. „Diesen Katechismus oder christliche Lehre," spricht er in der Vorrede, „in solche kleine, schlechte, „einfältige Form zu stellen, hat mich gezwungen und „gedrungen die klägliche, elende Noth, so ich neulich „erfahren habe, da ich auch ein Visitator war. Hilf „lieber Gott! Da manchen Jammer hab' ich gese„hen; daß der gemeine Mann doch so gar nichts „weiß von der christlichen Lehre, sonderlich auf den „Dörfern; und leider viele Pfarrherren fast unge„schickt und untüchtig sind zu lehren, und sollen „doch alle Christen heißen, getauft seyn, und der „heiligen Sakramente genießen, können weder Vater-Un„ser noch den Glauben oder zehen Gebote, leben dahin „wie das liebe Vieh und unvernünftige Schweine „u. s. w." Die Prediger aber fordert er auf, „auch sei„nen großen Katechismus fleißig zu gebrauchen, um „die besonderen Pflichten den besonderen Ständen mit „Ernst einzuprägen. Insonderheit treibe auch der „Pfarrherr die Obrigkeit. und Eltern, daß sie wohl „regieren, und Kinder ziehen zu Schulen, mit An„zeigen, wie sie solches zu thun schuldig sind; und „wo sie es nicht thun, welch eine verfluchte Sünde

*) Jedoch hatte Luther schon neun Jahre früher, dieses katechetische Bedürfniß fühlend, eine „kurze Anleitung, die zehn Gebote und den Glauben zu betrachten, und das Vaterunser zu beten," herausgegeben. — Uebrigens läßt sich aus Luthers Briefen erweisen, daß er den größern Katechismus dem kleinern vorausgehen ließ.

„sie thun, denn sie stürzen und verwüsten damit beyde, „Gottes und der Welt Reich, als die ärgsten Feinde, „beyde Gottes und der Menschen.“ Ferner spricht Luther in dieser unvergleichlichen Vorrede gar wahr und kräftig: „Wer das Sakrament nicht suchet und „begehret, zum wenigsten einmal oder vier des „Jahrs, da ist zu besorgen, daß er das Sakrament „verachte, und kein Christ sey. — Man darf ihn „mit keinem Gesetz zum Sakrament zwingen. — „Streiche nur wohl heraus den Nutz und Schaden „in diesem Sakrament, so werden sie wohl selbst kom„men ohne dein Zwingen. Kommen sie aber nicht, „so laß sie fahren, und sage ihnen, daß sie des Teu„fels sind, die ihre große Noth und Gottes gnädige „Hülfe nicht achten noch fühlen. Wenn du aber sol„ches nicht treibest, oder machest ein Gesetz oder Gift „daraus, so ist es deine Schuld, daß sie das Sakra„ment verachten. Wie sollten sie nicht faul seyn, „wenn du schläfest und schweigest? Darum siehe „darauf, Pfarrherr und Prediger! unser Amt ist nun „ein ander Ding worden, denn es unter dem Pabst „war; es ist nun ernst und heilsam worden, darum „hat es nun vielmehr Mühe und Arbeit, Fahr „und Anfechtung, darzu wenig Lohn und Dank in „der Welt; Christus aber will unser Lohn selbst seyn, „so wir treulich arbeiten.“ —

Nicht nur den katechetischen, auch den homiletischen Bedürfnissen der damaligen Geistlichkeit kam Luther wohlthätig zu Hülfe. Weil es damals so viele Geistliche gab, die zu unwissend waren, um predigen zu können; so schrieb er eine große Anzahl Homilien, und lieferte sie durch den Druck den Predigern

in die Hände, damit sie von ihnen in den gewöhnlichen sonntäglichen Gottesverehrungen abgelesen würden. Seine schon in Wartburg begonnene und im Jahre 1527. erschienene Kirchenpostille erklärte er selbst für sein bestes Buch.

Mit dem Jahre 1530. nahete eine Begebenheit, die mit Recht für eine Wiederhohlung des berühmten Wormser Reichstags von 1521., aber auch als eine glänzende Rechtfertigung Luthers, und ihm selbst anstatt des glorreichsten Triumphs gelten konnte — der Reichstag zu Augsburg. Kaiser Karl V. hielt seinen Plan zu Teutschlands Unterjochung endlich für reif, und beschied, um den günstigen Zeitpunkt zu benützen, die Stände des Reichs nach Augsburg. Schon im May versammelten sich diese daselbst. Dießmal meynte es der Arglistige ernstlich. Er wollte erst die Protestanten bis zur Ohnmacht demüthigen, jedoch mehr durch die militairische Macht der katholischen Stände als durch seine eigene, dann aber auch die Gewalt des Pabstes durch eine neue Reformation brechen, wozu er selbst auffordern, und die gedemüthigten Protestanten, als willenlose Werkzeuge, benützen wollte. Das ganze Spiel aber sollte mit völliger Unterjochung Deutschlands enden, und ihn als die einzige Hauptfigur auf das europäische Welttheater hinstellen. So rechnete Karl. Aber er hatte sich verrechnet. Zwar drohend genug trat er auf; und die evangelischen Stände hätten ihn, sogleich bey seinem Eintritt in Teutschland, ohne Zweifel mit gewaffneter Hand empfangen, hätte nicht Luther mit

seiner gewohnten Donnerstimme: „Unterthanen dür„fen gegen ihren Herrn nicht fechten, und die teut„schen Fürsten sind des Kaisers Unterthanen" das Schwerdt in der Scheide gehalten. Nichts desto weniger glühten die katholischen Stände vor Begierde, Luthers Ketzerey endlich einmal ausgerottet zu sehen, nehmlich auf des Kaisers Kosten und durch seine Heeresmacht. Daher reiste der Churfürst Joachim von Brandenburg mit dem gleichgestimmten Herzog Georg von Sachsen und Herzog Wilhelm von Baiern, dem Monarchen bis an die italienische Grenze entgegen, ihn als den Retter der rechtgläubigen Kirche zu begrüßen, und die Gluth seines Hasses zur verzehrenden Flamme anzufachen. Vor dem langsam daherziehenden Donnerer eilten Boten voraus an die evangelischen Stände, ihnen die allerhöchste Ungnade anzukündigen und vor allen Dingen ernstlich aufzugeben, sogleich ihre mitgebrachten Prediger, die ärgerlichen Ketzer, von Augsburg zu entfernen. — Nun endlich zog der Kaiser selbst in der Stadt ein, am 15. Juni.

Die Fürsten machten ihm ihre Aufwartung. Sein Bruder Ferdinand war zugegen. Dieser trat vor die evangelischen Fürsten, und forderte sie auf, das morgende Frohnleichnamsfest mit zu begehen, und die feierliche Prozession mit zu halten. Da trat Markgraf Georg von Brandenburg vor, und sein Antlitz glühte, als er sprach: „Eher will ich mei„nen Kopf auf der Stelle dem Henkerbeile darbieten, „als daß ich Gott und sein heiliges Wort verleugnen, „und eine so abgöttische Ceremonie mitfeyern sollte." Mit gleich vestem Sinne, wenn auch minder heftig antworteten die Uebrigen. In später Nacht noch

schickte der Kaiser an sie, ob er vielleicht eine günstigere Antwort erhielte. Und die Antwort lautete: „Dergleichen gottlose und offenbarlich mit Gotteswort „und Christi Befehlen streitende Menschensatzungen sind „wir sogar nicht gemeint, durch unsere Zustimmung „zu verstärken und einzuführen, daß wir vielmehr ohne „Bedenken einstimmig uns erklären, daß solche unge„räumte, gottlose, menschliche Anordnungen gänzlich „aus der Kirche abzuschaffen und zu vertilgen seyen, „damit nicht die anderen, noch gesunden und reinen „Glieder der Kirche mit eben dem tödtlichen und schäd„lichen Gifte angesteckt werden.“

Wie Luther im Stillen gejubelt; welche heiße Dankgebete er zum Himmel geschickt haben mag! So stand er, ein geringer Mann, vor neun Jahren zu Worms vor Kaiser und Reich. Nun stehen die ersten, die weisesten Fürsten des Reichs in eigener Person, die Lehre zu vertreten, für die er damals sein Haupt darbot. Nun erklären mächtige Gesalbte Gottes sich bereit, zu sterben für diese Lehre, und treten mit einer Würde auf und mit einer Kraft, vor der kaiserliche Macht sich neiget. Kaiser Karl vermochte seinem Verbote, daß die evangelischen Prediger nicht predigen sollten, nur dadurch einigermaßen Gültigkeit zu verschaffen, daß er auch allen, in der Stadt vorhandenen katholischen Predigern zu predigen verbot, und von dem alten Rechte Gebrauch machte, diejenigen, die während des Reichtags die Kanzel betreten sollten, ganz besonders zu ernennen.

Luther selbst war auf diesem Reichstage zwar nicht persönlich, aber desto mehr im Geiste gegenwärtig. Er lebte und wirkte in jedem der anwesenden evangelischen Fürsten. In seinem Geiste dachten und fühl-

ten, sprachen und handelten sie. Er selbst stand von Ferne, dem großen ernsten Schauspiele zuzusehen. In Koburg, sein Landesvater hatte es so gewünscht, weilte er während der ganzen Zeit des Reichstages. Denn in Augsburg selbst hätte vielleicht seine Sicherheit gefährdet, oder er selbst hätte, im Angesichte seiner Feinde, von seiner Heftigkeit zu weit geführt werden können. Auch war er ja immer noch als ein von Kaiser und Reich in die Reichsacht erklärter Mann anzusehen; und der päbstliche Bannfluch ruhete ohnedieß längst auf ihm. Doch aber hätte man ihn gern etwas näher gehabt, um auf kürzerem Wege mit ihm verhandeln zu können.

Auch das evangelische Glaubensbekenntniß, das die Seinen in Augsburg übergaben, war nicht aus seiner Feder geflossen. Denn hier war eine Sprache erforderlich, die jede Härte, jeden Stachel möglichst vermied, die unangenehmsten Wahrheiten mit Milde überkleidete, und nichts als die sanfteste Friedensliebe athmete. Eine solche Sprache war Luthern nicht möglich. Wohl aber dem edlen, sanften Melanchthon. Was in den Schwabach-Torgauischen Artikeln mit freyer Derbheit ausgesprochen war, bearbeitete Melanchthon in ein und zwanzig Artikeln für den Zweck des Reichstages. Der Churfürst sendete den Aufsatz an Luthern nach Koburg, um sein Urtheil darüber zu vernehmen. Dieser schickte seinem Fürsten den Aufsatz mit der Versicherung zurück, daß er ihm sehr wohl gefalle, und er nichts daran zu bessern, noch zu ändern wüßte; „würde „sich auch nicht schicken, denn ich so sanft und leise „nicht treten kann.“ Wie dieses Meisterwerk Me-

lanchthons, diese Confesion, am 25. Juny. vor der ganzen Reichsversammlung, vom Chursächsischen Kanzler, Johann Baier, in teutscher Sprache feierlich vorgelesen, und darauf in teutscher und lateinischer Sprache von Johann, Churfürsten von Sachsen; Georg, Markgrafen zu Brandenburg; Ernst, Herzogen zu Braunschweig-Lüneburg; Philipp, Landgrafen von Hessen; Wolfgang, Fürsten von Anhalt; und von den zwey Reichsstädten Nürnberg und Reutlingen unterschrieben, dem Kaiser übergeben wurde: welchen wohlthätigen, und besänftigenden Eindruck sie auf edlere Gemüther unter den Gegnern, sogar auf einen Erzbischof von Salzburg, auf einen Bischof von Augsburg und andere machte, und Tausende in Teutschland dem Evangelium gewann: *) wie selbst einige katholische Fürsten, die mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zugehört hatten, nachher treuherzig äußerten: „Die „Sache ist so übel nicht: aber das ist ärgerlich, daß „man sich von einem so elenden Mönch vorschreiben „lassen soll:" wie hierauf nicht weniger als zwanzig katholische Doktoren der Theologie beauftragt wurden, eine Widerlegung der Confession aufzusetzen, die

*) Denn schon während des Reichstags verbreitete sich die augsburgische Confession in teutscher Sprache durch ganz Teutschland, und in französischer, italienischer, spanischer und englischer Sprache durch ganz Europa. Ursprünglich hatte sie Melanchthon lateinisch geschrieben. Justus Jonas hat sie in das Teutsche übersetzt. Das lateinische Exemplar ließ der Kaiser nach Brüssel bringen; das Teutsche nahm Churfürst Albrecht von Mainz mit sich in das Reichsarchiv. Wo diese beyden Originalurkunden wohl jetzt seyn mögen?

so schlecht ausfiel, daß sich der Kaiser selbst ihrer schämte, und von dem gelehrten Dominikaner, Johann Faber, eine neue ausfertigen ließ, die denn auch am 3. Aug. öffentlich in der Reichsversammlung abgelesen wurde: wie hierauf Kaiser Karl von den evangelischen Ständen mit trockenen Worten forderte, dieser, wie er meinte, allerdings gründlichen Widerlegung sich ohne Widerrede zu unterwerfen, ungesäumt ihren Ketzereien zu entsagen, und in den Schoos der rechtgläubigen Kirche zurückzukehren: wie ihnen der Kaiser nicht einmal eine Abschrift dieser Confutation zugestand, damit sie sich ja nicht dagegen vertheidigen könnten: ja! wie er ihnen sogar jede widersprechende Antwort darauf untersagte: wie kränkender Hohn auf allen Gesichtern der feindlichen Parthey triumphirte, und selbst die evangelischen Reichsfürsten persönliche Kränkung vom Kaiser erdulden mußten — das alles sah Luther von ferne mit an. Wie hätte er ruhig bleiben können? Philipp von Hessen, von gleichem Temperamente mit Luthern, wußte seinen Verdruß nicht stärker auszudrücken als damit, daß er, sobald nur der Kaiser seine unerhörte Forderung ausgesprochen hatte, Augsburg sogleich verließ, nach Haus reiste und Truppen sammelte. Aber was that Luther? Ein Zuruf des Trostes, ein Wort der Kraft nach dem andern flog von Koburg nach Augsburg, bald an die Fürsten, bald an seine Freunde, bisweilen auch ein Wort der Ermahnung an die Feinde.

In ächt apostolischem Geiste schrieb er damals seine lange „Vermahnung an die Geistlichen, „versammelt auf dem Reichstage zu Augsburg.“ Er fordert die Gegner auf, nun endlich

einmal die gelegene Zeit zu benützen, die Mißbräuche abzuthun, und zum Frieden sich zu wenden. „Wie wohl mir, liebe Herren! nicht gebührt, auf „diesem Reichstage persönlich zu erscheinen, und ob „ich gleich erscheinen müßte, oder sollte, doch nichts „nütz da seyn könnte — so hab ich mir doch vorge„nommen, über meine geistliche Gegenwärtigkeit „auch schriftlich, und mit dieser meiner stummen und „schwachen Botschaft unter euch zu seyn. Und das „darum, daß mich mein Gewissen treibt, euch all„sammt freundlich und herzlich bitten, zu flehen und „zu ermahnen, daß ihr diesen Reichstag nicht ver„säumt noch vergeblich mißbraucht: denn Gott gibt „euch Gnade, Raum, Zeit und Ursache, durch un„sern allergnädigsten Herrn Kaiser Karolum, mit die„sem Reichstag viel und groß Guts zu schaffen „und auszurichten, so ihr anders wolltet. — Ihr „habt nun bey zehen Jahren in diesen Sachen eure „Weisheit wohl versucht, mit so vielen Reichstagen, „mit so viel Rathschlagen, mit so viel Tücken und „Praktiken, mit so viel Vertröstungen und Hoffnung, „ja auch mit Gewalt und Zorn, mit Mord und „Strafe, daß ich mein Wunder und Jammer an „euch gesehen; noch hat's nirgends dahin gewollt, „da ihr es gern hin hättet. Das macht alles, daß „die Weisheit, ohne Gottesfurcht und demüthiges „Gebet, durch sich selbst hat wollen solche hohe „große Sachen, und ist darüber zu Schanden wor„den in ihrer Vermessenheit. — Wir für uns bedür„fen keines Reichstags, keines Raths, keines Mei„sters, wollen's auch dazu von euch nicht haben, „als die wir wissen, daß ihr's nicht besser, ja nicht

„so gut zu machen vermögt. — Zu Worms mußte „das edle Blut, unser lieber Herr Kaiser Karl, „thun, was ihr wollet, und mich mit meiner gan„zen Lehre verdammen.“ Und doch, meint er, seyen die Papisten, besonders die Bischöfe und Pfarrer, seiner verdammten Lehre sehr viel schuldig. Denn damit allein habe er die „Rottengeister“ „von „ihnen abgehalten, so daß er in der That ihr „Schutzherr gewesen, und sie nur durch ihn geblie„ben, was sie seyen.“ Auch habe er sie ja von den lästigen Klöstern und Mönchen befreit, und ob er ihnen denn einen „größern Dienst hätte thun können, „als daß sie der Mönche also los worden seyen? „Ja! die Bischöfe werden es nicht leiden, daß „solche Wanzen und Läuse wiederum sollten in ihren „Pelz gesetzt werden. Wiewohl doch, die Wahrheit zu sa„gen, die Mönche mußten die Kirche regieren unter dem „Pabst; und Bischöfe nichts dazu thaten, denn „ließen sich Junker heißen.“ Und nun hält er den katholischen Geistlichen noch einmal in den stärksten Ausdrücken die Greuel vor, die sie mit dem Ablasse, mit der Messe, ja! mit Beicht und Buße und Abendmahl u. s. w. trieben. Auch den bittersten Spott sparet er nicht, wenn sie seine Lehre verwerfen, weil sie eine Neuerung sey. „Ja, sprichst du, „diese Stück sind nu angenommen, und im tägli„chen Brauch: aber deines ist ganz neu. Lieber, „sag mir, wie alt ist wohl St. Annen Abgott? „Wie alt ist der Rosenkranz, die Marienkrone? „wie alt sind der Barfüser Paternostersteine an den „Thüren und Thoren, und in allen Winkeln? und „dergleichen viel mehr? Waren sie nicht neu vor

„10, 20, 40 Jahren? Wer hielt aber dazumal wi-
„der die Neuigkeit? So laß mein Evangelium doch
„auch so lang laufen, was gilt's, es soll auch alt
„werden." — „Ja dein neu Evangelium ist wohl
„recht, aber es hat eine sonderliche Neuigkeit an sich,
„die nicht leidlich ist." — Welche ist die? — „Ei,
„es thut Schaden im Beutel und in der Küchen,
„sagten die Domherren zu Magdeburg." — „Das lau-
„tet — sprach jener Knecht, — „das wäre doch ein-
„mal gut teutsch. das könnte man verstehen; hätte ich
„das vor gewußt! — Warum verlieren wir denn bis-
„her soviel Worte? Wohlan! so wollen wir hie im
„heimlichen Concilio schließen, daß neue Lehre heiße,
„was im Beutel und Küchen Schaden thut: alte
„Lehre heiße, was den Beutel und Küchen füllt.
„O Lieber, nu schreib und siegle zu, wir wollen's
„auf den Reichstag gen Augsburg schicken, und hö-
„ren, was die Herren dazu sagen." —

„Gott weiß, daß ich euch solches zu Unehren
„nicht sage: mir ist an eurem Verderben nichts ge-
„holfen. Ich wollt' lieber, es stünd' besser um euch.
„Aber das könnt' ihr selbst wohl bedenken, wo ihr
„solche Greuel vergessen wollt, dazu euch noch
„schmücken und putzen; so werden Leute vorhanden
„seyn, die es nicht vergessen, und werden vielleicht
„unsauber genug davon handeln. Denn solcher un-
„verschämter Frevel ist nicht zu leiden, daß Neuig-
„keit heißen müßte, was ihr wollt; was ihr aber
„wollt, müßte nicht Neuigkeit heißen, zu unter-
„drücken die Wahrheit, wider euer eigen Gewis-
„sen." rc. rc. Im Verfolg seines Sendschreibens
nennt er sie alle vom Pabst bis zum niedrigsten

Mönch

„Mönch herab „die ärgsten Stifträuber und Kirchen-
„diebe.“ „Wenn ihr nun wollt hoch poltern, man
„solle euch die Stift und Klöster wieder gänzen, und
„alles wiederum einräumen; so sagt man auch bil-
„lig wiederum: Liebe Herren! gebt und gänzt zu-
„vor wieder euren zwiefältigen Raub, nämlich Per-
„sonen und Güter: die Personen habt ihr der Chri-
„stenheit geraubt, die Güter den Stiftern gestoh-
„len. — Wo nicht, so wird's nicht eine feine Rech-
„nung werden, daß ihr allein die Ausgabe wollt
„berechnen, und die Einnahme wollt verschlagen:
„man müßte euch anders rechnen heißen, und besser
„auf die Fäuste sehen. Ihr habt eingenommen der
„Herrn Güter, Personen damit zu halten und zu
„ziehen; wo sind dieselben? Rechnet her. Ja, ihr
„seyd's, die auch der armen Knaben Schulen zer-
„gehen laßt.“ Am heftigsten erglüht er gegen das
Gesetz der Ehelosigkeit. „Wenn alle Dinge je fehlen
„würden, daß Pabst, Bischöfe, Domherren und
„das Volk ja wollten im ehelosen oder Huren- und
„Bubenstande bleiben: sintemal auch der heidnische
„Poet bekennt, daß Buhler und Hurentreiber un-
„gern Ehefrauen nehmen; so hoff ich doch, ihr wer-
„det euch über die armen Pfarrer und Seelsorger er-
„barmen, und denselbigen die Ehe lassen, und nicht
„mehr solche schändliche, mörderische, tolle Canoni-
„sten oder Juristen seyn, wie ihr bisher geweßt
„seyd. — Für die Mönche weiß ist nicht zu bitten,
„denn man weiß wohl, ihr wollet lieber, daß sie
„allsammt bey dem Teufel wären, Gott gebe, sie
„nehmen Weiber oder nicht; und nicht unbillig:
„denn zween Hahne auf einer Miste leiden sich nicht.

„Sie wollen das Leben haben, das ihr habt, und „gern allein hättet: das ist euch nicht zu leiden. „Darum laßt sie fahren, die Schelmen, sie sollen „nicht bischöflich, noch dömisch Leben führen; es ge= „bührt allein zu den Kirchen und den Gottesdienern, „wie ihr seyd. Gott der Allmächtige wolle ja gnä- „diglich mehr und besseres thun, denn ihr gedenkt, „und wir uns zu euch versehen, Amen.“

„So lang ihr unsre Ehe nicht zufrieden laßt, sollt „ihr auch nicht viel Freude und Ehre von eurer Hu- „rerei haben. Sterbe ich darüber, so sind andere da, „die es besser können. In Summa, wir und ihr „wissen, daß ihr ohn Gottes Wort lebt, wir aber „Gottes Wort haben. Darum ist unser höchste Be= „gehr und demüthigste Bitte, ihr wollet Gott die „Ehre geben, euch erkennen, büßen und bessern. „Wo nicht, so nehmt mich hin: lebe ich, so bin ich „eure Pestilenz; sterbe ich, so bin ich euer Tod.“ Am Schlusse bittet er die Papisten, sie möchten doch Friede halten, glauben was sie wollten, und nur gestatten, daß auch die Evangelischen für sich beste- hen, die ja gerne nichts von ihnen haben wollten. „Denn was schadet uns das, ob ihr Herren und „Fürsten seyd? wollet ihr nicht für euch und euren „Stand und Amt thun, was recht ist; wohlan! „da werden nicht wir, sondern ihr Rechenschaft um „geben: allein haltet doch Friede und verfolget uns „nicht. Wir bitten ja nicht mehr, haben auch nicht „anders gebeten, denn ums freie Evangelium. Ihr „könnet uns und wir euch zum Frieden helfen. „Thut ihr's nicht, so behalten wir die Ehre, und „verlieret ihr beyde Friede und Ehre.“

Ja er bietet ihnen sogar an, er selbst wolle dahin arbeiten, daß sie die bischöfliche Würde unter den Evangelischen auch noch ferner behalten, „nur müßten sie das Evangelium frei lassen, und sich „bloß darauf beschränken, solches zu handhaben mit „bischöflichem Zwang.“ Aber freilich machte er ihnen dieß Anerbieten auf eine Art, die ihnen sogleich alle Lust dazu benehmen mußte; denn er sagt ihnen gerade zu, „es sey lächerlich zu hören, daß die „Stiftbischöfe die Kirche regieren sollen, weil sie es „nicht verstehen, und nicht einmal in ihren Stiften „Zucht und Ordnung halten können. Bloß um des „lieben Friedens willen lasse sich ein solches Anerbieten thun, und Gott habe wohl ehe durch böse Buben regiert und Gutes gethan. — Denn die Lutherischen bleiben wohl Meister, weil Christus bey ihnen, und sie bey ihm bleiben, wenn gleich Hölle, „Welt, Teufel, Fürsten und alles sollt unsinnig werden. Die heiligen Komödien mit Palmesel, Himmelfahrt und dergleichen“ — meint er — „könnte man „als Kinderspiel für die jungen Schüler wohl etwa „noch gelten lassen. Aber daß wir alte Narren in „Bischofshüten und geistlichem Gepränge dahergehen, „und machen Ernst daraus, ja! nicht Ernst, sondern „Artikel des Glaubens, daß es Sünde muß seyn, „und die Gewissen martern, wer solch Kinderspiel „nicht anbetet, das ist der Teufel selbst. — Daß „wir sie für Artikel des Glaubens sollen halten, und „auch in Bischofshüten Narrare, da wird nichts „aus, zürne und lache, wer da will.“ Am Schlusse spricht er noch einmal mit Kraft und Würde die ernste Absicht seines Schreibens aus. „Werdet ihr mit

„Gewalt fahren, steif und halsstarrig hindurch wollen (da Gott für sey): so bezeuge ich hiemit sammt „allen, die mit mir glauben, vor Gott und aller „Welt, daß unsre Schuld nicht ist, wo euch euer „Stolz fehlen würde, daß ihr zu Trümmern geht. „Euer Blut sey auf eurem Kopf; wir sind und wollen unschuldig seyn an eurem Blute und Verdammniß, als die wir euch eure Missethat genugsam angezeigt, treulich vermahnt zur Buße, herzlich gebeten, und zu allem, das zu Frieden dient, aufs „höchst erboten, und nichts anders gesucht, noch begehrt, denn den einigen Trost unserer Seelen, das „freie, reine Evangelium, also daß wir mit gutem „Gewissen rühmen mögen, der Mangel sey an uns „nicht gewesen. Der Gott des Friedens und Trostes „gebe euch seinen Geist, der euch weise und führe zu „aller Wahrheit durch unsern lieben Herrn Jesum „Christum, dem sey Lob und Dank für alle seine unaussprechliche Gnade und Gaben in Ewigkeit. Amen."

Der Churfürst und Erzbischof Albrecht von Mainz hatte auch wirklich auf dem Reichstag den ernstlichen Wunsch ausgesprochen, ob es denn gar nicht möglich wäre, den Frieden zu erhalten? Kaum hatte dieß Luther vernommen, so setzte er sich und schrieb an ihn, und ließ, was er geschrieben, auch unverzüglich drucken und in alle Welt ausgehen. Er bittet ihn inständigst, doch ja als der erste Geistliche Teutschlands zur Aufrechthaltung des Friedens das Aeusserste zu versuchen, und macht ihn zuletzt auch noch auf die Arglist des Pabstes aufmerksam, der nur seine süßeste Schadenfreude daran haben würde, wenn er es noch dahin bringen könnte, daß Teutschland um der

Lehre willen sich selbst zerfleischte. „Ich bin kein „Prophet; aber ich bitte euch Herren alle, sehet „euch wohl vor, und laßt euch ja nicht dünken, daß „ihr mit Menschen handelt, wenn ihr mit dem „Pabst und den Seinen handelt, sondern mit eitel „Teufeln; denn es sind auch eitel Teufelstücke da- „hinten, das weiß ich.“

So heldenmüthig Luther seine Feinde um Frieden ansprach, so heldenmüthig ermahnte er seine Freunde, einen Melanchthon, Spalatin, Jonas, Brenz, zu festem Widerstande. Nur allzugerne wäre er selbst nach Augsburg geeilt, um ihnen seinen flammenden Muth, sein an das Wunderbare grenzendes Gottesvertrauen in ihre Seele zu hauchen! Weil er dieß aber unaufgefordert nicht durfte, und es gewiß auch seine eigene Klugheit ihm mißbilligte, so begnügte er sich, seinem Melanchthon zu schreiben: „Ich bin, was „unsre Sache betrifft, wohlgemuth und fein zufrie- „den, denn ich weiß, daß sie gerecht und wahrhaf- „tig, und was wohl noch mehr sagen will, Christi „und Gottes eigne Sache ist.“ — Damals schuf er auch sein berühmtes, in der unerreichbaren Kraftsprache seines Heldenglaubens niedergeschriebenes Lied: Ein' veste Burg ist unser Gott. Seine Freunde meldeten ihm nicht selten die beunruhigendsten Nachrichten von drohenden Gewaltschritten der Feinde und hereinbrechendem Kriege. „Drohworte sind es,“ entgegnete er, „und nichts als Drohworte, was ich noch „von den Widersachern sehe. Aber sey, daß gewiß „ein Krieg erfolge, so ist er doch noch nicht angegangen. „Unterdessen kann noch viel geschehen. Gesetzt aber, „daß er angefangen sey, so ist er noch nicht fortge-

„gangen. Und ob er schon fortgienge, so ist der Sieg „noch nicht von ihnen erhalten. Daß sie einen Krieg „erregen werden, kann ich auch menschlicher Ver„nunft nach nicht begreifen, es sey denn, daß sie „ganz zu Boden gehen wollen."

So wenig Luther damals an einen nahen Krieg glaubte, so wenig, und weniger noch, glaubte er an einen glücklichen Erfolg der neuen Vereinigungsversuche des Landgrafen mit Zwingli's Freunden. Ja! Luther äußerte wiederholt die entscheidendste Abneigung dagegen. Bucern, der ihm einige Lehrsätze, die zur Vereinigung führen sollten, zugeschickt hatte, mochte er nicht einmal darauf antworten; aber an seinen Melanchthon schrieb er: „Bucern antwortete „ich nicht. Ihr wisset, daß ich ihrer Schalkheit und „Täuscherey, womit sie uns nachschleichen, uns zu „verführen, gram bin." Der Landgraf selbst machte damals Miene, auf die Seite Zwingli's überzugehen; aber Luther blieb unerschütterlich und seine Freunde blieben's auch *).

Wenn Luther an keinen nahen Krieg glaubte, so sah er dießmal wirklich weiter als der Kaiser selbst. Denn dieser hatte in der That den Evangelischen be-

*) Die vier Städte: Straßburg, Konstanz, Memmingen und Lindau, übergaben gleichfalls ihr Glaubensbekenntniß auf dem Reichstage zu Augsburg, lateinisch und teutsch; doch öffentlich vorgelesen wurde es nicht. Es ist unter dem Namen Confessio Tetrapolitana bekannt, und von Bucer und Capito entworfen.

reits ihren Untergang beschlossen; aber er täuschte sich so sehr in der Wahl des Mittels, daß er, so ungern er es that, den vorgehabten Krieg gegen den langweiligen Versuch einer Religionsvereinigung austauschen mußte; wiewohl er sich's schon zum Gewinn rechnete, wenn er nur Zeit gewann. Denn die katholischen Stände des Reichs ließen sich nun einmal nicht bewegen, ihren evangelischen Mitständen auf eigene Gefahr und Kosten den Fehdehandschuh hinzuwerfen. Das sey, meynten sie, des Kaisers Sache. Dieser müße seine Heeresmacht gegen die Ketzer aufbieten; dann wollen sie schon mithelfen, so viel sich's ohne allzugroße Beschwerde thun ließe. Genug! beyde Theile, der Kaiser und die Reichsstände, hatten sich, einer im andern, völlig geirrt. Und so kam denn dem Kaiser der Antrag einiger katholischen Bischöfe, eine Friedenskommission niederzusetzen, gar nicht ungelegen. Diese Bischöfe sahen schon im Geiste ihre Länder von den Truppen des beleidigten Landgrafen Philipp überströmt. Die Friedenskommission war daher nicht sobald vorgeschlagen, als sie auch schon gebildet war. Und o Wunder! die Wortführer der katholischen Parthey bewiesen sich so überaus nachgebend, daß man über einen wichtigen Glaubensartikel nach dem andern, ehe man es selbst vermuthete, überein gekommen zu seyn schien. Daran war vorzüglich der Kunstgriff schuld, daß man die augsburgische Confession zur Grundlage der Verhandlungen machte. Den milden Aeusserungen dieses Glaubensbekenntnisses suchten die Katholiken ihr Glaubensystem, so gut sich's thun ließ, einzuschieben, und der sanfte, friedliebende Melanchthon ließ sich

das gefallen, weil er es schon für Gewinn hielt, wenn einstweilen auch nur eine scheinbare Ausgleichung zu Stande käme. Ueber manche, allzustrittige Punkte, z. B. über die Messe, über die Entziehung des Kelchs im Abendmahl, über die Ehelosigkeit der Geistlichen, kam man wirklich so obenhin überein, daß vorläufig bedungen wurde, die Protestanten möchten zwar nach ihren Ueberzeugungen dabey handeln, doch müße es auch jedem einzelnen Protestanten frey stehen, nach den Grundsätzen der katholischen Kirche zu verfahren; insbesondere jedoch sollte von nun an keine Pfarrstelle mit verheyratheten Geistlichen fernerhin besetzt werden, und — ein künftiges Concilium solle alle übrigen Anstände völlig ausgleichen. Aber wie unendlich weit beyde Theile in ihren Prinzipien von einander entfernt blieben, konnte dem Scharfblicke Luthers nicht entgehen. Er, den seine Freunde stets in der vertrautesten Bekanntschaft mit dem Gange der Verhandlungen erhielten, spottete des betrüglichen Spiels, und schrieb an Spalatin zurück: „Unsre Sache wird jetzt mit Hinterlist und „Betrug angefochten; aber ich fürchte mir nicht. „Denn so sie mit ihrer Hinterlist fortfahren, werden „sie an der unsrigen anlaufen. Denn, wo ihr das „Einzige für euch behaltet, daß ihr nichts wider das „Evangelium bewilligen wollt oder zugelassen habt, „was sind dann alle ihre Tücke? und gesetzt, was „ihr aber durch Christi Gnade nicht thun werdet, „daß ihr etwas wider das Evangelium zuließet, und „also etwa den Adler in einen Sack verschlösset, so „wird D. Luther kommen, und den gefangenen Adler wieder los machen, so wahr Christus lebet!“

Allein Melanchthon war zu klug und zu vest, um den Adler der evangelischen Freiheit auf's Neue fesseln zu lassen. Die Vertröstung der Katholiken auf ein künftiges Concilium, von dem weder das wie? noch das wo? noch das wann? angegeben werden konnte, bot ihm die beste Gelegenheit dar, den fruchtlosen Verhandlungen ein Ziel zu setzen. Er appellirte im Namen der Seinigen an dieses Concilium, und damit hatte das Spiel ein Ende.

Aengstliche Seelen hatten sich des Verdachts nicht erwehren können, Melanchthon, der redliche Melanchthon, meine es nicht mehr ehrlich mit der evangelischen Sache, und vergebe der kaum errungenen Freiheit allzuviel. Selbst Luthern schien es einmal bange werden zu wollen. Aber er dachte viel zu edel, als daß er seine Unruhe hätte gegen irgend Jemand aussprechen mögen. Vielmehr vertheidigte er seinen Freund aus allen Kräften gegen Jeden, der ihm seine Besorgniß mittheilte. An seinen Melanchthon selbst aber schrieb er: „Immerhin habe ich Euertwegen „mit andern zu kämpfen. Aber ich glaube nur Euch: „nicht jenen, denn ich weiß, daß ihr mir nichts ver„hehlet." — „Nehmet ja, lieber Philipp! der Leute „Urtheil wenig zu Herzen, die da sagen oder schrei„ben, Ihr hättet den Päbstlern zu viel nachgegeben. „Es müssen ja wohl auch unter den Unsern Schwache „seyn, deren Art und Gebrechen Ihr tragen müsset!"

Wie sehr Luther Ursache hatte, ganz seinem Melanchthon zu vertrauen, beweisen die Ereignisse, die diesem verunglückten Commissionsgeschäfte unmittelbar folgten. Der Kaiser erklärte nämlich den Evangelischen in Ausdrücken höchster Ungnade, daß man ihnen

zwar bis zum nächsten Concilium nachsehen wolle, daß sie aber bis dorthin gutwillig in den Schooß der römischen Kirche zurückkehren sollten. Als sie ihm mit möglichster Artigkeit bemerklich machten, daß dieß wohl nicht geschehen werde; so diktirte ihnen Kaiser Karl, daß sie es thun müßten, ja! sogleich müßten sie ihre verheyratheten Geistlichen ihrer Dienste entsetzen, die Mönche aber wieder einsetzen, die Klöster ihnen wieder zurückgeben nebst vollem Schadenersatz. Diese Sprache enthielt wohl nichts Besseres als eine völlige Kriegserklärung. Unbeweglich standen die Evangelischen. Da begannen die Katholischen von elbst einen neuen Vergleichsversuch, der mit Unwillen zurückgewiesen wurde, auch von Melanchthon, am ersten und heftigsten von Luthern. Froh war er, als das fruchtlose Geschäft der Friedenskommission zu Ende war. In dem letzten Briefe, den er von Koburg aus am Ende des Septembers an seinen lieben Melanchthon nach Augsburg schrieb, läßt er ganz sein zärtlich-treues Herz sprechen: „wollte Gott, „daß ich euch nur bald wieder sehen möchte. Ihr „habt übrig genug gethan. — Ihr habt Christum „bekannt. Ihr habt Frieden angeboten. Ihr habt „dem Kaiser Gehorsam geleistet: habt viel Schmach „geduldig getragen: seyd mit Schande und Lästerungen gesättiget worden, und habt nicht Böses „mit Bösem vergolten. Summa, ihr habt das heilige Werk, wie Heiligen gebühret, würdiglich behandelt. Freuet euch nun auch einmal des Herrn, „und seyd fröhlich ihr Gerechten! Ihr seyd lange „genug betrübt und traurig gewesen in der Welt. „Sehet nun auf, und hebet eure Häupter auf. Ich

„will euch kanonisiren als würdige Gliedmaaßen „Christi. — Der Churprinz, der gestern hier ankam, „wollte mir erlauben, nach Haus zu reisen, und „mich selbst in seinem Gefolge mit sich nehmen. „Aber ich bat ihn, daß er mich hier lassen möchte, „damit ich euch bey eurer Zurückkunft hier empfan„gen, und euch den Schweiß von der Stirne trock„nen könnte.“

Wahrlich! Melanchthon hatte seinem Geistesbruder Ehre gemacht auf dem Reichstage. Nicht nur, daß er in mündlichen Verhandlungen ritterlich kämpfte; welch ein Meisterwerk hatte er, selbst in Luthers Augen, an dem feierlich übergebenen Glaubensbekenntnisse geliefert! und auf diese hat er auch noch, auf ausdrücklichen Antrag, eine gegen jene von den Katholiken ausgefertigte sogenannte Confutation gerichtete Apologie des Glaubensbekenntnisses folgen lassen. Als der Kaiser den evangelischen Ständen den Reichsabschied, worin mit dürren Worten stand, daß das Glaubensbekenntniß der Evangelischen in der Confutation aus Stellen der heiligen Schrift sattsam widerlegt worden sey, zur Unterschrift vorlegte, so reichten sie diese Apologie dagegen hin, die der ungnädige Monarch zwar nicht annahm, die aber nur um so lieber von Luthern angenommen wurde, je mehr sie die Confessionsschrift selbst an Stärke des Ausdrucks übertraf.

In der That sprach in dieser entscheidenden Periode des Reformators unbeugsamer Heldengeist aus den weltlichen, wie aus den geistlichen Wortführern der evangelischen Sache. Je heftiger Kaiser Karls Forderungen und Drohungen, desto entschiedener ihr Ver-

weigern. Er schwur ihnen völligen Untergang, doch unterschrieben sie nicht. Luther stand in Flammen, und selbst der Churfürst war in Aufruhr gebracht. Kalt nahm er Abschied vom Kaiser. Doch nein! Glühend vielmehr für Gottes Evangelium, sprach er zum Kaiser: „Ich weiß auf das Allergewisseste, meine „in der Confession enthaltene Lehre wird auch wider „die Pforten der Hölle bestehen." Eine Thräne trat dem edlen Fürsten ins Aug', — und so verließ er das Zimmer. Kaiser Karl ließ (am 19. Nov. 1530.) den Reichsabschied publiciren Die evangelischen Glaubenslehren wurden darin mit feindseligen Entstellungen angeführt, und nebst dem ganzen evangelischen Kultus förmlich verdammt. Die Krone aber vom Ganzen war der angefügte, allerschärfste, von den härtesten Drohungen unterstützte Befehl an die Ketzer, unverzüglich in den Schoos der allein seligmachenden Kirche reuevoll zurückzukehren, und alles wieder in den alten Stand zu setzen.

Aus war es mit Luthers Glauben, daß man sich gegen den Kaiser nicht wehren dürfe. Schon am 17. Merz hatte er einem Bürger von Nürnberg geantwortet: „Nachdem ich fast schwach bin, viel zu „schreiben, ist dießmal meine kurze Meynung: Wir „haben solche Sachen den Juristen heimgestellt. Wir „müssen als Theologen lehren, daß ein Christ nicht „soll widerstehen, sondern alles leiden. Wir reden, als „von Gliedern Christi und der Kirche; wissen sonst „wohl, daß ein Christ als ein Bürger oder Glied „des weltlichen Staats möge das Schwerdt führen.

„Aber daß wir sollten Rath geben zu solchem Wi-
„derstand dem weltlichen Glied, das leidet unser Amt
„nicht; sie müssen es selbst auf ihr Gewissen neh-
„men u. s. w.“ Bestimmter erklärte er in Verbin-
dung mit allen übrigen Theologen zu Wittenberg in
einem an den Churfürsten gestellten Bedenken feyer-
lichst: „Weil es bey den Rechtsverständigen gegrün-
„det ist, daß man in solchen Fällen, in denen wir
„gewiß stehen, der Obrigkeit sich möge widersetzen,
„und wir immer gelehrt haben, daß man die welt-
„lichen Rechte soll gehen lassen, gelten und halten;
„so können wir's mit der Schrift nicht anfechten,
„wo man sich deßhalb wehren müßte, es sey gleich
„der Kaiser in eigener Person, oder wer es thut un-
„ter seinem Namen, — denn was wir bisher ge-
„lehrt, stracks nicht zu widerstehen der Obrigkeit,
„haben wir nicht gewußt, daß solches der Obrigkeit
„Rechte soll geben.“ Nicht genug! er erließ in Druck
eine „Glossa auf das vermeinte Kaiser-Edikt, aus-
„gegangen nach dem Reichstag,“ worin er spricht:
„Ich will in Gottes Namen und Beruf auf den Lö-
„wen und Ottern gehen, und den jungen Löwen und
„Drachen mit Füßen treten. Huß hat von mir ge-
„weissagt, da er aus dem Gefängniß in Böhmen-
„land schreibt: Sie werden jetzt eine Gans braten
„(denn Huß heißt eine Gans); aber über hundert
„Jahr werden sie einen Schwan singen hören, den
„sollen sie leiden. Da soll's auch bey bleiben, ob
„Gott will.“

Aber nun ließ er auch eine Volksschrift ausgehen, betitelt: „D. M. Luthers Warnung an sei-„ne lieben Teutschen.“ Er erzählt darin kurz

und eingreifend, wie viele Demüthigungen sich die Evangelischen auf dem Reichstage zu Augsburg hätten gefallen lassen, nur um Frieden zu erhalten. „Und wenn unser Theil, sowohl Fürsten und Her„ren, ja! andere redliche Männer, gleich eitel Bet„telbuben gewesen wären, wäre es doch mehr denn „zu viel gewesen! Demnach falle alle Schuld der „Verantwortung auf die Katholischen. O, des schänd„lichen Reichstages, deßgleichen nie gehalten, und „nie gehört ist, und nimmermehr gehalten, noch ge„hört werden soll, solcher schändlichen Handlungen „halben, der allen Fürsten und dem ganzen Reich „ein ewiger Schandfleck seyn muß, und alle uns „Teutschen vor Gott und aller Welt schamroth ma„chen! Was will hiezu der Türk sagen und sein „ganzes Reich, wenn sie solche unerhörte Handlung „von unserem Reich hören werden? Was werden „die Tartarn und Moscowiten dazu sagen? Es sollt „billig einen jeglichen Teutschen gereuen, daß er teusch „geboren wäre, und ein Teutscher heißen soll. Aber „weil ich der Teutschen Prophet bin (denn solchen „hoffärtigen Namen muß ich mir hinfort selbst zu„messen), so will mir gleichwohl als einem treuen „Lehrer gebühren, meine lieben Teutschen zu warnen „vor ihrem Schaden und Gefahr, und christlichen „Unterricht zu geben, weß sie sich halten sollen, wo „der Kaiser durch seine Teufel die Papisten verhetzt, „aufbieten würde zu kriegen wider unsers Theils Für„sten und Städte. Nicht, daß ich sorge, kais. Maj. „werde solchen Giftblasern folgen, und solchen un„billigen Krieg anfahen; sondern daß ich das Meine „nicht versäumen, und allenthalben auf alle Eben-

„theuer mein Gewissen entschuldigt und unbeschwert „erhalten will.“

„Welcher Teutscher nu meinem treuen Rath fol„gen will, der folge; wer nicht will, der laß es. „Ich suche hiemit nicht das Meine, sondern euer, „der Teutschen Heil und Seligkeit. Mir könnt für „meine Person nicht baß geschehen, denn daß mich „die Papisten fräßen, zerrißen, zerbißen, oder wie „sie mir sonst aus dem sündlichen, tödtlichen Ma„densack hülfen.“

„Das ist aber mein treuer Rath, daß, wo der „Kaiser würde aufbieten, und wider unser Theil krie„gen wollt, daß in solchem Fall kein Mensch sich „dazu brauchen lassen, noch dem Kaiser gehorsam „sey, sondern sey gewiß, daß ihm von Gott verbo„ten ist, in solchem Fall dem Kaiser zu gehorchen, „und wer ihm gehorcht, daß er wisse, wie er dem „lieben Gott ungehorsam, und sein Leib und Seele „ewiglich verkriegen wird. Denn der Kaiser handelt „alsdann nicht allein wider Gott und göttlich Recht, „sondern auch wider seine eigene kais. Rechte, Eide, „Pflicht, Siegel und Briefe.“ Dieß beweist denn nun Luther, und führt als ersten Grund an: „Daß „du, sowohl als der Kaiser selbst auch, in der Taufe „geschworen hast, das Evangelium Christi zu halten, „und nicht zu verfolgen, noch zu bestreiten. Und du „sollst also sagen zum Aufbot des Kaisers, oder dei„nes Fürsten: Ja, lieber Kaiser, lieber Fürst, wenn „du deinen Eid und Pflicht, in der Taufe gethan, „so sollst du mein lieber Herr seyn, und will dir „gehorsam seyn, zu kriegen, wenn du willst. Willst „du aber deine Taufpflicht nicht halten, so sey dir

„ein Schalk an meiner Statt gehorsam; ich will um „deinetwillen nicht meinen Gott lästern und sein „Wort verfolgen, und so frech in den Abgrund der „Höllen mit dir rennen und springen.“ Nachdem er nun noch mehrere Gründe angeführt hat; so drängt er am Schluß der Schrift die Hauptsache in die Worte zusammen: „Nu bedenke und besieh dich eben, „sollt du wider Gott und sein Wort, und alles, was „Gottes ist, streiten, sollt du alle Greuel des Pabst„thums, und all' das unschuldige Blut, so von „Abel her vergossen ist, auf dich laden: sollt du all' „das Gute helfen ausrotten, so uns durchs Evange„lium widerfahren ist; und endlich, Christus Reich „zerstören, und des Teufels Reich bauen; so siehe „zu, was du für Sieg erlangen werdest, und mit „waserley Gewissen du dem kais. Aufbot gehorsam „seyest?“

„Ist dir nun zu rathen, so hast du hierin War„nung genug, daß du dem Kaiser und deinem Für„sten nicht sollt gehorsam seyn, in solchem Fall, wie „die Apostel sagen: Man muß Gott mehr ge„horsam seyn, denn den Menschen. Willt „du folgen, ists gut; willt du nicht, so laß es, und „fahr immerhin und streite getrost. Christus wird „sich vor dir nicht fürchten, und wird auch vor dir „bleiben. Bleibt er aber, so soll es dir Streitens „genug geben; wir wollen dieweil zusehen, welcher „den andern überpochen, und das Feld behalten „werde.“

„Dieß will ich meinen lieben Teutschen zur War„nung gesagt haben; und wie droben, also bezeug' „ich hie auch, daß ich nicht zu Krieg noch Aufruhr

(noch)

„(noch Gegenwehr), will Jemand hetzen oder reitzen, „sondern allein zum Frieden. Wo aber unsere Teu„fel, die Papisten, nicht wollen Friede halten, son„dern mit solchen verstockten Greueln, ungebüßet, „wider den heiligen Geist rasend, dennoch kriegen, „und drüber blutige Köpfe davon bringen, oder gar „zu Boden gehen würden, will ich hiemit öffentlich „bezeugt haben, daß ich solches nicht gethan, noch „Ursache dazu gegeben habe; sondern sie wollens so „haben, ihr Blut sey auf ihrem Kopf, ich bin ent„schuldigt, und habe das Meine auf das allertreu„lichste gethan. Hinfort laß ich den richten, der „richten will, soll, und auch kann, der wird nicht „säumen und auch nicht fehlen. Dem sey Lob und „Ehre, Dank und Preis in Ewigkeit, Amen."

Die evangelischen Stände unterhandelten lebhaft unter sich über die schleunigst zu treffenden Vertheidi-digungs-Anstalten. Auch war es hohe Zeit. Denn zu der so furchtbar drohenden Gefahr kam auch noch die gar sehr gegründete Besorgniß, Kaiser Karl möchte leicht seinen Plan: Ferdinand, seinen Bruder zum römischen König wählen zu lassen, durchsetzen. Dieser Ferdinand war ja eben von jeher ihr erbittertster Gegner gewesen. Daher kamen sie auch noch in diesem Jahre 1530. am 22. December in Schmalkalden zusammen, und trafen vorläufig die erforderlichen Einleitungen, zogen auch die auswärtigen Höfe von London und Paris in ihr Interesse, und versicherten sich ihres Beystandes. Auf dem zweyten Schmalkalder Convente, der zu Ende des Merzes 1531. gehal-

ten wurde, haben auch wirklich neun Fürsten und eilf Reichsstädte vorläufig auf sechs Jahre ein Bündniß zur Vertheidigung der evangelischen Freyheit gegen jeden gewaltsamen Angriff, er geschehe vom Kaiser oder von wem sonst er wolle, mit einander abgeschlossen, in der, noch in demselben Jahre zu Anfang des Juny in Frankfurt am Main gepflogenen Unterredung bestätigt, und bey dem eben daselbst im December desselben Jahres erfolgten abermaligen Zusammentritt durch den Beytritt der Städte Lübeck, Goslar, Eimbeck, Eßlingen, Nordhausen und Schwäbischhall noch verstärkt. Der Churfürst und der Landgraf wurden einmüthig zu Häuptern des Bundes, der nun der Schmalkaldische hieß, gewählt. Sie gewannen dadurch den unverbündeten katholischen Reichsständen, und dem von so vielen Seiten her beschäftigten und von den Türken so sehr bedrohten Kaiser Karl gegen über, ein so furchtbares Ansehen, daß dieser sich sogar bequemte, neue Friedensverhandlungen anzuknüpfen, an den Churfürsten deßwegen eine eigene Gesandtschaft zu senden, und weil dieser die Einladung auf den nächsten Reichstag zu Speier ausschlug *), zu Schweinfurt mit ihm einen neuen Vergleich unterhandeln, und darauf zu Nürnberg am 23. Juli 1531. abschließen zu lassen. Er selbst bestätigte ihn am 2. Aug. zu Regensburg. Unter dem Namen des Nürnbergischen ersten Religionsfriedens ist er bekannt genug. Er sicherte den Evangelischen

*) „Denn," — sagte er, — „auf dem letzten Reichstage sind Dinge vorgefallen, denen sich ein freyer Reichsfürst nicht gerne zum zweyten male aussetzt."

ungestörten Friedensstand zu bis zum künftigen Concilium, und dem Kaiser den Beystand der Evangelischen Stände gegen die Türken.

Bey allen diesen Verhandlungen spielte zwar auch Luther seine Rolle, doch immer nur aus der Ferne, und sehr mittelbar, nehmlich bloß durch theologische Gutachten, die aber desto häufiger von ihm gefordert wurden. Durch eines derselben hätte er beynahe einen förmlichen Bruch zwischen seinem Landesherrn und dem Landgrafen Philipp veranlaßt. Es waren nehmlich die Schweinfurter Verhandlungen bereits so weit gediehen, daß es ohne Zweifel sehr leicht geworden wäre, in das Instrument die Zusage einzurücken, daß der Vertrag nicht bloß für diejenigen, die sich in das Augsburgische Bekenntniß eingelassen haben, sondern auch für diejenigen, die sich etwa noch einlassen möchten, als gültig anerkannt werden soll. Da stellte Luther, von seinem Churfürsten über diesen Gegenstand befragt, das allerdings sonderbare Gutachten aus, daß man auf diesem Zusatz ja nicht mit Ernst beharren, sondern ihn nachgeben solle. Die in Schweinfurt Versammelten, auch selbst mehrere Theologen, staunten über diesen Rath Luthers, und erklärten dem Churfürsten, sie seyen ganz entgegengesetzter Meinung. Aber Luther entgegnete hierauf dem Churfürsten: „Darnach bitte ich E. F. G. aufs al„leruntertänigste, sie wollen mit Ernst einen guten „harten Brief hinaus an die Unsern schreiben, und „treulich ermahnen, sie wollten doch auch ansehen, „wie viel und gnädig die kais. Maj. uns nachgibt, „daß wir mit gutem Gewissen wohl mögen anneh„men, und solchen gnädigen Frieden um etlicher

„spitziger, genau gesuchter Pünktlein willen ja nicht „abschlagen. — Wenn wir es so ganz genau, und „durch unsern eigenen Witz wollen fassen, und „auch nicht Gott darin etwas vertrauen, und Ihn „mit lassen walten, so wird freylich nichts Gutes „daraus, und wird uns gehen nach dem Spruch „Salomonis: Wer zu hart schneutzet, der zwinget „Blut heraus, und wer das Geringere verschmäht, „dem wird das Größere nicht.“ Man sieht aber auch aus diesem allerdings übereilten Gutachten sogleich den Beweggrund dazu: Das innigste Bestreben, den Ausbruch des Kriegs möglichst zu verhüten, hatte dießmal Luthern so ängstlich gemacht, daß er seinen eigenen Ueberzeugungen untreu wurde. *) Dem Churfürsten aber schien seine immer bedenklicher werdende Kränklichkeit den politischen Blick getrübt zu haben; so bestand er denn auf Vollziehung des lutherischen Gutachtens, und ausgeschlossen wurden von

---

*) Denn ein Jahr früher hatte er bey ähnlicher Veranlassung erklärt: „Wenn man einwenden wollte, daß der „Kaiser jetzt bloß mit dem Churfürsten von Sachsen „und seinen Religionsverwandten handle, nicht aber „mit denen, die künftig dazu treten möchten, und der „Churfürst von Sachsen habe nicht für Andere zu sorgen, und er oder seine Mitverwandten haben nichts „über Unterthanen anderer Herrschaften, sondern nur „über ihre eigene zu sprechen — so ist die Antwort, „daß der Gegentheil den Lauf und die Fortpflanzung „des Evangelii hindern und damit machen wolle, „daß das Wort Gottes nicht weiter auskomme. Wenn „wir aber hierzu ja sagen wollten, so wäre es eben so „viel als wenn wir sprächen: Christus soll nicht leben, „sondern wieder gekreutziget werden.“

den Vortheilen des Friedens alle, die sich etwa späterhin zur Augsburgischen Confession bekennen würden. Der Landgraf wurde darüber so böse, daß er in seinen Briefen an den Sächsischen Hof wirklich beleidigend wurde. Doch der Churfürst gieng mit schnellen Schritten seinem Tod entgegen. Er starb schon am 16. Aug. 1532. *) und sein Churprinz und Nachfolger Johannn Friedrich stellte das gute Vernehmen wieder her.

Daß bey den tröstlichen Resultaten des Regensburger Reichstages, der den Kaiser mit Ungestümm aufforderte, endlich doch einmal an die gewalsame Unterdrückung der immer weiter um sich greifenden Ketzerey Hand anzulegen, und zunächst den Pabst zu einem Concilium zu veranlassen, oder, wenn er diesen nicht bereden könne, aus eigener Vollmacht auf einem besondern Reichstage diese Angelegenheit doch ja zu beendigen — daß bey der, im November 1532. von dem neuen Churfürsten, einem Manne von Geist und Energie, aber auch von hoher Reitzbarkeit und unbezwinglichem Eigenwillen, zu Braunschweig veranstalteten Zusammenkunft der Evangelischen Stände — daß bey dem im Juny 1533. endlich einmal erfolgten Anerbieten des Pabstes, ein Concilium zu halten, nehmlich in Italien und nach Vorschrift älterer Concilien, und unter der Voraussetzung, daß sich die Evangelischen voraus verpflichteten, jedem Ausspruche des Conciliums sich gehorsam zu unterwerfen — daß bey dem zu Schmalkalden gehaltenen Convente, wo über die schicklich-

*) Luther hat zwey Leichenreden zu seinem Andenken gehalten, jede über den Text 1 Thess. 4, 13 — 18.

ste Antwort hierauf berathschlagt wurde *), — daß bey allen diesen und ähnlichen, der Reformations-Geschichte angehörenden Ereignissen Luthers Feder nie ruhte, versteht sich ja wohl von selbst.

Aber anziehender ist es, ihn selbst handeln zu sehen, sollten wir auch dem allzuheftigen Manne unsern Beystand versagen müßen. Er bekam es abermals mit seinem erbitterten Gegner, dem Herzog Georg von Sachsen, zu thun. Schon vier Jahre früher hatte er einen heftigen Kampf mit ihm. Eine Kleinigkeit, ein Brief, den er an einen guten Freund in Nürnberg schrieb, und worin er einiger harten Ausdrücke über den Herzog sich bedient hatte, gab damals die Veranlassung. Denn der Herzog bekam den Brief in die Hand, und veranlaßte den Churfürsten, Luthern seine unziemliche Aeusserung zu verweisen. Dieß nahm dann Luther sehr übel auf, weil er sich über etwas, was er einem Freunde im Vertrauen gesagt hatte, unbilligerweise zur Rechenschaft gezogen sah. Darum erließ er damals schon eine heftige Rechtfertigungsschrift unter dem Titel: „Von „heimlichen und gestolenen Briefen sammt „einem Psalm, ausgelegt wider Herzog „Georgen von Sachsen." Er erklärt darin: „daß obgleich der Herzog sein allergiftigster, bitter„ster und hoffärtigster Feind sey, er ihm doch nicht „feind seyn wolle, und auch herzlich und demüthig„lich Gnade gesucht und gebeten habe, und alles

*) Das Concilium müsse in Teutschland gehalten, und die heilige Schrift als einziger Entscheidungsgrund anerkannt werden; übrigens wolle man nicht abgeneigt seyn, Gesandte zum Concilium zu senden.

„Gute gewünscht." Uebrigens aber sagt er ihm doch in dieser Schrift auch viele bittere Worte: „Ich „weiß wohl, daß er Herzog zu Sachsen, Landgraf „zu Thüringen und Markgraf zu Meissen ist, und „fürwahr, Gott hat ihm ein fein Land und schöne „Herrschaften gegeben, daß er's mit Genüge und „Ruhe seines Herzens brauchen könnte. Daß er „aber Herzog über fremde Briefe, Landgraf über „heimliche Reden und Markgraf über Gedanken sollt „seyn, das werde ich, ob Gott will, dieß Jahr „nicht glauben noch leiden." Auch warnt er die Pfarrer und Beichtväter, „sie mögen sich wohl vor„sehen, daß sie ihn nicht absolviren, noch das Sa„krament reichen," bis er nehmlich den gestohlenen Brief zurück gegeben habe; denn dem Gebote: du sollst nicht stehlen, „müsse der Herzog sowohl unter„than seyn, als andere Menschen." Ueberhaupt macht er ihm gar heftige Vorwürfe über sein hartes Verfahren gegen die Evangelischen und ihre Lehre. „So denn der Herzog in meinem Gewissen wider „Gottes Wort tobt, so muß ich heimlich glauben, „daß er wider Gott selbst und seinen Christum tobt. „Tobt er wider Gott selbst, so muß ich heimlich „glauben, er sey mit dem Teufel besessen. Ist er „mit dem Teufel besessen, so muß ich heimlich glau„ben, daß er das Aergste im Sinne habe." — Auf ähnliche Veranlassung entbrannte ein neuer Kampf im J. 1533. zwischen Luthern und dem Herzog. Frühere Vorgänge mögen allerdings bey Beyden Bitterkeit im Herzen zurückgelassen haben. Ueberdieß verfügte der Herzog immer strengere Maaßregeln gegen das Eindringen der evangelischen Lehre in seinen Staa-

ten. Schon so mancher friedliche Einwohner hatte deßwegen Haus und Hof verlassen, und über die Grenze wandern müssen. Nun mußten seine Unterthanen sogar durch priesterliche Atteste, auch wohl durch Eidschwüre ihre katholische Rechtgläubigkeit beweisen, und besonders, daß sie das heilige Abendmahl unter Einer Gestalt genossen hätten. Neuerdings waren abermals, um der Religion willen, mehrere Bürger aus Leipzig vertrieben worden. Auf eine über den Genuß des heiligen Abendmahls an Luthern gerichtete Anfrage erließ dieser (1533.) eine kleine Schrift an sie, unter dem Titel: „Unterricht und Antwort an die Leipziger," worin er unter andern sagte: „Ich habe vernommen, wie etliche unter euch „fragen lassen: ob sie mögen mit gutem Gewissen Eine „Gestalt des Sakraments empfahen, unter dem Schein, „als hätten sie beyde Gestalt empfangen, damit „eure Oberkeit möchte zufrieden gestellt werden. Weil „ich aber euer keinen kenne, noch weiß, wie dessen „Gewissen steht, ist das mein bestes Bedenken: wer „in seinem Gewissen für Gottes Wort hält, daß „beyder Gestalt recht sey, soll ja bey Leib und Seel' „nicht wider solch Gewissen, d. i. wider Gott selbst „handeln, Nu aber Herzog Georg auch sich unter„steht, die Heimlichkeiten des Gewissens zu erfor„schen, wär' er wohl werth, daß man ihn betröge „als einen Teufelsapostel, wie man immer thun „könnt', denn er hat solch' Forderns nicht Recht ꝛc. Aber „weil wir müssen denken, nicht was böse Leute thun, „so will das Beste seyn; daß man trözlich dem Mör„der und Räuber unter die Augen sage: das will „ich nicht thun ꝛc. — Denn man muß dem Teufel

„das Kreutz ins Angesicht schlagen, und nicht viel „hofiren.“ Durch diese Schrift fand sich Herzog Georg aufs neue beleidigt, und ließ ihn durch den Bürgermeister von Leipzig schriftlich fragen, ob diese Schrift wirklich so von ihm ausgegangen sey? Luther entgegnete: der Bürgermeister solle ihm berichten, wer ihm geheißen habe, bey ihm darüber anzufragen, ob vielleicht sein Junker Herzog Georg? Hierauf ließ Georg von Cochläus ein Anklageschreiben gegen Luthern fertigen und im Druck ausgehen. Aber fast eben so schnell erschien auch Luthers Antwort. Im Eingang versichert er zwar: „Er wolle ein wenig „säuberlich antworten, er wolle jetzt Frau Leisentritt „seyn, und mit einer Pflaumfeder schreiben;“ aber der Brausekopf hielt nicht Wort, und beleidigte den Herzog mit seiner ungebührlichen Feder so empfindlich, daß dieser förmlich gegen ihn bey dem Churfürsten klagte. Dadurch wurde denn freylich Luther in unangenehme Weitläufigkeiten gezogen, und offenherzig gestanden, er wäre wohl eines schärfern Verweises, als er von seinem Landesfürsten wirklich erhielt, nicht unwerth gewesen.

Man wird aber auch gleich mit dem allzureizbaren und auffahrenden Manne wieder ausgesöhnt, wenn man auf die Menge derjenigen Schriften einen Blick wirft, die er mitten unter solchen Streitigkeiten, und von Welthändeln umfangen, Jahr für Jahr so recht eigentlich zum Nutzen und Frommen der gemeinen Christenheit ausgehen ließ. Auch in dem kleinsten derselben glüht sein frommes Herz und sein evange-

lischer Geist. Mit welcher unwiderstehlichen Beredtsamkeit hatte er den Aufruhr des irregeführten Bauernvolkes niedergedonnert! Aber auch schmeichelnd und bittend war er dem gemeinen Manne unwiderstehlich. Was er als Predigten und Auslegungen über ganze Bücher, oder einzelne Stellen der heil. Schrift ins Publikum sendete, — und die Zahl dieser Schriften ist unglaublich groß — (bloß über das erste Buch Mosis gab er eine drey Alphabet starke Predigtsammlung heraus), dann die eben so vielfachen Belehrungen, Antworten, Bedenken, die er alljährlich durch den Druck ausgehen ließ, sie alle zeichnen sich durch Ruhe und Klarheit aus, und beurkunden zwar einen gewaltigen Geist, aber auch ein in Glaube und Liebe unendliches Gemüth. Grenzenlos war der Beyfall, ja! man möchte sagen, der Seelenhunger, womit alle diese Schriften gelesen, verschlungen wurden.

Bald kam es dahin, daß er, sobald nur eine Schrift von ihm ausgieng, auch sogleich nicht mehr Herr seines Eigenthums war. Denn das verächtliche Gezüchte der Nachdrucker verwüstete auch schon damals mit seinem Raupenfraße das Feld der teutschen Litteratur. Merkwürdig ist, was Luther derb und wahr in einer seiner Vorreden diesen Räubern sagt: „Was soll das seyn, meynet lieben Drucker„herren, daß einer dem andern so öffentlich raubt „und stiehlt das Seine, und untereinander euch ver„derbt? Seyd ihr nu auch Straßenräuber und Diebe „worden? Oder meint ihr, daß Gott euch segnen „und ernähren wird durch solche böse Tücke und Stü„cke? Ich hab die Postillen angefangen von dem

„heil. drey König-Tage an bis auf Ostern; so „fährt zu ein Bube, der Setzer, der von unserem „Schweiß sich nährt, stiehlt meine Handschrift, ehe „ich's gar aus mache, und trägts hinaus, und „läßt's drausen im Lande drucken, unsre Kost und „Arbeit zu verdrücken. Wohlan, Gott wird's finden. „Was du daran gewinnst, da schmiere die Schuhe „mit: du bist ein Dieb und vor Gott schuldig die „Wiedererstattung. Nu wäre der Schaden dennoch „zu leiden, wenn sie doch meine Bücher nicht so „falsch und schändlich zurichteten. Nu aber drucken „sie dieselbigen, und eilen also, daß, wenn sie „zu mir wiederkommen, ich meine eigene Bücher „nicht kenne. Da ist etwas aussen; da ist's ver„setzt; da verfälscht; da nicht corrigirt: haben auch „die Kunst gelernt, daß sie Wittenberg oben auf et„liche Bücher drucken, die zu Wittenberg nie ge„macht noch gewesen sind. Das sind ja Bubenstücke, „den gemeinen Mann zu betrügen, weil von Got„tes Gnaden wir ein Geschrey sind, daß wir mit al„lem Fleiß und kein unnütz Buch auslassen, soviel „uns möglich ist. Also treibt sie der Geiz und Neid, „unter unsrem Namen die Leute zu betrügen, und „die Unsern zu verderben. Es ist je ein ungleich „Ding, daß wir Arbeiten und Kost sollen drauf „wenden, und andere sollen den Genieß und wir „den Schaden haben," u. s. w.

Einige seiner vorzüglichsten religiös-moralischen Abhandlungen sind: „Ob man für dem Ster„ben fliehen möge? — An die Rathsherren „aller Stände: Eine Predigt, daß man Kin„der zur Schule halten solle. — Ob Kriegs-

„leute auch in seligem Stande seyn kön„nen? Sogar Herzog Georg sprach, als er diese „letztere Schrift gelesen hatte:" „Ist's doch Scha„de, daß ein so heilloser Mönch so ein gutes Büch„lein hat machen sollen."

Vorzüglich schien er sich auch zur Pflicht gemacht zu haben, das Andenken derer durch Schriften zu feyern, die, um des evangelischen Glaubens willen, zu seiner Zeit den Märtyrertod starben. Dahin gehören seine Denkschriften: „Von B. Hen„rico, in Diedmar verbrannt" — (die Ditmarsen, zwischen Holstein und Schleswig, überfielen ihn zu Mehldorf, und marterten ihn mit unerhörlicher Grausamkeit, bis sie ihn zuletzt verbrannten). „Tröstung an die Christen zu Halle (in „Schwaben) über Erh. Georgens (Winklers), „ihres Predigers, Tod." (Er verlor auf seiner Rückreise von Aschaffenburg sein Leben durch Meuchelmörder) „Von Er. Leonhard Kaiser in „Baiern, um des Evangelii willen ver„brannt, eine selige Geschichte. M. L." *).

*) Unter den übrigen Märtyrern des Evangeliums zeichneten sich noch besonders aus: Jaques Pavan in Frankreich, Wolfgang Schuch in Lothringen, Bernhard in Brabant, Johann de Backer in Holland. Letzterer rief, an den Pfahl gebunden und von den Flammen umrungen: „O Tod! wo ist „dein Stachel?" und seine letzte Worten waren: „Herr Jesu! vergib ihnen! sie wissen nicht, was sie thun, „und erbarme dich meiner." Ferner: Nikolaus Tornar, und eine sechzigjährige Wittwe, Namens Clara in Ungarn, Johann Huglin, Pfarrer in Lindau, Peter Spengler in der Gegend von

(Dieser Geistliche ein Mann von seltener Tugend, war mit bewunderswürdigem Heldenmuthe gestorben).

In einem Leben so voll hohen Ernstes und heißen Kampfes fand der große Mann dennoch auch Muße, dem Scherze und der muthwilligen Laune zu leben. Manche seiner Schriften und scherzhaften Gedichte beurkunden ihn als einen vorzüglichen Humoristen. Er selbst hat die äsopischen Fabeln verbessert herausgegeben, zunächst jedoch zum Besten der Jugend, und in der edlen Absicht, ein schamloses Buch, das unter dem Namen: Aesopische Fabeln, fleißig gelesen wurde, dadurch zu verdrängen. Sein Biograph Matthesius erzählt: „Als unser Doktor viele Jahre „wider die Mönch und Schwärmer heftig gestritten, „und sich mit Predigen und Dollmetschung in der „heil. Bibel abgearbeitet, und sehr ein schwaches „Häuptlein bekam, wie er aus Koburg schreibt, da „er sich dieser Arbeit unterfieng, will er sich auch, „wie große Leute pflegen, ein wenig erquicken und „erlustern. Drum — nimmt er zu Koburg Ge„legenheit, nach Essens den alten teutschen Esopum „für sich, und reinigt und schmückt ihn mit guten „und derben teutschen Worten und schöner Aus„legung oder sittlichen Lehren, und machet 16 schö„ner Fabeln. — Wie er auch sein angefangen lustig und „nützlich Werk mit einer sehr gelehrten Vorrede zieret, „darin er frei bekennt, daß nach der heil. Schrift „die feinste Weisheit in Fabeln zu finden ist. Denn

---

Freiburg, Georg Carpenter zu München, Wendelmuth, eine Wittwe in Nordholland, und Andere. Die meisten dieser Märtyrer wurden lebendig auf Scheiterhaufen verbrannt.

„unter den Thierlein und Bäumlein finde man das „rechte Beerlein der Weltweisheit."

Je nachdem Luther einen Gegner vor sich hatte, paarte sich sein Aerger wohl auch mit beissendem Muthwillen, und dann förderte er manch treffliches Mittel zu Tage, das Zwerchfell zu erschüttern. Z. B. Irgend einer hatte ihm gemeldet, daß „die Papisten „sich über die Maaßen unnütz machen" darüber, daß er in der Stelle Röm. 3, 28. übersetzt habe: *) „allein durch den Glauben," da doch in der Vulgata das Wörtlein „sola" nicht beygefügt sey. Darauf erwiederte er: „Ich weiß wohl, und sie „(die Papisten) wissen's weniger, denn des Müllers „Thier, was vor Kunst, Fleiß, Vernunft, Ver„stand zum guten Dollmetscher gehört; denn sie ha„bens nicht versucht. Es heißt: wer am Wege „baut, der hat viel Meister. Also geht mirs auch. „Diejenigen, die noch nie recht haben reden können, „geschweig denn dollmetschen, die sind allzumal mei„ne Meister, und ich muß ihrer aller Jünger seyn. „Und wenn ich sie hätte sollen fragen, wie man „die ersten zwey Worte: Matth. Kap. 1. liber „generationis, sollt verteutschen, so hätte ihr kei„ner gewußt, Gack dazu zu sagen; und urtheilen mir „nu das ganze Werk, die feinen Gesellen. Also „gieng es S. Hieronymo auch" rc. rc.

„Und daß ich wieder zur Sache komme, wenn „euer Papist sich viel unnütz machen will, mit dem

*) Dieses Wörtchen wurde in so ernster Bedeutung genommen, daß seine Zulassung bald ein Gegenstand der eifrigsten Verhandlungen wurde, z. B. in dem Regensburger Religionsgespräch.

„Wort allein, so sagt ihm flugs also: Dr. M. „Luther will's also haben, und spricht: sic volo, „sic jubeo, stat pro ratione voluntas. Denn wir „wollen nicht der Papisten Schüler, noch Jünger, „sondern ihre Meister und ihre Richter seyn, wollen „auch einmal stolziren; und wie Paulus wider seine „tollen Heiligen sich rühmt, so will ich mich auch „wider diese rühmen. Sie sind Doktores? ich auch. „Sie sind gelehrt? ich auch. Sie sind Prediger? „ich auch. Sie sind Theologi? ich auch. Sie sind „Disputatores? ich auch. Sie sind Philosophi? „ich auch. Sie sind Dialektici? ich auch. Sie „schreiben Bücher? ich auch.

„Und will weiter rühmen: ich kann Psalmen „und Propheten auslegen; das können sie nicht. „Ich kann dollmetschen; das können sie nicht. Ich „kann die heil. Schrift lesen; das können sie nicht. „Ich kann beten; das können sie nicht. Und daß „ich herunter komme: ich kann ihre eigene Dialektik „und Philosophie baß, denn sie selbst allesammt. Und „weiß dazu fürwahr, daß ihr keiner ihren Aristote„lem versteht. Und ist einer unter ihnen allen, der „ein prooemium oder Kapitel im Aristotele ver„steht, so will ich mich lassen prellen. Ich red' „itzt nicht zu viel: denn ich bin durch ihre Kunst „all erzogen und erfahren von Jugend auf, weiß fast „wohl, wie tief und weit sie ist. So wissen sie „auch wohl, daß ich alles weiß und kann, was „sie können; noch handlen die heillosen Leute gegen „mir, als wär ich ein Gast in ihrer Kunst, der „allererstten heutmorgen kommen wäre, und noch nie „weder gesehen noch gehört hätte, was sie lehren,

„oder können. So gar herrlich prangen sie herein „mit ihrer Kunst, und lehren mich, was ich vor „20 Jahren an den Schuhen zerrissen hab, daß ich „auch mit jener Metze auf all' ihr Plerren und „Schreien singen muß: ich habs vor sieben Jahren „gewußt, daß Hufnägel Eisen sind.

„Das sey auf eure erste Frage geantwortet, und bitt „euch, wollt solchen Eseln ja nicht anders noch „mehr antworten, auf ihr unnütz Geplerre vom „Wort sola, denn also viel: Luther will es also „haben, und spricht, er sey ein Doktor über alle „Doktores im ganzen Pabstthum. — Euch aber und „den Unsern will ich anzeigen, warum ich das „Wort sola hab wollen brauchen, wiewohl nicht „sola, sondern solum oder tantum von mir gebraucht „ist, u. s. w."

Der Reichstag zu Augsburg selbst war vor seiner Laune nicht sicher, und er schrieb, während er in Koburg lebte, an seine Tischgesellen zu Wittenberg eine Scherzschrift, die genug Satyre enthält. Er erzählt ihnen, daß er zwar nicht auf jenen Reichstag reisen werde, daß er aber doch einem andern Reichstag beywohne, nämlich von seinem Fenster aus, dem Reichstage der Dohlen und Krähen. „Da ist ein solch Geschrey Tag und Nacht ohn „Aufhören, als wären sie alle trunken, voll und „toll, da leckt jung und alt durch einander, daß „mich wundert, wie Stimm und Odem so lang „währen möge. Und möcht' gern wissen, ob auch „solcher Adels und reisigen Zeugs etliche noch „bey euch wären; mich dünkt, sie seyen aus aller „Welt hieher versammelt."

„Ich hab ihren Kaiser noch nicht gesehen, aber „sonst schweben und schwänzen der Adel und gro„ßen Hansen immer vor unsern Augen; nicht fast „köstlich gekleidet, sondern einfältig in einerley „Farbe, alle gleich schwarz, und alle gleich grau„augig, singen alle gleich einen Gesang, doch mit „lieblichem Unterschied der jungen und der alten, „großen und kleinen. Sie achten auch nicht den gro„ßen Pallast und Saal: denn ihr Saal ist gewölbt „mit dem schönen weiten Himmel, ihr Boden ist „eitel Feld, getäfelt mit hübschen grünen Zweigen, „so sind die Wände so weit als der Welt Ende. „Sie fragen auch nichts nach Rossen und Harnisch, „sie haben gefiederte Räder, damit sie auch den „Büchsen entfliehen, und einem Zorn entsitzen „können. Es sind große mächtige Herren; was „sie aber beschließen, weiß ich noch nicht.“ —

„Also sitzen wir hier im Reichstag, hören und „sehen zu mit großer Lust und Liebe, wie die Für„sten und Herren, sammt andern Ständen des „Reichs, so fröhlich singen und wohlleben. Aber son„derliche Freude haben wir, wenn wir sehen, wie „ritterlich sie schwänzen, den Schnabel wischen, und „die Wehr stürzen, daß sie siegen und Ehre einle„gen wider Korn und Malz. Wir wünschen ihnen „Glück und Heil, daß sie allzumal an einen Zaun„stecken gespießt wären.“

„Ich halt aber, es sey nichts anders, denn „die Sophisten und Papisten mit ihrem Predigen „und Schreiben, die muß ich alle auf einen Haufen „also vor mir haben, auf daß ich höre ihre liebliche „Stimme und Predigten, und sehe, wie sehr nützlich

„Volk es ist, alles zu verzehren, was auf Erden,
„und dafür kecken für die lange Weil."

Bey den politischen Ereignissen, die großentheils unmittelbare Folgen seiner Großthat, der Reformation, waren, blieb er, wie sich's für den Theologen gebührte, Zuschauer aus der Ferne, doch aber, wie sich's für den Reformator geziemte, nicht ohne bisweilen ein vielgeltendes Wort der Berathung drein zu sprechen, doch niemals unaufgefordert.

Um jene Zeit hatte Philipps hoher Geist die kühne Idee gefaßt, den vertriebenen Herzog Ulrich von Würtemberg, für den sich mehrere Stände des Reichs vergebens verwendeten, mit Heeresmacht wieder in seine Erbstaaten einzusetzen, ungeachtet sie schon der Kaiser seinem Bruder zu Lehen gegeben hatte. Der Churfürst ahnete es, und besorgte von diesem kühnen Gewaltschritte großes Unheil für den Bund der Evangelischen. Er verlangte Luthers ein Gutachten ab, und dieses fiel auch, wie man leicht voraus sehen konnte, gegen Philipps Unternehmen aus. Doch dieser ließ sich nicht irre machen. Mit Anfang des Mayes 1534. stand er plötzlich an Würtembergs Grenzen, jagte Ferdinands Statthalter und die wenigen Truppen aus dem Lande, und ehe vier Wochen vergiengen, war Ulrich wieder Herr seines Eigenthums, und wenige Tage darauf, schon am 29sten Jun. hatte Philipp mit König Ferdinand einen Vergleich abgeschlossen, der den evangelischen Angelegenheiten sogar zum Vortheile war; denn Philipp bedingte sich aus, daß

der Nürnberger Religionsfrieden auf's Neue bestätigt, dem kaiserlichen Reichskammergericht alle fernern Beunruhigungen der Evangelischen im Besitze der ehemals katholisch gewesenen Kirchengüter und Gerechtsame untersagt, und dem Churfürsten von Sachsen die ihm bisher verweigerte Belehnung mit der Churwürde zugesagt wurde. Da mußten sich denn nun freilich Luther und sein Churfürst ein wenig schämen; denn nun erst sahen sie ein, welch einen glücklichen Augenblick der schärfer sehende Philipp ergriffen hatte.

Eine große Freude wurde um jene Zeit unserm Luther von König Heinrich von England bereitet. Schon sechs Jahre lang hatte dieser Monarch alles versucht, den heiligen Vater zu Rom zu einer günstigen Entscheidung in seiner Ehestands-Angelegenheit zu bewegen. Vergebens. Endlich riß ihm die Geduld Er ermächtigte den Erzbischof von Canterbury, im bischöflichen Kollegium den Ausspruch zu thun, und die neugewählte, auch schon angetraute Gemahlin, Anna von Bolen, als rechtmäßig zu erklären. Der erbitterte Pabst Clemens ließ denn freilich eine heftige Bulle ergehen, welche diese Beschlüsse wieder umstoßen, und Heinrichs vorige Gemahlin, Katharina, eine sehr nahe Verwandtin des Kaisers, in ihre verlornen Rechte wieder einsetzen sollte. Allein der Bannstrahl schlug dießmal rückwärts, und verletzte den heiligen Stuhl selbst. Denn Heinrich sagte sich mit seinem Parlamente und seinem ganzen Lande vom Pabste los, und erklärte sich selbst zum Oberhaupte der englischen Kirche. Desto inniger verband er sich mit den Evangelischen in Teutschland. Welche Freude für Luthern!

Aber wenn er seine Blicke nach Westphalen hinwendete, und nach Münster — welch ein Jammer! dort hatten sich einige Apostel der gefährlichen Schwärmersekte der Wiedertäufer eingeschlichen, und plötzlich die Flamme des Aufruhrs entzündet. In Teutschland waren sie durch die gemeinschaftlichen Bemühungen der katholischen und protestantischen Stände, nicht ohne Luthers ernstliche Bemühungen, endlich glücklich ausgerottet worden. Aber in den Niederlanden waren noch Ueberreste zurückgeblieben *). Und von dorther waren zwey Hauptschwärmer, ein Bäcker und ein Schneider, Johann Matthias aus Harlem, und Johann Bokhold aus Leyden, nach Münster ausgegangen, hatten dort den Prediger Bernhard Rothmann gewonnen, die Köpfe der Menschen entzündet, die Obrigkeiten und alle, die es nicht mit ihnen halten wollten, aus der Stadt geworfen, ein neues, sogenanntes geistliches Reich Christi errichtet, und den Schneider Johann zum König ernannt. Dieser ließ sich förmlich krönen, erwählte zwölf Richter über die Stämme Israels, und Knipperdolling zu seinem Vicekönig, richtiger aber zu seinem Scharfrich-

---

*) Ueberhaupt waren in jener Zeit die Niederlande ungewöhnlich reich an Schwärmern. David Joris, ein Glasmaler aus Delft, Johann Mathiesen, ein Bäcker aus Harlem, Heinrich Nikolai, gleichfalls ein Holländer, bildeten damals ihre eigenen Sekten. Auch der Schwabe, Melchior Hofmann, ein Kirschner, machte dort sein Glück.

ter. Münster war von nun an ein Sodom, worin alle Greuel der ausgelassensten Ausschweifungen miteinander wetteiferten. Allen als Vorbild fast unerreichbar war der König Johann von Leyden. Der übermüthige Wüstling wurde noch überdieß vom Glücke berauscht. Denn es war ihm gelungen, die Truppen des Bischofs, der die Stadt belagerte, aus dem Felde zu schlagen. Wäre nicht Landgraf Philipp, unmittelbar nach Vollendung seines Heldenzuges, herbey geeilt, wer weiß, wie weit die Unsinnigen ihr Spiel noch getrieben hätten. Nach unsäglicher Anstrengung wurde endlich doch trotz der verzweifelten Gegenwehr der Schwärmer, Münster durch List erobert (am 24. Juni 1535.), und der König von Zion mit glühenden Zangen zerrissen. — Sein und Knipperdollings und Krechtings Leichname wurden in drey eisernen Käfigen an dem hohen Thurme der schönen Lambertskirche in Münster aufgehängt.

Zu Rom hatte inzwischen Paul III. den heil. Stuhl bestiegen, einer der verschlagensten Männer, die jemals darauf saßen. Dieser sendete sogleich den Legaten Vergerius (der späterhin selbst zur evangelischen Kirche übertrat, und als Professor zu Tübingen starb) an den Churfürsten, das längst verlangte Concilium anzukündigen. Vergerius war so glatt als schlau, so gelehrt als angenehm. Wie zufällig reisete er durch Wittenberg. Wie konnte er durchreisen, ohne den merkwürdigen Mann kennen zu lernen, der hier wohnte?! Er ließ ihn zu sich auf das Schloß laden. Luther ließ sich glatt barbi-

Bibliothek der Phil.-theol. Hochschule Passau

ren. „Ei,!“—sprach er lächelnd—„was wird der „Herr Legat denken! wie? Ist Luther noch so jung, „und hat schon so viel Unheil angerichtet! was kann „er alles noch anrichten!“ Hierauf kleidete er sich eiligst an als ein junger, stattlicher Mann, und scherzte: „Sie haben uns mehr denn genug ge„ärgert. Nun will ich sie auch ärgern, und ihnen „zeigen, welch ein stattlicher junger Mann ich noch bin. „So muß man umgehen mit Füchsen und Schlan„gen.“

Ein freundlicherer und artigerer Legat war Luthern noch nie vorgekommen, und in der That! er mochte ihn fast wohl leiden. Sie sprachen beyde über das Concilium. Der ehrliche Luther sagte ihm gerade heraus: er glaube nimmermehr, daß es dem Pabste mit einem Concilium wirklich Ernst sey (er hatte Recht), und am Ende: was wird heraus kommen? Haltet ihr eines, so ist's auf römische Art, streitet über Ceremonien und Kleinigkeiten, über Fasten, Kappen und Platten, und das nützet nichts. Doch fügte er hinzu, kommt wirklich eines zu Stande, ich komme gewiß dazu, es sey auch wo es wolle, und ob ich auch gewiß wüßte, daß ihr mich verbrennen werdet. Der Legat fragte ihn: wenn es aber in Bologna gehalten würde; ob er sich wohl auch dort einfinden würde? Luther besann sich und fragte, wem Bologna gehöre? „dem Pabste“ — „Allmächtiger Gott!“ — rief Luther! und faltete die Hände — „also auch diese Stadt hat der Pabst an sich gerissen?!“

So wie es den Anschein bekam, als wollte es wirklich Ernst werden mit dem Concilium, so verbreitete sich auch durch alle evangelischen Staaten

die Sage: „Karl und Ferdinand rüsten sich zum „Kriege," und der Glaube: „erst verdammt man „uns auf dem Concilium, und dann werden wir „auch augenblicklich angegriffen." Ein drohendes Schreiben des Kaisers, von Neapel aus nach Teutschland geschickt, erhöhte die Besorgnisse. Sogleich wurde ein neuer Bundestag auf den Dezember 1535. nach Schmalkalden ausgeschrieben, auf welchem die Dauer des Bündnisses auf zehen Jahre verlängert, die Herzoge von Würtemberg, und von Pommern, drey Fürsten von Anhalt, und die vier Städte Augsburg, Frankfurt, Hamburg und Hannover zu dem Schmalkaldischen Bunde aufgenommen, auch mit England und Frankreich auf's Neue die freundschaftlichsten Verhältnisse angeknüpft wurden. Ein neuer Zusammentritt zu Frankfurt am Main, im April des folgenden Jahres, vermehrte des Bundes innere Vestigkeit, und gewann ihm an mehreren Städten neue Bundesgenossen. Zwar war indessen zwischen dem Kaiser und der Krone Frankreich ein neuer Krieg ausgebrochen, dessen Schauplatz Italien war. Nichts desto weniger kündete in der Mitte des Jahres 1536. eine päbstliche Bulle, ein allgemeines christliches Concilium feierlich an, bestimmte Mantua zum Versammlungsplatze und zum Anfang den 23. May des folgenden Jahres. Ein neuer päbstlicher Legat, Peter Vorst, der auf der Reise zum Churfürsten war, wurde von diesem nach Schmalkalden beschieden, wo im Februar 1537. schon wieder eine Zusammenkunft gehalten wurde. Der Legat, der eine förmliche Einladung, doch ja

einen Gesandten auf das Concilium zu senden, zu überreichen hatte, wurde vom Churfürsten sehr schnöde empfangen; die überbrachten päbstlichen Schreiben gab er ihm unerbrochen zurück, und mit Schmach wurde der Legat weggewiesen. Die Ursachen dieser Abfertigung wurden sogleich von allen Mitgliedern des Bundes schriftlich unterzeichnet, und allen teutschen Höfen, auch dem kaiserlichen, zugefertigt. Die Hauptsache war: dem Pabste stehe es gar nicht zu, ein Concilium auszuschreiben, sondern nur dem Kaiser. Die ächte Ursache aber war: die Evangelischen sahen in dem Concilium das Losungswort der Verdammung und des Kriegs, und suchten es also so weit als möglich hinauszuschieben.

Der schlaue Pabst hatte dieß vorausgesehen, und seinen Plan darnach angelegt; und Niemand hatte dießmal den Pabst besser verstanden als Luther. Er sagte in seinem Bedenken an den Churfürsten: „Mir ist kein Zweifel, der Pabst und die Seinen „fürchten sich, und wollten das Concilium gehindert „sehen, doch daß sie mit Glimpf rühmen könnten, es „hätte an ihnen nicht gemangelt, weil sie es ausgeschrie„ben, Boten gesandt, und die Stände hätten rufen las„sen — darum haben sie uns einen Teufelskopf hinge„stellt, davor wir erschrecken und zurückfliehen sollen, „nämlich, daß sie ein solch Concilium ausschreiben, „worin sie nichts von der Kirchensache, nichts von „Art des Verfahrens, nichts von andern Sachen „melden, sondern allein von Ausrottung der gifti„gen Lutherischen Ketzerey — damit wollen sie allein „uns abschrecken, daß wirs weigerten, so wären „sie dann sicher, und sprächen, wir hätten es ge-

„hindert. — Aber eben deßwegen, da wir noch da„zu den Vortheil haben, daß es bey den Umständen der gegenwärtigen Zeit nur ein lausigt verachtetes Concilium werden kann, darin wenig Potentaten seyn werden, auch ohnehin Concilien schon „in's Geschrey kommen sind, daß sie auch irren „mögen, und schon oft geirrt haben — so wollte „ich mich vor solchen Hanfputzen nicht fürchten, son„dern, sie lassen fortfahren, und dem Legaten „keine abschlägliche Antwort geben, wenn schon „dabey auch mich selbst nicht verstricken. — So „brächte auch das große Aergerniß vielleicht auch „Abfall bey vielen guten Leuten, daß wir zu eben „der Zeit, da der Türke vorhanden, und der Kai„ser in Arbeit, das Concilium sollten weigern. „Wiewohl ich es glaube, die römischen Buben, „weil sie wohl gewußt, daß es mit dem Türken „und Franzosen so stehen würde, haben sie das „Concilium eben in dieß Jahr verlegt, auf daß, wenn „es ja die Lutherischen nicht möchten hindern, daß „doch durch den Türken oder Franzosen gehindert „würde: wiewohl sie gewiß am liebsten möchten, „daß es möchte heißen von den Lutherischen gehin„dert." Aber der Churfürst achtete nicht auf Luthers Vorstellung, wies das Concilium mit dem Legaten zurück, und häufte dadurch auf die Evangelischen die allerdings gegründete Beschuldigung, daß sie, die so dringend nach einem Concilium verlangt hätten, es nun doch mit Uebermuth ausschlügen.

Auf einige Zeit jedoch mußte der Churfürst seinem Entschlusse untreu geworden seyn; denn noch im Dezember 1536. war Luthern aufgegeben worden,

die zwischen der evangelischen und der römischen Kirche streitigen Lehren noch einmal in einige wenige Artikel zusammen zu fassen, um auf dem Concilium, wenn es noch zu Stande kommen sollte, davon Gebrauch zu machen. Das war Luthern eine willkommene Arbeit. Melanchthon war ihm ja ohnehin in der Augsburgischen Confession zu leise aufgetreten. Nun konnte er doch wieder einmal vor allen Häuptern der Gegner die nackte Wahrheit unverholen nach Herzenslust aussprechen, und wo etwa die Evangelischen um des Friedens willen ein wenig nachgeben könnten, aber auch auf welchen Punkten sie ohne Wanken bestehen müßten. Er schrieb diese Schmalkaldischen Artikel in teutscher Sprache, und überschickte sie schon mit Anfang Januars 1537. seinem Churfürsten, Johann Friedrich. Er legte einen Brief bey, worin er den Fürsten inständigst bittet, die in diesen Artikeln enthaltene Lehre streng zu prüfen, ehe er sich entschlöße, für dieselben sich in Bündnisse und Gefahren hinzugeben. Der edle Mann bekennet unter anderem, es wäre ihm viel lieber, er könnte die Sache allein auf seine Schultern nehmen, als daß sie von Fürsten vertheidigt werden sollte, die von der göttlichen Wahrheit nicht auf das Gewisseste überzeugt wären. Gleicher Edelmuth spricht aus des Churfürsten Antwort. Er habe die Artikel zweymal mit ernstem Nachdenken durchdacht, und sey von ihrer Wahrheit so überzeugt, daß er stets bereit sey, sie vor aller Welt zu bekennen. „Was aber die Gefahr anbelangt, die unserem Land und Leuten, auch „Personen deßhalb begegnen möchte, die wollen wir „Gott heimstellen, nachdem Er gesagt hat, daß auch

„unsere Haare auf unserem Haupte alle gezählet „seyen, und wir keines ohne seinen Willen verlieren „mögen: der wird es auch der Fahr halben mit unserem Bruder, uns und unsern Kindern, auch Land „und Leuten nach seinem göttlichen Willen wohl ver„ordnen und machen, denn er hat uns zu Einem „Fürsten gemacht; ist's sein Wille, daß wir's blei„ben, so wird er uns auch wohl dabey erhalten; „ist's aber sein Wille nicht, so hilft kein Sorgen der „Gefahr, denn er wird es, wie es ihm gefällig, „wohl machen." Diese von Luthern niedergeschriebenen Artikel wurden von den zu Schmalkalden anwesenden Theologen auf Verlangen der Fürsten geprüft, und dann von allen, vier und vierzig an der Zahl, unterzeichnet. Luther selbst hatte schon vor der Unterzeichnung Schmalkalden verlassen müssen. Eine gefährliche Krankheit hatte ihn befallen. — Auf diesem Schmalkaldischen Bundestage, der sich überhaupt, vor allen seinen Vorgängern, durch kühne Sprache und beynahe begeisterten Muth auszeichnete, wurde auch einmüthig beschlossen, dem kaiserlichen Hause den verlangten Beystand zum Türkenkriege standhaft zu verweigern, und sogleich zwey neue Zusammenkünfte zu bestimmen, eine zu Koburg und eine zu Braunschweig, um die erforderlichen Zurüstungen zum Kriege zu treffen. Aber auch einige katholische Stände brachten, nach manchen vergeblichen Versuchen, am 10. Juni 1538. zu Nürnberg einen Bund zu Stande, der sich, unter dem vielsagenden Namen des heiligen Bundes, dem Schmalkaldischen entgegen stellte.

Während die Stellungen der weltlichen Mächte immer drohender und drohender wurden, arbeitete Luther daran, ein sehr schönes Friedens- und Freundschaftswerk glücklich zu Stande zu bringen, nämlich die schwesterliche Einigung der teutsch-evangelischen und der Englischen Kirche. Schon dem Schmalkaldischen Bundestage von 1535. hatten englische Gesandte beywohnt. Diese begaben sich, nach Endigung desselben, nach Wittenberg. Hier hielten sie mit Luthern fleißige Zusammenkünfte, in welchen nur der Geist religiöser Liebe und Einigkeit lebte, obgleich Luther mit den Seinigen die Ehescheidung Heinrichs nicht eben billigen konnte, und auch auf Verlangen sein Gutachten darüber, wiewohl in äußerst milden Worten, ausstellte. Luther hatte alle seine zu Wittenberg wohnenden Freunde mit beygezogen, und die Hauptperson nach ihm war sein Melanchthon. Die Gesandten, unter welchen Bischof Fox von Herfort der Vornehmste war, reisten darauf im May 1536. auch zum Convent nach Frankfurt, und äußerten wiederholt den dringenden Wunsch ihres Monarchen nach inniger Vereinigung mit den Mitgliedern des Schmalkaldischen Bundes. Dasselbe erklärte auch ein neuer Abgesandter bey der Zusammenkunft in Braunschweig. Man schickte daher eine Gesandtschaft an den König, über das Bündniß mit ihm zu unterhandeln. Aber siehe! Heinrich hatte indessen wahrgenommen, daß er, um gegen einen Angriff des von ihm beleidigten Kaisers Karl V. sicher zu seyn, nun des Beystandes des Schmalkaldischen Bundes nicht mehr bedürfe. Die Gesandten wurden kalt empfangen, und kalt entlassen. Ihre Reise war völlig fruchtlos gewesen. — Nicht bes-

ser war es den Verbündeten mit dem arglistigen, Freundschaft heuchelnden Frankreich ergangen. Der Bund sah sich von diesen beyden treulosen Freunden ganz auf seine eigene Kraft zurückgewiesen.

Dieser war aber auch zu einer Stärke angewachsen, auf die er sich allerdings vertrauensvoll stützen konnte. Die Gesinnung, die heilige Gluth, womit sie das Kleinod der mühe- und gefahrvoll errungenen evangelischen Freyheit in ihrem Innersten bewahrten, war der Geist, der ihre Kraft auf einen Grad steigerte, daß sie vor der ihr feindlich drohenden Gefahr in der That nicht Ursache hatten zu zittern. Ueberdieß gewann der Bund zusehends auch an äußerlicher Kraft. Welch' ein Triumph für Luthern, zu sehen, wie ein Monarch nach dem andern, wie der neue Churfürst von Brandenburg, Joachim II., der Churfürst Herrmann von Kölln, der Churfürst Ludwig von der Pfalz, der Pfalzgraf Otto Heinrich von Neuburg, ja sogar König Friedrich I. von Dänemark und König Gustav Wasa von Schweden, zur neuen Lehre und durch sie — zum Bunde theils wirklich übertraten, theils überzutreten die gewisseste Hoffnung gaben! Welch ein Triumph für Luthern! Der Erbe der Staaten des Herzogs Georg von Sachsen, sein Bruder Herzog Heinrich war bereits wirklich in den Bund eingetreten, und hatte unverzüglich der evangelischen Lehre freyen Eingang gestattet *). Welch

*) Der alte Georg hatte alles Mögliche versucht, der Reformation auch nach seinem Tode noch den Eingang in seinen Staaten zu verwehren. Um seinem evangelisch-gesinnten Bruder Heinrich die Nachfolge unmöglich zu machen, hatte er sogar seinen längst schon der Regierung

ein Triumph für Luthern! Sogar der katholische Churfürst Ludwig erlaubte seinen Städten: Amberg, Neumark, Weiden und mehreren andern in der obern Pfalz, sich Prediger aus Wittenberg kommen lassen, und ihren Gottesdienst evangelisch einrichten zu dürfen.

Sogar die vier oberländischen Städte: Straßburg, Kostanz, Lindau und Memmingen, was ja vor Kurzem noch kein Mensch geglaubt hätte, ja, was noch mehr! die Schweitzer selbst, was Niemand sich hätte träumen lassen, wurden für Luthers Sache und den Schmalkaldischen Bund gewonnen. Der Kampf über die Abendmahlslehre war bekanntlich bis zur höchsten Erbitterung gestiegen. Aber auch die Gefahr der beyden evangelischen Partheyen hatte den höchsten Grad erreicht; und bekanntlich einigt gemeinsame Noth und Gefahr auch erbitterte Herzen,

---

unfähig erklärt gewesenen Prinzen verheirathet. Und als dieser plötzlich starb, auch ein Religionsgespräch, das er, um wo möglich eine Rückkehr der evangelischen zur katholischen Kirche zu bewirken, am 3. Jan. 1545. zu Leipzig eröffnet hatte, ganz fruchtlos abgelaufen war, so suchte er seine Unterthanen gegen die lutherische Ketzerey noch durch ein Testament zu sichern, worin er seinem Bruder Heinrich die Regierung nur unter der Bedingung überließ, daß dieser dem heiligen Bunde beytrete; wo nicht, so vermache er seine Staaten dem Kaiser. Dieß Testament schickte er seinem Bruder, es zu bestätigen. Weil sich dieser aber weigerte, so wollte er es dennoch rechtskräftig machen lassen. Da ereilte ihn der Tod, und Heinrich trat in seine Rechte. Er fand 60,000 Dukaten, die der alte Herzog für den sogenannten heiligen Bund zusammengespart hatte.

und drängt sie beynahe unwillkührlich zu dem Bunde wechselseitiger Vertheidigung gegen den gemeinschaftlichen Feind. Den ersten Schritt thaten die oberländischen Städte; denn sie, bey weitem der schwächste Theil, waren auf dem Reichstag zu Augsburg am härtesten mißhandelt worden. Ihnen stand die Gefahr am nächsten. Und an ihrem Bucer hatten sie zum guten Glücke einen Mann, der das Einigungs-Geschäft meisterhaft verstand, und mit all' der unendlichen Geduld ausgestattet war, die dieses Geschäft erforderte. Abgeordnete seiner Parthey hatten sich schon auf jenem Convente zu Schmalkalden, der noch im Dezember 1530. gehalten wurde, eingefunden, und die Lutheraner, damals selbst in großer Noth — stießen sie nicht weg. Von nun an wohnten sie fast allen Zusammenkünften bey, und Bucer ließ sichs nicht verdrießen, indessen an der Vereinigung der Lehre aus allen Kräften zu arbeiten. Er wußte nach und nach in einen freundschaftlichen Briefwechsel mit Luthern selbst zu kommen, der denn freundlich auch, wie es scheint, theils fernern Kampfes überdrüssig, theils das Ersprießliche der Vereinigung in politischer Hinsicht erwägend, gerne die Hand bot. Auf dem Convente zu Schweinfurt im Jahre 1532. unterzeichneten die Straßburger, auf Verlangen, die Augsburgische Confession, und man war dagegen von lutherischer Seite so gefällig, daß man sie dem ohngeachtet ungestört bey ihrer Tetrapolitana (Siehe S. 166.) ließ, ungeachtet diese ganz deutlich erklärte, der wahre Leib Christi im Abendmahl sey nur dem Glauben wahrhaftig gegenwärtig, und könne also nur geistig genossen werden. Der Stadt Straßburg folg-

ten bald, durch Bucers Bemühungen, auch die drey andern Städte.

Luther wußte nun wohl, daß sie im Grunde immer noch so weit, als je, in ihren Ueberzeugungen von ihm und den Seinigen abstünden. Aber er schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß sie doch wohl durch Duldung und Liebe angezogen, sich nach und nach ihm nähern würden. O, wie wünschte er es so sehnlich! „Gott sey mein Zeuge," — spricht er in einem seiner damaligen Erlasse, — „ich wollte, „wenn es möglich wäre, diese Uneinigkeit mit mei„nem Leib und Blut, wenn ich auch mehr, denn „einen Leib hätte, abkaufen, aber wie soll ich ihm „thun? Sie sind vielleicht aus gutem Gewissen „mit dem andern Verstande gefangen, darum wol„len wir sie gerne dulden. Sind sie rein, so wird „sie Christus, der Herr, wohl erretten. Dagegen bin „ich auch wahrlich mit gutem Gewissen mit dem an„dern Verstande gefangen, es wäre denn, daß ich „mich selber nicht kennte, darum dulden sie mich „auch, wo sie es nicht mit mir halten können."

Lange freylich in Geduld zu harren, war ihm nicht gegeben. Es dauerte nicht lange; so begann er wieder hie und da in sehr starken Ausdrücken gegen die Zwinglische Lehre sich zu äußern. Aber Bucers Geduld war unerschöpflich, das gute Vernehmen mit Luthern möglichst zu erhalten. Zugleich drang er auch in seine Schweitzer Freunde, sich doch ja zu gleicher Vereinigung zu verstehen. Auch Augsburg schickte eine eigene Deputation an Luthern, um ihn ihrer herzlichen Uebereinstimmung zu versichern. Da übermannet ihn die Freude, und er bricht in die

Worte

Worte aus: „Nichts ist mir die ganze Zeit des wie„der aufgegangenen Evangelii fröhlicheres widerfah„ren, als daß ich nach dem kläglichen Zwiespalt „endlich eine Concordiam hoffen, ja sehen kann. — „Wenn diese Concordia vollends bevestigt ist, will „ich mit freudigen Thränen singen: Herr! nun läs„sest Du deinen Diener in Friede fahren! Denn ich „werde der Kirche den Frieden hinterlassen, d. i. die „Ehre Gottes, die Strafe des Teufels und Rache an „allen Widerwärtigen und Feinden." Dieß gibt er den Abgeordneten schriftlich mit. Und endlich, o Freude! endlich schreibt er Bucern: „Alles sey zum „Abschlusse reif; er möge mit etlichen Freunden kom„men, die Concordie vollends ins Reine zu bringen. Vor allen Dingen reiste nun Bucer mit seinem Freunde Capito nach Basel, und erlangte auch wirklich von den dortigen Glaubensgenossen so einigermaßen die Zustimmung, in ihrem Namen mit zu unterzeichnen, freylich aber unter Lehrbestimmungen, die es ihm, bey Luthers bekannter Unbeugsamkeit, fast unmöglich machen mußten.

Dennoch trat er mit einigen andern Freunden im May 1536. getrost die Reise nach Sachsen an. Luther, so war es verabredet, sollte ihnen bis Eisenach entgegenkommen; und hier sollte die Vereinigung geschehen. Aber Luther kränkelte zu sehr, und bat sie, sich Grimma als den Zusammenkunftsort gefallen zu lassen. Sie aber waren so gefällig, vollends zu ihm selbst nach Wittenberg zu kommen. Aber wie mag es Bucern, dem so guten, sanften Manne ums Herz geworden seyn, als er ganz unerwartet den rauhen Reformator seine alte Lehre von

der Gegenwart des Leibes Jesu Christi im Abendmahle mit aller nur denkbaren Strenge im Ausdruck, aufs Neue aussprechen hörte; als er hörte, daß der Unerbittliche nicht im mindesten gesonnen sey, auch nur das allergeringste nachzulassen *). Bucer kam außer Fassung. Seine Antworten verriethen ziemliche Verwirrung und offenbare Aengstlichkeit. So viele Jahre mit solcher Anstrengung für die Sache gearbeitet zu haben, voll freudiger Gewißheit hieher gereist zu seyn, und nun, am Ziele stehend, sich so unerwartet zurückgeschleudert zu sehen, wohl gar unverrichteter Sache wieder heimreisen, und, das Schrecklichste von allem — damit zugleich auch den letzten Schein von Hoffnung für immer aufgeben zu müßen — das war zu viel! Bucer unterschrieb: der wahre Leib Christi werde empfangen nicht nur von den Würdigen mit Herz und Mund zur Seligkeit, sondern auch von den Unwürdigen mit dem Munde, aber zum Gericht und zur Verdammniß. Er schrieb es, wie ihm Luther diktirte, weil er überrascht war. Seine Freunde folgten seinem Beyspiele.

*) Luther bedurfte in der That nicht erst noch einer besonderen Aufmunterung, in den Verhandlungen doch ja keine Linie breit von seinem System zu wanken. Nichts desto weniger erließ sein Churfürst den Befehl an ihn: „Ueber das wollen wir an euch gnädig begehrt haben, daß „ihr gegen gemeldte Prädikanten auf unserer augsburgischen Confession und deren Apologie beständig bleibet, darob vest haltet, und ihnen in keinem Weg, „mit nichten auch in dem wenigsten Punkt und Artikel, „nicht weichet.“ Seinem Kanzler Brück, der der Verhandlung beywohnen mußte, gab er noch überdieß den besondern Auftrag, über den Vollzug seines Befehls ernstlich zu wachen.

So war die Concordienformel in Richtigkeit. Die Vereinigung der Zwinglianer mit den Lutheranern war, den Worten nach, förmlich zu Stande gebracht. In der innern Ueberzeugung war der alte Abstand geblieben, und blieb es auch, so sehr sich Bucer nachher Mühe gab, seine und der Seinigen Ansicht den lutherischen Worten unterzuschieben. Ein heißer Kampf wartete seiner bey der Nachhausekunft, als er den Schweizern die Concordienformel nebst seiner Erklärung mittheilte. Denn diese Erklärung war so gezwungen, daß kein gesunder Menschenverstand es glaublich finden konnte, daß dieß Luthers Ansicht von der Abendmahlslehre seyn sollte. Nichts desto weniger drang Bucer in der Angst seines Herzens darauf, daß die Schweizer die Concordienformel nach seiner Erklärung annehmen sollten, um nur in den Schmalkaldischen Bund mit aufgenommen zu werden, weil sonst kein anderer Weg hiezu denkbar sey. Die Schweizer waren so ehrlich, Luthern Bucers Erklärung zu senden, und ihm zu versichern, wenn Bucers Erklärung der Formel wirklich auch seine Erklärung sey, so hätten sie gar nichts gegen die Formel einzuwenden, denn sie stimme dann ganz mit ihren Ueberzeugungen überein. Und zu allem Ueberflusse fügten sie auch noch ein Bekenntniß ihrer Ueberzeugungen bey. Bucer selbst nahm den Brief mit den Inlagen im Februar 1537. mit nach Schmalkalden zur Bundesversammlung. Wer hätte es denken sollen?! Bucer, der in der That hohe Ursache hatte, mit seinen Aufträgen in nicht geringer Verlegenheit zu seyn, — wurde überaus freundlich aufgenommen, angehört, und völlig zu-

frieden gestellt. Alle anwesendden Theologen, Luther nicht minder, schienen den Stein des Anstoßes, den die Schweizer so sichtbar in den Weg gelegt hatten, gar nicht zu bemerken, und Bucer schrieb jubelnde Briefe nach Hause.

Ein Brief, den der genesene Luther — denn lange verhinderte ihn sein Kranksein am Schreiben — unterm 1. Dezember 1537. an die Schweizer-Freunde sendete, setzte vollends dem Versöhnungswerke die Krone auf. Denn er erklärte darin ausdrücklich: „des Schreiens und Fechtens sey es genug, weil ja „doch nichts dabey heraus käme. Er wolle es der „göttlichen Allmacht empfohlen seyn lassen, wie der „Leib und das Blut Christi im Abendmahl gegeben „werde. Er wolle schlecht und einfältig bey den Ein„setzungsworten stehen bleiben. Sollten sie aber ein„ander immer noch nicht recht verstehen, so halte „er es doch wenigstens für das Beste, freundlich „gegen einander zu seyn, bis alles trübe Wasser „sich vollends gesetzt habe." Voll hoher Freude traten nun auch die Schweizer dem Concordate bey, und wie mochte Luther frohlocken! Dieser Friede reichte beyden Theilen den Kranz der Ehre dar. Zwar hatte Härte in Gesinnung und Ausdruck den unseligen Kampf erregt; aber Milde und brüderlicher Sinn haben ihn beygelegt.

Auch die politischen Verhältnisse waren damals von der Art, daß Luther, wenigstens für die Gegenwart, Beruhigung daraus schöpfen konnte. Denn ohne gerade in die Geheimnisse der Politik eingeweiht zu seyn, sah er doch so viel, daß weder Karl, noch Ferdinand damals im Stande waren, der evangelischen Sache

Gefahr zu bringen. Denn jenem fehlte es an Geld, einen Krieg anzufangen; er hatte nicht einmal so viel, um seine Soldaten in Italien bezahlen zu können, die sich auch deßwegen empörten; und dieser wurde von den Türken so hart gedrängt, daß er den Schmalkaldischen Bund um Hülfe angehen mußte. Ueberdieß wurde auf dem Convent zu Frankfurt im Febr. und März 1539, wo die Evangelischen eine kühnere Sprache als je führten, ein fernerer Friede auf fünfzehn Monate geschlossen, und für diese Zeit ein neuer Versuch einer Religionsvereinigung verabredet. Der Muth der Evangelischen hatte sich so sehr gehoben, daß sie beynahe schon entschlossen waren, im Falle eines unvermeidlichen Krieges dem Angriffe zuvorzukommen und den Krieg zu eröffnen. Luther selbst, der anfangs kaum einen Vertheidigungskrieg gestatten wollte, fieng endlich an, einzusehen, daß es dennoch Fälle geben könne, die auch sogar einen Angriffskrieg zuläßig machen.

Aber nicht lange, so umzog sich Luthers innerer Himmel mit neuen Wolken. Die erste führte ihm der Landgraf Philipp herauf. Philipp war einst bey seiner Schwester, der verwittweten Herzogin von Rochlitz, auf Besuch. Dort sah er, ein Mann von nicht ganz 36 Jahren, das schöne Fräulein Margaretha v. Saal. Bald darauf stellte er an Luthern und Melanchthon und Bucern die sonderbare Frage, ob er wohl, aus dringenden Ursachen, ohne gegen die Vorschrift des Evangeliums zu handeln, neben seiner Gemahlin sich noch eine zweite antrauen

lassen konnte? er war ehrlich genug, diese Ursachen zu bekennen, und weder Luther noch Melanchthon, noch Bucer fanden sie — um ihrer Außerordentlichkeit willen — geradezu verwerflich, hüteten sich jedoch, seine Anfrage mit einem bestimmten Ja zu beantworten. Was that Philipp? Er wußte die beyden sanften Freunde Melanchthon und Bucer durch List nach Rothenburg an der Fulda zu locken, und die Sache so einzuleiten, daß in ihrer Gegenwart die Trauung vollzogen wurde, am 3. März 1540. Kaum war sie vollzogen; so war sie auch schon ruchbar geworden. „Wie?" ertönte es von allen Seiten, „Luther, der evangelische Mann, kann „die Vielweiberey für recht ansprechen? mag dazu „rathen?" Wie es Luthern ergieng, nicht besser ergieng es dem armen Melanchthon. Dieser zog sich die Vorwürfe, die er hören mußte, in der That so sehr zu Herzen, daß er darüber in eine tödtliche Krankheit verfiel. Luther vertheidigte sich zwar, erzählte der Welt offenherzig, wie sich eigentlich die Sache verhielt, mit allen besondern, dabey obwaltenden Umständen. Aber die Schreier, froh, den strengen Luther, der so gewaltig auf seine evangelische Rechtgläubigkeit pochte, endlich einmal über einer unverzeihlichen Irrlehre und Schwäche, wie sie meinten, ergriffen zu haben, hörten nicht auf, der Welt zuzurufen: Luther erlaubt Vielweiberey, und opfert sein Evangelium fürstlicher Gunst. Was die Sache noch verschlimmerte, war, daß Luther und seine Freunde dem Landgrafen gerathen hatten, die Trauung so geheim als möglich zu halten, um ja den Nichtunterrichteten kein Aergerniß zu geben. Aber

vorzüglich Herzog Heinrich von Sachsen, also ein Mitglied des evangelischen Bundes selbst, war es, der das Geheimniß ruchbar machte.

Auch die häufigen Religionsgespräche, die meistens mit mehr Feindschaft endigten, als sie begonnen hatten, waren gar nicht dazu geeignet, Luthern zu erheitern. Eines dieser nutzlosen, und mit Absicht nutzlosen Religionsgespräche war jenes zu Hagenau, im Julius 1540. Noch ärgerlicher war jenes zu Worms, welches, nachdem man sich beynahe drey Monate lang über die Präliminarien gezankt hatten, nun am 14. Jan. 1541. eröffnet, und am 18ten schon wieder abgebrochen wurde, weil der Kaiser die Fortsetzung desselben auf den nach Regensburg ausgeschriebenen Reichstag verlegte. Dieser wurde wirklich am 5. Apr. 1541. von Karl V. in eigner Person eröffnet, und die Religionsvereinigung wurde zum Hauptgegenstande der Verhandlungen erklärt.

An der Spitze der aus sechs Geistlichen bestehenden Conmissinn standen von lutherischer Seite Melanothon, und von katholischer Seite Dr. Eck. Pfalzgraf Friederich präsidirte, und Gesandte waren Beysitzer. Der Kaiser ließ den Theologen als Grundlage ihrer Verhandlungen einen Aufsatz, nachher das Regensburgische Interim genannt, vorlegen der beyde Theile überraschte; denn es sprach aus ihm ein so herzliches Verlangen nach Einigung, ein so weiser Geist friedliebender Mäßigung, ja! man kann mit Wahrheit sagen, eine so unverkennbare Hinneigung zur reinern Lehre des Evangeliums, daß sich die Unterredner, ungeach-

tet sie nicht eben in der besten Stimmung, zusammen getreten waren, doch unwillkührlich von gleicher Gesinnung ergriffen fühlten *). Das Vergleichungsgeschäft gewann dadurch gleich Anfangs einen herrlichen Fortgang. Aber nur allzubald wich die sanftere Stimmung, und gab der gewohnten Erbitterung Raum, die denn auch so hoch stieg, daß man die Versammlung, nachdem sie vier Wochen gedauert hatte, abbrechen mußte. Luther wurde dadurch um eine Sorge leichter; denn er hatte vom Anfang an — wer kann es ihm verargen? — kein Vertrauen zu dem Religionsgespräche. Er hielt die Gegner nicht für redlich, und Bucern und seinen Melanchthon (doch ohne ihn dieß merken zu lassen, denn dazu hatte er ihn viel zu lieb) nicht für vest genug. Selbst gegen die Ueberzeugung einiger protestantischen Fürsten, vorzüglich des Landgrafen, war er mißtrauisch geworden, wiewohl mit Unrecht. Auch dem Kaiser selbst war in der That der unzureichende Erfolg des Gesprächs sehr willkommen; denn nur ein so ungünstiger Ausgang desselben konnte günstig seyn für seinen eignen Plan. Dieser war nämlich kein anderer, als die Protestanten möglichst lange hinzuhalten; denn so lange die Unterhandlungen dauerten, war er doch vor ihrem Angriff sicher; selbst aber mit ihnen zu brechen, dazu fehlte seinem Willen für

*) Man hat bis auf den heutigen Tag den Verfasser dieser Meisterschrift noch nicht erkunden können. Bald wird Melanchthon, bald Bucer, bald Wizel, bald Gropper dafür ausgegeben.

jetzt die Gunst des Augenblicks; denn er war anderwärts viel zu sehr beschäftigt. Er ließ sich daher von der Commission Bericht erstatten, schien überaus erfreut, daß sie doch wenigstens einstweilen über vier Artikel übereingekommen seyen, und forderte sie auf, nicht zu ermüden, sondern ihm vielmehr bald neue Vergleichs- und Verbesserungsvorschläge einzureichen.

Was blieb der lutherischen Parthey Anderes übrig, als vor allen Dingen Luthern selbst, wenn es je möglich seyn könnte, zur Nachgiebigkeit zu stimmen? Denn Er war es ja, der bisher seine Freunde, die Unterredner, gestimmt hatte. So lange Er nicht nachgab, war auch bey Melanchthon an kein Nachgeben zu denken, denn dieser fühlte sich ohnedieß durch den Verdacht allzugroßer Nachgiebigkeit auf das Empfindlichste gekränkt. Und so kam denn jetzt alles darauf an, Luthern zu gewinnen. Die beyden Fürsten, Johann und Georg von Anhalt, machten sich, begleitet von Matthias von Schulenburg und Alexander Alesius, unverzüglich auf den Weg nach Wittenberg, und traten am 10. Jun. bey Luthern ein. „Weil der Herr Doktor," so redeten sie unter anderm ihn an, „durch göttliche Gnade und Er„leuchtung am ersten diese Lehre wieder an den Tag „gebracht, so ersuchten ihn auch, für allen anderen, „hochgedachte Chur- und Fürsten mit gnädigem Be„gehr, er wolle helfen befördern, daß christliche „und leidliche Mittel möchten getroffen werden." Hierauf legten sie ihm ans Herz: welches Unheil, wenn dieser Reichstag ohne erfolgte Vereinigung vorübergehen sollte! welches Blutvergießen! ja, welche

Uneinigkeit unter den Verbündeten selbst! hingegen welch ein unendliches Glück, wenn die römische Kirche sich selbst reformirt, sich von den gröbsten Mißbräuchen und Irrthümern heilt, und bis auf bloße Nebendinge mit der evangelischen sich vereinigt! Jenes Unheil aber zu verhüten, dieses Glück herbeyzuführen, dazu sey Er der Mann, Er, der große Reformator. Er dürfe nur einige Nachgiebigkeiten sich gefallen lassen, und auf Manches, was eben nicht wesentlich sey, kein allzugroßes Gewicht legen; so werde beydes geschehen, und wie werde dann die Welt ihn segnen! „So bitten deßhalb be„meldete Chur- und Fürsten schließlich, der Herr „Doktor wolle selber gute Mittel und Wege anzei„gen, damit die streitigen Artikel gänzlich möchten „abgeschnitten, oder je denn gute Maaß getroffen „werden. Doch suchten sie in dem nichts anders, „denn das ohne Abbruch göttlichen Worts und Aer„gerniß wohl bestehen möchte." Doch an Luthern war alles vergebens. Er war auf das Innigste überzeugt, daß es die katholische Parthey mit der Aussöhnung nicht ernstlich meyne, und entgegnete: „In „vier Hauptartikeln haben die Gegner eingewilligt; „aber in die übrigen zehn, die doch eigentlich in je„nen vieren begründet sind, mögen sie nicht „nachgeben. Damit beweisen sie, daß es ihnen „überhaupt mit dem Nachgeben nicht Ernst ist; und „wie sollte es auch dem Pabst je damit Ernst seyn „können?"

Die Gesandtschaft kehrte unverrichteter Sache nach Regensburg zurück, und der Reichstag schickte sich an, den Reichsabschied zu entwerfen, der, vorzüglich mit

der noch günstigern, vom Kaiser noch besonders beygefügten Declaration, Luthern in der That Freude machen mußte; denn es wurde darin jedem, der eigenen Antrieb dazu fühle, gestattet, zur evangelischen Lehre überzugehen. Ueberdieß wurde der Nürnberger Friede aufs Neue bestätigt, jeder Anspruch an solche geistliche Güter, die durch die Reformation in die Hände der Evangelischen gekommen waren, vor der Hand suspendirt, und für ein neu zu eröffnendes Concilium eine Frist von 18 Monaten, und sollte der Pabst keines zusammenberufen, ein neuer Reichstag bestimmt, auf welchem über die Religionsangelegenheit ein endlicher Entschluß gefaßt werden sollte. Und so erfüllte dieser Reichstags-Abschied des Kaisers Wunsch nach Aufschub, und des Pabstes und Luthers Verlangen nach Fruchtlosigkeit der Vergleichskommission. Das ganze Religionsgespräch war ein heilloses Spiel, das Karl V. mit den protestantischen Fürsten spielte.

Und leider! leider! daß man sagen muß: Es regte sich von nun an unter den gekrönten Häuptern der evangelischen Parthey ein Geist, der sattsam bewies, daß sie anfiengen, den rechten Gebrauch der evangelischen Freyheit in Mißbrauch zu verkehren, und eben dadurch, wie zu verdienter Strafe, der Arglist ihrer Gegner ziemlich preisgegeben zu werden. So lange sie das aufkeimende Evangelium von der Gefahr gewaltsamer Unterdrückung umrungen sahen, schützten sie es gegen die Uebermacht nur desto mehr mit begeistertem Muthe, je weniger ihrer waren. Und es gelang diesen Wenigen, weil sie sich für das Evangelium, als für ihr höchstes Kleinod, in evan-

gelischer Liebe vereinigt hatten. Sobald ihre Zahl sich so vermehrte, daß der schmalkaldische Bund halb Teutschland umschloß, und die Gefahr gewaltsamer Unterdrückung dem Evangelium ferne trat; da schwand auch allmählig der Geist evangelischer Einigung aus dem großen Fürstenbunde. Das hohe, alle Selbstsucht verschlingende Interesse an dem Kleinode, das man zu verlieren nun nicht mehr so ängstlich befürchten durfte, trat in den Gemüthern der Fürsten zurück, und machte dem niedrigen Interesse der Selbstsucht Platz; und von nun an stellte so Mancher im Bunde sein Herrscher-Interesse über das des Bundes hinauf. Das war die Loosung zu gesetzwidrigen Unternehmungen, zur Zwietracht und zum Herabsinken in einen Zustand der Ohnmacht, der den an Mitgliederzahl starken, aber an innerem Vermögen schwachen Bund der kaiserlichen und päbstlichen Politik nicht selten zum Spiele machte. Sollte der Schmalkaldische Bund ein ächt evangelischer Bund seyn; so mußten sich seine Mitglieder nicht bloß vereinigen, das Evangelium gegen äußere Angriffe zu schützen, sondern auch sich wechselseitig geloben, die Grundsätze desselben sich selbst zu Grundsätzen ihrer Staatenpolitik zu machen. Weil aber das nicht geschah, so verlor bald dieser, bald jener seine evangelische Haltung, und darüber gieng denn auch gar bald dem ganzen Bunde seine kräftige Haltung im Politischen verloren. So wurde dieser Bund mit seinen vielen Mißgriffen dem guten Luther eine nur allzuergiebige Quelle wahren Kummers.

Einen solchen Mißgriff erlaubte sich der Churfürst von Sachsen gegen das Bisthum Naumburg.

Zeiz, worüber von jeher die Churfürsten und die Herzoge von Sachsen Landeshoheitsrechte behaupteten. Schon seit mehreren Jahren hatten diese beyden Städte die evangelische Lehre angenommen, und sich schon im Jahre 1536. von Luther einen Prediger ausgebeten, wiewohl mit großem Widerspruche des Domkapitels. Als nun im Jahre 1541. der Pfalzgraf Philipp, Bischof zu Freisingen und Administrator des Bisthums Naumburg, starb, so wählte das Kapitel, sein altes Recht übend, einen neuen Bischof in der Person des vortrefflichen Domprobsts Julius von Pflug. Der Churfürst Johann Friedrich aber versagte dieser Wahl seine Einwilligung, und verlangte dagegen von dem Domkapitel, daß es einen evangelischen Geistlichen zum Bischof annehme. Luther, dem sein Landesherr ein Bedenken über diese Angelegenheit abgefordert hatte, ließ die weltliche Gerechtsame, als eine ihm fremde Sache dahin gestellt seyn, ermahnte aber, ja nicht Zwang zu gebrauchen, sondern alles mit Milde zu versuchen. Daß die Einwohner des Bisthums das Evangelium angenommen hätten, erfüllte ja ohnehin schon alle gerechte Wünsche. Umsonst, Johann Friedrich, den es nach dem Ländchen gelüstete, ließ das Schloß zu Zeiz militairisch besetzen, und setzte, trotz aller Abmahnung Luthers und seiner Freunde, den Superintendenten Amsdorf von Magdeburg, Luthers Freund, mit Gewalt als Bischof ein. Luther selbst, der, ohne Rücksicht auf seinen Freund, so lange und so heftig gegen das gewaltsame Verfahren des Churfürsten gesprochen, aber endlich doch sich darein gefügt hatte, mußte den neuen Bischof ordiniren, am 20. Jan.

1541. Nun suchte zwar der Churfürst seinen Gewaltschritt dadurch einigermaßen wieder gut zu machen, daß er das Einkommen des evangelischen Bischofs bis auf sechshundert Gulden herabsetzte, und alle übrigen Einkünfte zu frommen Stiftungen verwendete.

Daß diese widerrechtliche Bischofseinsetzung vom Kaiser nicht streng geahnet, sondern bloß gerügt wurde, daran war lediglich die damals bedrängte Lage dieses Monarchen und seines Bruders schuld. Letzterer besonders bedurfte aufs Neue einer schleunigen Hülfe gegen die heranstürmenden Türken. Daher die eilige Anordnung eines neuen Reichstages nach Speier im Jan. 1542. Nur der ungünstigen Lage ihrer Gegner hatten es die Evangelischen zu verdanken, daß ihnen die durch den letztern Regensburger Reichstag zu Theil gewordenen Vortheile auf weitere fünf Jahre zugesichert wurden. Aber ihre eigene Schwäche war wohl der einzige Gruud, daß sie in diesem, so überaus günstigen, Augenblicke nicht noch weit mehr, nicht völlige Gleichstellung der Rechte mit den Katholiken in Teutschland gewannen. Von Selbstsucht verblendet hatten die zwey Häupter des Bundes längst ihr Aug' auf einen andern Gewinn gerichtet, der ihnen nur Unehre bringen konnte.

Es hatte nämlich schon vor vier Jahren ein günstiger Zufall dem Landgrafen Philipp von Hessen die glaubwürdigsten Briefschaften in die Hände geliefert, worin Herzog Heinrich der jüngere von Braunschweig dem Churfürsten Albrecht von Mainz und dem kaiserlichen Vicekanzler Held, in Ausdrücken, die für den Landgrafen im höchsten Grade

beleidigend waren, die erdichtete Nachricht meldete, daß Philipp im Sinne habe, in das Churfürstenthum einzufallen. Zugleich trug er darauf an, Kaiser und Reich dahin zu stimmen, daß Philipp förmlich in die Reichsacht gethan werde. Von nun an war dem Herzog Heinrich von Braunschweig Rache geschworen, die durch den offenen wechselseitigen Erguß ehrenrühriger Schmähungen bis auf den höchsten Grad entflammt wurde. Auch sogar Luther ließ sich von dem tödtlichen Hasse, den Heinrich bey allen Gelegenheiten gegen die evangelische Sache beurkundete, zu einem Federangriff *) hinreißen, der den Gegner gewiß schmerzlicher noch traf, als das gezückte Schwerd seiner Feinde. — Um den beyden verbündeten Städten Braunschweig und Goßlar, die von Heinrich auf das Aeusserste bedrängt wurden, zu Hülfe zu eilen, fielen ihm der Churfürst und der Landgraf mit 19,000 Mann in das Land, und — behielten es. Heinrichs Söhnen jedoch wollten sie es gegen eine Million Gulden wieder zurückgeben. Das Reichskammergericht nahm zwar mit vollem Rechte den verjagten Herzog in Schutz, und drohte dem Churfürsten mit der Reichsacht. Aber die Sieger ließen bey diesem höchsten Reichsgerichte die bestimmte Erklärung einreichen, daß sie das Kammergericht in der Art, wie es gegenwärtig bestehe, gar nicht als rechtmäßiges Gericht anerkennen. Und wer sollte nun das Reichskammergericht schützen? Der Kaiser? Dieser war ferne in Spanien, und hatte Mühe, sich

*) Luther gab seiner Schrift den Titel: „Wider Hans Worst." Es ist unstreitig die heftigste Schmähschrift, die Luther schrieb.

von seinem unseligen Zuge nach Algier zu erholen, und des Königes von Frankreich zu erwehren. Oder Ferdinand? Dieser erlag unter der Uebermacht der Türken und Ungarn, und bat das Reich wieder aufs Neue um Hülfe.

Der Zeitpunkt war so vortrefflich, der evangelischen Angelegenheit vollkommenes Gleichgewicht in Teutschland zu erringen und ihre Sicherheit vest zu begründen auf rechtmäßigem Wege! Und diesen Zeitpunkt konnten Fürsten des Reichs, Bekenner des Evangeliums, so gröblich mißbrauchen, der Rache und Selbstsucht zu fröhnen! und die hohe Pflicht zu verletzen, die sie an Kaiser und Reich und Vaterland band! Das konnte Luthers biederer Sinn unmöglich ohne geheimen Kummer ertragen. Wohl oft hat die Leidenschaft seine scharfe Feder zu unrechten Worten, nie aber sein Herz zu einer so schreienden Ungerechtigkeit verführt.

Aber auch wehe der Politik, die sich von den Grundsätzen der Selbstsucht, und nicht von denen des Christenthums leiten läßt! *) Schon auf dem nächsten Reichstage zu Speier, im Jan. 1543. zeigten die Evangelischen Stände, daß sie sich nicht mehr auf

*) Die unsterbliche Akte des heiligen Bundes vom 26. Sept. 1815. hat die Religion Jesu Christi als die Grundveste der einzig wahren Politik feierlich anerkannt. Mit dieser Akte beginnt für die europäische Christenheit eine neue Epoche auf ihrem Pfade zur moralischen Vervollkommnung, wenn sie von allen christlichen Völkerhirten angenommen und heilig gehalten wird. Denn alsdann erst wird es wahrhaft christliche Staaten geben, und nicht mehr bloß Staaten, worin Christen wohnen.

dem Standpunkte zu halten vermochten, den sie, bey innerer moralischer Kraft und daraus entspringender vertrauensvoller Einigung, so leicht behauptet haben würden. Sie machten hohe Forderungen, und — nichts wurde verwilligt; denn ihre innere Schwäche war offenbar worden. Sie hielten im Junius desselben Jahrs einen Convent zu Schmalkalden, dessen Resultat war, sich durch eine Gesandtschaft bey dem beleidigten Kaiser zu rechtfertigen. Auf einem neuen Convente zu Frankfurt, den sie, durch des Kaisers zweydeutige Erwiederung, in Unruhe gesetzt, schnell auf jenen folgen ließen, verwilligten sie die Hülfe gegen die Türken, und gaben, weil sie zuerst von ihnen abgeschlagen worden war, nun aber die Kürze der Zeit nicht mehr erlaubte, Mannschaft zu stellen, dafür eine Summe Geldes. Der junge Herzog Moritz von Sachsen, dieser kühne, feurige, geistvolle, aber auch ehrgeitzige Fürst und treffliche Feldherr, war schon seit seinem Regierungsantritte mit dem Verhalten des Bundes, und mit dem Benehmen einzelner Glieder desselben in so hohem Grade unzufrieden, daß er sich ganz davon lossagte, und des Kaisers Freundschaft suchte. Selbst Philipp von Hessen stand schon seit einigen Jahren mit eben diesem Monarchen sogar in einem geheimen Bunde. Die Fürsten nahmen sich Vorrechte heraus vor den verbündeten Städten. Die Schwächern unter den Bundesgliedern buhlten wetteifernd um die Gunst des Kaisers. Der Churfürst, bisheriger Direktor des Bundes, wünschte sehnlichst sein Direktorium niederzulegen. Der Bund war seiner Auflösung nahe. Luther seufzte im Stillen.

Zwar trat im J. 1543. der größte Theil des Churfürstenthums Köln, nebst dem alten Erzbischof Herrman, zum Evangelium über, und Melanchthon und Bucer mußten in Verbindung mit D. Gropper, aber freilich nicht ohne heftigen Widerspruch des Domkapitels und des Magistrats der Stadt Köln, das ganze Kirchenwesen in seinen Staaten reformiren. Der Bischof von Münster schien nachfolgen zu wollen. Aber die freudigsten Aussichten wurden sogleich, und meistens durch die Schuld der Evangelischen selbst, wieder getrübt. Von dem im J. 1544. gehaltenen Reichstage zu Speier war auch nichts erfreuliches zu erwarten, denn des Kaisers Arglist hielt alle umstrickt. Zwar forderten sie einen immerwährenden Frieden und völlig gleiche Rechte. Aber in dem schwankenden Reichsabschiede ließen sie sich auf einen neuen Reichstag vertrösten, der auch wirklich zu Anfang des folgenden Jahrs zu Worms gehalten wurde. Allein der Pabst hatte inzwischen ein Concilium nach Trident ausgeschrieben auf den nahe bevorstehenden 15. März, und dahin wurden nun die Evangelischen mit dem Religionsausgleichungsgeschäfte gewiesen. Sie verwarfen das Concilium, und der Kaiser drohte, wenn sie es nicht anerkennen würden, mit Krieg.

Krieg! das war es, was Karl V. längst im Schilde führte, Krieg mit den Evangelischen, und zwar nicht eben um ihretwillen allein, sondern um des ganzen teutschen Landes willen, das er nur allzugerne zu einer kaiserlichen Provinz gemacht hätte; Krieg wollte er auch um des Pabstes willen. Denn diesen wollte er nur noch so lange in seiner Glorie

dulden, als er ihn gegen die protestantischen Stände gebrauchen konnte. Erst mußten diese unterjocht werden, dann das übrige Teutschland: des Pabstes Unterjochung aber sollte das Ganze krönen. — So weit sahen nun zwar die evangelischen Stände nicht voraus, aber daß es auf sie abgesehen sey, daß die Donnerwolke, besonders seitdem Kaiser Karl sich mit dem Könige von Frankreich im Frieden zu Crespy (18. Sept. 1544.) versöhnt und verbrüdert hatte, schwer über ihren Häuptern drohe, das fühlten sie nur zu lebhaft. Daher schien ihnen auch der neueste vortreffliche Vergleichungsvorschlag, den Bucer für die Religionsunterhandlungen auf dem letztern Reichstage entworfen hatte, viel zu scharf. Dafür ließen sie einen von Melanchthon verfertigen, der an gelinder Nachgiebigkeit noch tief unter der augsburgischen Confession stand, und, wenn die Katholiken darauf eingegangen wären, der evangelischen Freiheit den Todesstoß versetzt haben würde. Denn es wurde darin den Bischöfen und allen Stiftern sogar erlaubt, auch fernerhin weltliche Landesherren zu seyn. So sehr hatte die Furcht in ihren Gemüthern Raum gewonnen! Karl V. immer näher dem ersehenen, und schon von so lange her vorbereiteten Augenblick des Losschlagens, versprach den Evangelischen, weil sie des Pabsts Concilium, das wirklich am 13. Dezember 1545. zu Trident feierlich eröffnet wurde, verwarfen, endlich doch ein Religionsgespräch, das noch im Dezember desselben Jahres angeordnet werden sollte.

Nicht lange, so wurde ruchbar, daß der Pabst dem Kaiser 10,000 Mann Hülfstruppen gegen die

Protestanten versprochen habe. Zu gleicher Zeit brachen auf Befehl Karls V. in den Niederlanden aufs Neue die heftigsten Verfolgungen aus, und ein eben so rechtschaffener als angesehener Geistlicher, Peter Brück zu Tournay, war sogar lebendig verbrannt worden. Der Heldenmuth, womit er dem Märtyrertode sich hingab, erwarb ihm allgemeine Bewunderung. — Was des Kaisers Absichten völlig außer Zweifel setzte, war die Kühnheit, mit der er auf dem Wormser Reichstage gegen die Protestanten auftrat. Der alte Churfürst von Köln empfand seine Ungnade am meisten. Der Kaiser nahm nicht nur die Anklage des katholisch gebliebenen Domkapittels zu Köln förmlich an, sondern drohte ihm auch mit Absetzung, und ließ ihn sogar, gegen die Vorrechte eines teutschen Churfürsten gleichsam absichtlich anstossend, vor seinen Richterthron nach Brüssel fordern. Wenig fehlte, so hätte er den von Johann Friedrich so eigenmächtig verworfenen katholischen Bischof von Naumburg, Julius von Pflug, der übrigens, um seines überaus edlen Charakters willen wohl mehr, als ein Bisthum verdient hätte, mit Gewalt in sein Bisthum eingesetzt *).

Zwar stellten sich die evangelischen Stände, als fürchteten sie sich nicht so sehr, und machten sich's zum Geschäfte, auf dem Reichstage die Schmähungen der katholischen Kanzel-Zeloten damit zu vergelten, daß sie unter andern Luthers neueste Schrift: „das Pabstthum zu Rom, vom Teufel gestiftet" unter die katholischen Stände vertheilten.

---

*) Es geschah auch wirklich im J. 1547. Dagegen wurde der Churfürst und Erzbischof Herrman abgesetzt, und damit auch der Kölnischen Reformation ein Ende gemacht.

Aber solche unanständige Maaßregeln konnten ja nichts helfen, sondern nur schaden. Rüsten hätten die Bedrohten sich sollen: Bündnisse hätten sie schließen sollen: den in seinem Ursprung so ehrwürdigen Schmalkaldischen Bund hätten sie erneuern, und den entflohenen Geist zurückrufen sollen, und sich im Innern neu konstituiren, dann wäre dem Bunde Kraft und Leben wiedergekehrt, und er hätte dem Kaiser und der Welt eine Achtung abgedrungen, die jedes gewaltsamen Unterdrückungsversuches hätte spotten können.

Aber es war, als ob gerade in dieser bedenklichen Zeit der gute Geist von den weltlichen, und man möchte wohl fast sagen, von den geistlichen Häuptern der Evangelischen gewichen wäre. Denn selbst Luther hatte sich so weit vergessen, daß er den unseligen Abendmahlsstreit von Neuem aufregte, der denn auch schnell wieder zur prasselnden Flamme empor loderte. Eine neue Ausgabe der Zwinglischen Schriften gab die erste Veranlassung. Und Luther trat sogleich mit seinem „kleinen Bekenntniß vom Abendmahl" (im Gegensatz zu dessen großem Bekenntnisse S. Seite 150. dieses Bändchens in der Note) hervor, und zeigte sich darin als ein Streiter, der an Kraft und Leidenschaft und Feuer zum wenigsten noch nichts verloren habe. Uebrigens war dieß neue Beginnen dem alten, durch seine Verdienste so ehrwürdigen Manne gar wohl zu vergeben. Denn der schwere Kampf für das Evangelium, und die vielen Mißhandlungen; ja! auch die täglich empfindlicher werdenden Körperleiden begannen den immer noch feurigen Mann mürrisch und lebenssatt zu machen. Der Argwohn, als habe die, ihm nun einmal als ein

fluchwürdiger Greuel erscheinende Zwinglische Lehre vom Abendmahl sogar in seinem Wittenberg, im Kreise seiner besten Freunde, heimlich um sich gegriffen, war ja wohl im Stande, den so merklich alternden Mann außer Fassung zu bringen! Auch ist es gar nicht unwahrscheinlich, daß Uebelgesinnte ihn selbst gegen seinen Melanchthon mißtrauisch machen wollten. Man gab ihm sogar zu verstehen, Melanchthon warte nur auf seinen Tod, um sich alsdann ohne Scheu ganz für die Zwinglische Lehre zu erklären. Sogar aus Eperies in Ungarn meldeten ihm würdige Geistliche ihre Besorgniß: es möchte wohl die Sage von Melanchthons Umänderung und von dem Umsichgreifen des Zwinglianismus nicht ungegründet seyn. Ja! diese Besorgniß erregte so viel Aufsehen, daß selbst der Churfürst von Sachsen durch seinen Kanzler Brück bey Luthern anfragen ließ, was er denn von Melanchthons Glauben halte? Aber wie liebenswürdig erscheint Luther in seiner Antwort: er wisse zu Zeit selbst nicht, was er davon halten solle; leider müße er fast besorgen, es möchte wahr seyn, was man sage; sein Herz werde brechen vor Kummer, aber er wolle beten für seinen Melanchthon. — Den Geistlichen nach Eperies aber antwortete der edle Mann: „weder Melanchthon, noch irgend einer unsrer Freunde stehn bey „ihm im Verdachte des Zwinglianismus." So schrieb er nur, seines Freundes Ehre zu retten; anders fühlte er. Jeder Blick auf Melanchthon mußte für Luthern ein Dolchstich ins Herz seyn.

Und welchen Kummer bereiteten ihm die drohenden Ungewitter am politischen Himmel!

welchen Kummer der Schmalkaldische Bund in seiner Zerrüttung und Ohnmacht! Zwar hatte diesen plötzlich ein unerwarteter Donnerschlag aufgeschreckt, aber nur auf Augenblicke. Mit einmal brach nehmlich — es war im Oktober 1545. — der noch immer nicht in sein väterliches Erbtheil eingesetzte Herzog Heinrich von Braunschweig, von Lüneburg her, in seine Erbstaaten ein. Diese waren zwar nicht mehr in den Händen Sachsens und Hessens, sondern unter kaiserlicher Verwaltung; aber eben darüber ergrimmte Heinrich, daß ihm das Seine vom Kaiser so lange vorenthalten werde; und ein Feuergeist, wie Heinrich, wagt es leicht, sich mit dem Degen in der Faust Recht zu schaffen. Aber er war nicht minder des Churfürsten und des Landgrafen, als des Kaisers Feind. Daher rafften jene beyden mit Blitzesschnelle ein Truppenkorps zusammen, und zogen dem daher Stürmenden entgegen. Die Sache war sehr bald entschieden. Heinrich und sein Erbprinz wurden von dem Landgrafen gefangen. Einige Tage darauf waren auch schon die Truppen wieder entlassen.

Wie hätte Kaiser Karl noch Achtung haben können vor einem so erschlafften, in und durch sich selbst beinahe schon aufgelösten Bunde! Zwar ließ er das, den Protestanten auf dem letztern Reichstage versprochene, Religionsgespräch noch beginnen, aber nur zum Schein. Es wurde zu Ende Januars 1546. zu Regensburg, unter dem Vorsitze des alten Bischofs Moritz von Eichstädt und des Grafen Friedrich von Fürstenberg eröffnet. Aber beyde Theile waren ja schon mit dem Vorsatze zusammen getreten, nichts zu Stande zu bringen; und hätten sie eine

Vereinigung zu Stande gebracht, so wäre ja des Kaisers Plan völlig verrückt worden. Man gieng daher bald wieder auseinander. Der Bischof Präsident war der erste, der sich entfernte.

Inzwischen hatten sich alle und jede evangelischen Stände in Frankfurt am Main zu einem großen Convente vereinigt, dessen Resultat war: — wegen des Churfürsten von Köln bey dem Kaiser durch eine Gesandtschaft fürbitten zu lassen. Die Frage: ob man den Schmalkaldischen Bund erneuren wolle, wurde für einen neuen Convent, der zu Worms gehalten werden sollte, ausgesetzt. Man hielt ihn, und fand, daß man noch einen halten müße zu Hannover, hielt diesen abermals, und fand wieder, daß man keinen Entschluß zu finden wisse.

Karl aber sprach im Junius 1546. auf dem Reichstage zu Regensburg die förmliche Kriegserklärung aus. Im folgenden Monate erhob sich auch der Pabst, und predigte, mittelst einer furchtbaren Bulle, das Kreuz gegen die Ketzer. Wenige Tage darauf erklärte der Kaiser den Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen, und den Landgrafen Philipp von Hessen für Rebellen, des Hochverraths schuldig und der Reichsacht unterworfen. In dem nehmlichen Jahre noch, fiel Herzog Moritz von Sachsen, selbst ein Protestant, dem der Kaiser selbst die Vollziehung der Reichsacht übertragen hatte, in die Staaten der Churfürsten ein, und machte sie zum Schauplatze des Kriegs. Am 24. April 1547. verlor Johann Friedrich die Schlacht bey Mühlberg, und wurde Karls Gefangener. Die große Sache der Evangelischen schien ohne Rettung verloren.

IV.

Luthers letzte Tage.

Wohl dir, biederer Luther! alle diese Schrecknisse hast du nicht mehr erlebt, auch die letzten kraftlosen Verhandlungen nicht mehr, womit sich die evangelischen Stände von einem Convente zum andern mühevoll hinschleppten, ohne einen Entschluß zu finden. — Schon während des letztern, eben so unnützen, als ärgerlichen Religionsgespräches zu Regensburg, im dritten Monate des Tridentinischen Conciliums, entschlummerte Luther, am 18. Febr. 1546.

Hätte man dem hochverdienten Greis ein ruhiges Alter gegönnt; so hätte er vielleicht noch Jahre an Jahre gereihet. Aber sein Geist war nicht für Ruhe. Und wer den edeln Manne liebte, mußte ihm Glück wünschen, daß ein früherer Tod ihm den unerträglichen Anblick solchen Jammers ersparte. Es ist, als hätte ihn die Vorsehung aus besonderem Erbarmen der Erde entrückt, ehe noch der Strom der Verwüstung über sein geliebtes Vaterland, und zugleich auch über die Arbeit seines eigenen Lebens und über seines Geistes unsterbliche Schöpfung unaufhaltsam hereinbrach.

Schon seit Jahren hatte er gekränkelt. Allzuviel Widerwärtiges hatte schon so lange und so heftig auf ihn eingedrungen! Die gefahrvolle Wendung, welche die Reformation genommen hatte, die leider in einem blutigen Kriege und im Untergange des Vaterlandes zu enden drohte: die Unentschlossenheit der Fürsten,

und das leider hie und da unverkennbare Hervortreten sehr unevangelischer und selbstsüchtiger Absichten: die leichtsinnigen Verschleuderungen der Kirchengüter, wornach hie und da Fürsten und Edelleute mit Heishunger griffen, indessen Pfarr- und Schulstellen zum dürftigsten Einkommen herabsanken; hiezu noch die unaufhörlichen Kämpfe der evangelischen Kirche gegen äussere Feinde und unter sich selbst, und die endlosen Angriffe auf seine Ruhe erschöpften endlich die alternde Kraft des Helden.

Zuletzt schienen sich sogar seine nächsten Umgebungen gegen seine Gemüthsruhe verschworen zu haben. Nicht genug, daß der neuaufgeregte Abendmahlsstreit mit der Besorgniß ihn quälte: „Nach „meinem Tode wird keiner von den Unsrigen beständig bleiben!“ Sein Wittenberg selbst schien ein Gomorrha werden zu wollen. So ausschweifend wurde die dasige junge Welt. Es verdroß ihn, noch länger da zu verweilen, wo sein Geist und sein Gemüth mit so widerlichen Berührungen zu kämpfen hatte, und wo sein langsam absterbender Körper unter dem unaufhörlichen Andringen von Arbeiten fast erlag.

Ein Auge hatte er schon eingebüßt, nicht ohne große Schmerzen. Dennoch besorgte er noch eine sechste Ausgabe seiner Bibel-Uebersetzung, und noch immer gönnte er seiner Feder keine Ruhe. Das war der ewig rastlose Drang seines nimmersatten Geistes. Verdrüßlich endigte er seine öffentlichen Vorlesungen, und damit zugleich auch eines seiner trefflichsten Werke, nämlich die „Auslegung des ersten Buches „Moses.“ „Das ist nun meine Arbeit,“ —

sprach er in der letzten Stunde, als er von seinen Zuhörern Abschied nahm — „Gott gebe, daß es „andere nach mir besser machen. Ich kann nicht „mehr; ich bin zu schwach. Betet für mich zu „Gott, er wolle mir ein gutes seliges Stündlein ver„leihen." Damals schrieb er einem Freunde: „Ich „alter, abgelebter, müder, kalter und nun auch ein„äugiger Mann hoffte, nun ein wenig Ruhe zu ha„ben. Aber ich werde noch immer überhäuft mit „Schreiben, Reden, Thun und Handeln. Aber „Christus ist mir alles in allem, der es thun kann „und auch thut."

Er flüchtete sich in die Arme seines Freundes, des Bischofs Amsdorf in Zeitz. Seiner Gattin aber schrieb er, sich aus Wittenberg mit allen Habseligkeiten auf sein Gut Zeilsdorf, unweit Borna, zurückzuziehen. Er nannte es Trostdorf; denn er hatte fest beschlossen, seines Lebens letzte Tage hier im Schooße ländlich-stillen Trostes zu vollenden. „Denn," — sagte er — „in Wittenberg wird des „göttlichen Wortes gespottet. Nur weg aus diesem „Sodoma! ich bin der Stadt müde, und will nicht „wieder kommen, da mir Gott zu helfe; will um„herschweifen, ehe das Bettelbrod essen, ehe ich mei„ne armen letzten Tage mit unartigem Wesen zu „Wittenberg martern und beunruhigen will, mit „Verlust meiner sauren, theuren Arbeit." Katharina war, als besorgte Haushälterin, zwar nicht sehr gerne, doch aber bereit, ihrem Gatten Folge zu leisten.

Allein Luthers Entschluß machte großes Aufsehen; und Melanchthon erklärte: Wenn Luther nicht nach Wittenberg zurückkehre, so werde er ihm nachziehen.

Luther wurde von der Stadt, wie von der Universität, zuletzt gar vom Churfürsten selbst durch einige seiner Räthe, die er mit einem überaus gnädigen Schreiben an ihn absendete, dringendst gebeten, zurück zu kommen. Endlich, nachdem man ihm das Versprechen gegeben hatte, der Sittenlosigkeit der jungen Welt in Wittenberg Einhalt zu thun, gab er doch endlich nach, und kam wieder zurück.

Aber er blieb nicht lange. Die Grafen von Mannsfeld ersuchten ihn, nach Eisleben zu kommen, um eine Familienangelegenheit zu schlichten. Diese Herren, deren einige sich zur evangelischen, andere zur katholischen Lehre bekannten, waren nämlich über ihre Antheile an den Bergwerken ihres Landes in Zwist gerathen. Da hätten sie denn gerne Luthers guten Rath vernommen. Der Churfürst willigte ungern in diese Reise. Der kränkelnde Vater nahm seine drey Söhne, Hanns einen Jüngling von zwanzig Jahren, Martin vierzehn, und Paul dreyzehn Jahre alt,*) als Reisegefährten mit sich. Schon auf der Reise hatte er mit Beklemmung und Ohnmachten zu kämpfen. Dennoch predigte er zu Halle, wo er bey seinem Freunde D. Jonas, wegen Wassergefahr, drey Tage verweilte. Die Grafen kamen selbst ihm bis an die Grenze mit einem sehr stattlichen Ge-

---

*) Der Aelteste widmete sich in späteren Jahren der Rechtsgelehrsamkeit, und starb 1575. zu Königsberg. Der Zweyte wurde Theologe, starb aber schon vor seinem 33. Jahre zu Wittenberg, noch unbedienstet. Der Jüngste starb 1593. berühmt als churfürstlich-sächsischer Leibarzt. — Ausser diesen drey Söhnen hatte Luther noch eine Tochter, Margaretha, nachher Gattin des preußischen Raths Georg v. Kunheim.

folge entgegen, und begleiteten ihn nach Eisleben. Sehr geschwächt langte er daselbst an. Es war im Januar 1546. Die besorgte Gattin sendete ihm allerley Hausmittelchen nach. Er erholte sich wieder so, daß er viermal in seiner lieben Geburtsstadt predigen konnte. Am 10. Febr. schrieb er noch einen scherzhaften Brief an sein liebes Weib. Sein Geist behauptete noch immer die gewohnte lebendige Heiterkeit; aber der Körper welkte zusehends dem Grabe entgegen. Die Brustschmerzen kamen häufiger und heftiger. Er sank aufs Lager, und sprach zu seinen Freunden: „Wann ich die Grafen von Mannsfeld „vereinigt habe; so will ich heimziehen, und mich in „meinen Sarg legen, und den Würmern meinen Leib „zu essen geben.

Aber er zog nicht mehr nach Wittenberg heim. Am 17. Febr. stieg die Krankheit auf das Höchste, und, im Vorgefühl des nahen Todes, sprach er mit Ruhe: „Hier bin ich geboren, hier werde ich auch sterben.“ Mit frommer Ergebung sprach er viel von Tod und Unsterblichkeit, und vom Evangelium. Abends vor Schlafengehen ließ er sich noch einmal an das offene Fenster führen, um, nach seiner Gewohnheit, zu beten: „Herr Gott! ich rufe Dich im Namen dei„nes Sohnes an, den ich gepredigt habe, Du wollest „jetzt noch meine Bitte erhören, und mein Vaterland „bey der Religion und dem rechten Bekenntnisse dei„nes Wortes erhalten.“

Es folgten einige schmerzhafte Stunden. Viele vom gräflichen Hause, und viele Freunde, nebst zwey Aerzten, waren zugegen. Graf Albrecht und seine Gemahlin reichten ihm selbst Arzneyen und die kräf-

tigsten Stärkungsmittel. Er drückte ihnen allen sanft die Hand zum Abschiede. „Betet, — sprach er mit schwacher Stimme, — „betet zu Gott für sein Evan„gelium, daß es ihm wohl gehe, denn der leidige „Pabst und das Concilium zu Trident zürnet hart „mit ihm.“ Es folgten etliche Stunden ruhigen Schlafes. Ein heftiger Brustanfall erweckte ihn. Man kam ihm zu Hülfe. Aber der Augenblick der Auflösung war da. Noch einmal erhob er sich mit eigener Kraft im Bette, und sprach: „O, mein „himmlischer Vater, Du Gott und Vater unsers „Herrn Jesu Christi, Du Gott alles Trostes! ich „danke Dir, daß Du mir deinen Sohn, Jesum Chri„stum geoffenbaret hast, an den ich glaube, den ich „gepredigt und bekannt habe, den ich geliebt und ge„lobet habe, welchen alle Gottlosen verfolgen und lä„stern. Ich bitte Dich, Jesu Christ! laß Dir meine See„le befohlen seyn. O, himmlischer Vater! ob ich schon „diesen Leib lassen, und aus diesem Leben hinwegge„rissen werden muß; so weiß ich doch gewiß, daß „ich bey dir ewiglich bleiben soll, und aus deinen „Händen mich Niemand reissen kann.“ — „Ich „fahre dahin; aber wir haben einen Gott, der da „hilft, und einen Herrn, der vom Tode erret„tet.“ — Dreymal noch rief er lateinisch aus: „Vater! in deine Hände befehl' ich meinen Geist.“ Er sank ermattet zurück. Die Augen waren geschlossen. Man richtete manche Frage an ihn. Er antwortete nicht mehr. Endlich fragte ihn sein Freund D. Jonas: „Ehrwürdiger Vater! wollt ihr auf „die Lehre sterben, die ihr gepredigt habt?“ Da

raffte er den letzten Rest des Lebens zusammen, und antwortete laut und deutlich: „Ja! Ja!“ — Wenige Minuten noch; heilige Todesstille rings umher. Die Uhr schlägt zwey. Der Augenblick der Verklärung nahet. Des Herzens letzter Pulsschlag stirbt. Er hats vollbracht. Viele Menschen eilten mit wärmster Theilnahme an sein Todtenbette, auch fünf Grafen von Mannsfeld und Fürst Wolfgang zu Anhalt. Seine Hülle sollte zu Eisleben ruhen. Aber der Churfürst ließ sie auf einem Trauerwagen in feyerlichem Zuge nach Wittenberg bringen. Die Grafen Hanns und Hanns Hoier von Mannsfeld begleiteten sie in eigener Person.

Aus allen Städten und Dörfern strömte weinend die Menge der theuren Leiche entgegen, die Ersten im Volke an der Spitze. Von allen Thürmen hallte Trauergeläute. Ganz Wittenberg gieng heraus, den ehrwürdigen Todten würdig zu empfangen. Das Leichenbegängniß entsprach dem Schmerzgefühle des unersetzlichen Verlustes. Der Churfürst selbst ordnete den Pomp. Er ließ den Leichnam in der Schloßkirche beysetzen, und ein Epitaphium aus Messing in die Mauer einfügen. Die einfache Inschrift lautet: „Hier ruhet die Hülle Martin Luthers, Doctors der heiligen Schrift“ (Martini Lutheri, S. Theol. Doctoris, corpus hoc loco sepultum est). Sein Alter erreichte 62 Jahre 3 Monate und 8 Tage. *)

---

*) Als Kaiser Karl V. auf seinem Feldzuge nach Wittenberg kam, stand er sinnend vor Luthers Grabmal. Da trat der Bischof von Arras zu ihm, und bat, er möchte doch den Leichnam ausgraben und verbrennen lassen. „Nein,“ — antwortete Karl mit edlem Unwillen, —

V.

Luthers Verdienste.

Luther gehörte nicht in die achtungswerthe Klasse derer, die in treuem Anschmiegen an große Menschen ihre bescheidene Würde, und in Verarbeitung und Verbreitung der großen Ideen, die jene geboren, ihr schönstes Verdienst suchen und finden. Luther war selbst ein großer Mensch, und sein Geist war nicht zur Nachfolge, sondern zum Herrschen geschaffen. Sein Verdienst weiset ihm unter den gebornen Magnaten der Menschheit eine hohe Stelle ein. Sein Verdienst aber war: Er zerbrach die Fesseln des Geistes und des Gemüthes, worin die Christenheit schmachtete. Das Pfaffenthum hatte um den religiösen Sinn der Christen die Bande blinden Menschenglaubens gelegt, ihn durch Schreckbilder in sklavische Furcht gebannt, ihn an das Scheinverdienst der Werkheiligkeit gebunden, ihn mit kirchlichem Cermonienpomp geblendet, und mit falschen Gefühlen getäuscht. Luther hat die Bande des blinden Menschenglaubens gesprengt, die trügenden Schreckbilder der sklavischen Furcht vernichtet, die so hoch sich brüstende Werkheiligkeit zu Boden geschlagen, den Ceremonienpomp verwiesen,

„ich führe keinen Krieg mit den Todten.“ Nachher verlangte der Herzog von Alba das Nämliche. Diesem entgegnete der Kaiser: „Laßt ihn liegen, er hat seinen Richter; und hierauf drohte er Jedem mit Lebensstrafe, der es wagen würde, Luthers Grab zu beunruhigen.

v erwiesen und die Gefühle einer falschen Andacht ver= bannt, des Pfaffenthums Schändlichkeit erkannt, ent= larvt, gestürzt, und den biblischen Christusglauben, die kindliche Gottesliebe, die christliche Tugend, die evangelische Einfalt und die Anbetung im Geist und in der Wahrheit wieder in die alten Rechte eingesetzt.

Der Papismus hatte die Regenten umgarnt, ihre Macht gelähmt, das Band, das die Herzen der Un= terthanen an ihre Fürsten knüpft, diesen aus der Hand gewunden, und sie selbst zum Schemel seiner Füße erniedrigt. Sein Donnerkeil schwebte drohend über ihren Häuptern, und zitternd beugten sie sich vor ihm, seine Knechte. Luther hat das Garn zerrissen, der Mönch die Fürsten frey gemacht, ihnen die schmerzlich vermißten Rechte zurückgegeben, und die usurpirte Gewalt des heiligen Stuhls vernichtet.

Der Christenheit köstlichstes Kleinod, die Bibel, war dem Volke aus Hand und Herz gerissen, und Herz und Geist erlagen unter dem Drucke der von Rom aus verbreiteten Unwissenheits= und Aberglaubens= nacht. Luther zog das entwendete Kleinod hervor, verdollmetschte die Sprache der Heiligen Gottes in die Sprache unserer Väter, und eröffnete so dem be= trogenen Christengeschlechte die, — Jahrhunderte lang — verstopft gewesene Quelle der göttlichen Weisheit, der heiligen Tugend, des himmlischen Trostes, der ewi= gen Seligkeit.

Die Christenjugend wurde dem Pedantismus un= wissender Lehrer geopfert, und das sittliche Leben der Christengemeinden erstarb unter dem Pesthauche einer Priesterschaft, mit deren Sittenlosigkeit sich nur ih=

re, alle Vorstellung übertreffende Unwissenheit verglei- chen ließ.

Luther gab der Jugend bessere Lehrer, und den Gemeinden bessere Prediger; jenen treffliche Lehrbücher, und diesen treffliche Erbauungsschriften; den Kirchen aber teutsche Gebete und teutsche Gesänge voll Geist und Kraft.

Und so verdankt diesem Manne die Christenwelt die Wiederherstellung freyen Glaubens und der reinen Lehre; die Wiedererweckung der ächten Christustugend und der kindlich-frommen Andacht; die Entjochung ihrer Völkerhirten und deren Nationen; die Wieder-Eröffnung der heiligen Schrift und der Quelle des geistlichen Lebens; die christliche Bildung der Jugend und die evangelische Nahrung der Gemeinden. Sie verdankt ihm mit Einem Worte die Wiedergeburt des Evangeliums und das Daseyn der evangelischen Kirche.

Dem Reich des Wissens aber gab er neue Anregung zum Forschen. Nicht bloß die Wissenschaft der Religion, in entfernterer Beziehung gewann jeder Zweig der Litteratur, besonders im teutschen Vaterlande und vor allem in den Gegenden, wo die Reformation heimisch wurde, neuen Trieb; und die in den Kampf des großen Reformators verflochtenen Geister entzündeten sich zu einem lebendigen Studium aller der Wissenschaften, die sie für natürliche Bundesgenossen des Reformationswerks erkannten. So warf das Licht, das Luther im Felde der Religion aufgesteckt hatte, seine erleuchtenden Strahlen auch in das Gebiet verwandter Wissenschaften, und durch diese auch in die entfernteren. Denn das freye Reich der

Wissenschaften kennt keine Sperrungen, und der erwachte Geist des Forschens keine willkührliche Begrenzung seines Weiterstrebens. Daher muß unsere Jetztwelt, und jede Literargeschichte der Nachwelt den großen Luther dankbar als den Erwecker wissenschaftlicher Aufklärung begrüßen.

Ganz vorzüglich ehrt die herrliche Sprache der Teutschen in ihm ihren Vater. Bis auf diesen Augenblick ist Luthers Kraftsprache unerreicht geblieben. Sie stürzt daher wie ein brausender Strom, allgewaltig wie der Geist, der in ihr wogte. Luther strömte in seiner Sprache mehr Lebenskraft aus, als andere in ihren Handlungen. Und nicht genug, daß er sie bildete, er bildete sie für das Heiligste im Menschen, für Andacht; und der andächtige Leser seiner Bibelübersetzung fühlet darin den frommen Geist des in Andacht erglühten Uebersetzers wehen. Daher ist Luthers Bibelsprache wahrhaft eine heilige Sprache, wie kein anderes europäisches Volk sie hat, weil keiner andern Nation in Europa ein Luther erstand.

Wer so das Leben des Geistes in den Völkern weckt, der versetzt alle Kräfte desselben in neue Regsamkeit, und fördert mittelbar, sogar in der Welt des Kunst- und Gewerbfleißes und des bürgerlichen Lebens, neue Schöpfungen zu Tage. Wo gediehen bisher, mit den Wissenschaften, auch die Industrie und der Handel in allen ihren Verzweigungen so glücklich, als im Schooße des Protestantismus?

Sogar die politische Welt gewann durch Luthern eine neue und freyere Gestaltung; und Europa's Staatenverhältnisse, vor allem aber Teutschlands in-

neres Staatenleben, erlitten, nach einer langen und schmerzvollen Crisis, eine ganz neue Schöpfung.

Selbst auf die Gegner wirkte Luthers Geist wohlthätig ein. Schlummernde Geisteskräfte rüttelte er auf; zum Studium verschmähter Wissenschaften nöthigte er; in das System des Katholicismus warf er erleuchtende Funken, die bis auf den heutigen Tag wohlthätig wirken, und sichtbar eine neue Gestaltung vorbereiten, durch die der wahre Katholicismus in eben dem Grade gewinnen muß, in welchem der eigentliche Papismus verlieren wird.

Und fanden in Luthers Lehre und Beyspiel nicht auch die katholischen Fürsten eine sehr einladende Aufforderung, Regentenrechte, die ihnen die päbstliche Usurpation aus der Hand gewunden hatte, zurückzunehmen?

So muß auch die katholische Fürstenwelt, so muß der Katholicismus selbst, so muß das ganz wissenschaftliche und gewerbfleißige Europa (und durch Europa nicht auch Amerika, und in so mancher Hinsicht jeder Welttheil?) Luthern als Wohlthäter begrüßen, und dem so königlichen Geiste in einem so armen Mönche des Dankes Huldigung bringen. So lange die Menschheit blühet, wird sie in Luthern einen ihrer ersten Heroen, und in dem 31. Oktober den Geburtstag einer neuen Epoche ihrer Entwicklung erkennen.

An die Leser.

Ein Kleinod noch dürfen wir nicht unbemerkt lassen in der Krone seiner Verdienste. Dieß ist sein Beyspiel. — Mit Ehrerbietung blicken Teutschlands Jünglinge und Männer zu der Höhe hinauf, die Luther erstieg, der nie rastende Forscher, der teutsche Mann ohne Furcht und Tadel, der fromme Glaubensheld, des Evangeliums begeisterter Herold. Dieß Beyspiel strahlet durch alle kommenden Jahrhunderte. Und wer ermißt eines solchen Beyspiels ewig junge Kraft und endlose Wirkungen? Es ist keine kommende Zeit für die Menschenwelt denkbar, die nicht in Luthers hohem Streben ihr eigenes Strebungsziel angedeutet fände.

O, daß unser Geschlecht Luthern verstehen, besser verstehen lernte, als die Geschlechter ihn verstanden, deren Zeit an die seinige grenzte. Denn nur allzubald drang aufs Neue ein sklavischer Sinn ins Reich der neuerrungenen Glaubens- und Gewissensfreyheit ein, und mit Recht sagt ein neuerer Schriftsteller: „Das Lutherthum begann schon nach wenigen Jahrzehenden wieder in der Form zu erstarren.“ Man begnügte sich damit, Luthern zu vergöttern, die Grenzen seines Wirkens für das Reich Gottes als die Grenzen dessen anzuerkennen, was überhaupt dafür gewirkt werden durfte: die von ihm gut geheissene Augsburgische Confession, die von seiner eigenen

Hand entworfenen Schmalkaldischen Artikel und seine Lehrbücher als ewig gültige Glaubensnorm zu heiligen, über die hinaus keine evangelische Wahrheit mehr aufzufinden sey, und Orthodoxe ihren Forscherblick nicht schweifen lassen dürften. So war man auf dem Wege, gegen die kaum errungene Freyheit ein neues Geistes-Pabstthum einzutauschen, und den evangelischen Protestantismus in einen sklavisch-nachbetenden Lutheranismus zu verwandeln. Dabey ließ sichs denn recht bequem ruhen.

Endlich erwachte man, bemerkte, daß man rückwärts gegangen sey, und drang nun mit Macht vorwärts, und glaubte nicht weit genug vordringen zu können, wähnend: je weiter über Luthers Grenzen hinaus, je näher der reinsten Wahrheit. Da verlor man den Einigungspunkt, das Evangelium, aus den Augen, und rannte seinem eigenen vermeintlichen Vernunftlichte nach; bis man merkte, auf welche vage Extreme man gerathen sey.

Nun lenkte man zwar wieder ein, und kehrte wieder zum Evangelium zurück, aber wahrlich ohne Luthers Geist. Denn dieser forschte nicht bloß, er handelte auch; er reinigte nicht bloß die Lehre, er reinigte auch das Leben der Gemeinden, er erkannte und bewies nicht nur des Ablasses und so vieler andern Mißbräuche Sündlichkeit, er duldete auch nicht, was er als unevangelisch erkannte und bewies. Er bat vielmehr, ja! er bestürmte die, von denen das Unevangelische ausgegangen war, so lange, bis er gehört, bis ein Mißbrauch nach dem andern gehoben wurde, bis ein Bollwerk des Satans nach dem andern einstürzte, und so allmählig zugleich mit der

Lehre, auch das Leben der Christen sich reinigte. Er brachte beydes, Lehre und Leben, dem reinen Evangelium um vieles näher.

Aber noch ist für Beydes viel zu thun übrig, und gewiß für Letzteres bey weitem das Meiste. Die Sache der evangelischen Lehre hat seit Luthern Manchen gefunden, der in seinem Geiste fortfuhr, für ihre fernere Reinigung mit Glück zu arbeiten. Aber wo sind die, welche mit gleichem Eifer auch für die Sache des evangelischen Lebens der Kirche arbeiten? Wo sind die evangelischen Religionslehrer, die mit Luthers Geist an die Großen der Erde sprechen, und ihnen mit gebührendem Ernste zu Gemüthe führen, wie es ihre Pflicht ist, Verordnungen, die stracks dem Christenthum widerstreiten, und wodurch sie so viel Unevangelisches in das Leben unserer Gemeinden einführten, aufzuheben, damit sie dem Gottesreiche nicht wenigstens offenbar hinderlich werden? Wie würde Luther gegen Sonntagsentheiligungen, gegen Eidesentwürdigung, gegen wilde Ehen, gegen Lotto u. s. w. angekämpft, wie würde er die Mächtigen angefleht, beschworen, bestürmt haben, diese Werke des Satans aufzuheben! — Wir aber begnügen uns im Stillen zu klagen, oder höchstens die Schädlichkeit in Schriften darzuthun, und bescheidene Wünsche zu äußern. Auf diesem Wege, der freylich ein sehr gemächlicher ist, wäre Luther nimmermehr zum Ziele gekommen. Auch wir werden das unsrige damit gewiß nicht erreichen. Nun ist aber unser Ziel mit dem Luthers im Grunde Eines und dasselbe, und bey Gott kein anderes, als: Wiederherstellung und Sicherstellung eines rein-evangeli-

schen Glaubens und Lebens, und ein rast- und furchtloses Ankämpfen gegen alles, was Unevangelisch ist.

Dieses Ziel sollen wir verfolgen mit Luthers Gesinnung, nicht mit Luthers Sprache. Diese war hart, heftig, oft beleidigend, sie trug den rohen Stempel ihrer Zeit; jene aber war fromm und mild, kräftig und doch demüthig, die Ehrfurcht und den Gehorsam, den man der Obrigkeit schuldig ist, nie verletzend. So müsse auch unsere Gesinnung seyn, anders unsere Sprache. Denn der Geist des Evangeliums ist durch alle Jahrhunderte derselbe, nur sein Gewand, die Sprache, ist dem Einflusse der Zeitsitte unterworfen.

Dieß beherziget, Jünglinge! die ihr des Evangeliums Verkündiger werden wollt! Tretet nur mit Luthers Gesinnung in den ehrwürdigen Beruf, oder gar nicht. Wandelt Luthers Pfad mit Luthers Sinn in der sittlichen Milde eures Zeitalters; so wird euer frommer Muth, was Unevangelisch ist, stürzen, und euch doch Keiner an Ehrfurcht gegen die Obrigkeit übertreffen.

Staatl. Bibliothek Passau

Nb

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pflaum, Ludwig

Martin Luther eine Lebensbeschreibung für Jünglinge

Bd.: 2

Stuttgart 1817

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Nhc 15-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11345749-2